This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575389 1

NGP

Kaestner

Einige

Vorleſungen.

In

der Königlichen

deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen

gehalten

von

Abraham Gotthelf Käſtnern

Kön. Großbr. Hofrath; Prof. der Math. u. Phyſ. der Kön. Societ. der Wiſſenſch. und der Kön. Churfürſtl. Braunſchweig Lüneb. Landwirthſchaftsgeſellſchaft Mitgliede, der Kön. deutſchen Geſellſchaft Aelteſten.

Altenburg

in der Richteriſchen Buchhandlung 1768.

Vorlesungen.

Dem

Hochgebohrnen Freyherrn

Herrn

Burchard Christian

von Behr

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Erbherrn auf Stelchte

Königlich Großbrittannischen

und Churbraunschweigisch-Lüneburgischen

Hochbetrauten

wirklichen Geheimden Rathe

Erbschenken

und Küchenmeister des Herzogthums Lüneburg

Erbmarschall und Erbkämmerer

in Verden

Meinem Gnädigsten Herrn.

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädigſter Herr!

Ew. Hochfreyherrl. Excellenz verſtatten der deutſchen Geſellſchaft Dieſelben als ihren Oberälteſten zu verehren; Von den gnädigen Geſinnungen, welche zu hoffen dieſe Erlaubniß veranlaßt, habe ich, Merkmahle zu erhalten, das Glück genoſſen, ſo oft Ew. Hochfreyherrl. Excellenz durch mich Rechenſchaft von unſern Bemühungen iſt ertheilet worden; eine Rechenſchaft, die ich deſto zuverſichtlicher gegeben habe, weil Ew. Excellenz Befehlen dadurch Gehorſam geleiſtet ward.

Das allein verbindet mich schon Ew. Excellenz gegenwärtige Sammlung unterthänigst vorzulegen. Aber auch ohne dergleichen Pflicht würde ich meinen Vorlesungen die Blicke eines Kenners wünschen, dessen eigene Aufsätze mich berechtigten, Ihn noch etwas mehr als einen Kenner zu nennen.

Ew. Excellenz Achtung für die schönen Wissenschaften führe ich mehr wegen der Macht an, die ein solches Beyspiel hat, Neigung zu ihnen zu erregen, und aufzumuntern, als daß ich dieses Lob dem erhabneren Ruhme beyfügen wollte, für des Vaterlandes Glück zu wachen.

Ich verharre mit tiefster Devotion

Hochgebohrner Freyherr
Gnädigster Herr
Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz

Göttingen
den 29. Jul. 1768.

unterthänigstgehorsamster
Abraham Gotthelf Kästner.

I. Erläu-

I.

Erläuterung
eines
Beweisgrundes
für die
Unsterblichkeit
der menschlichen Seele.

I.

Unsterblichkeit

der menschlichen Seele.

Im vorigen Herbste 1766. habe ich den ältesten meiner göttingischen Bekannten verloren. Acht Jahr lang hatten wir einander gekannt, den größten Theil dieser Zeit beysammen gewohnt, (denn mir zu gefallen verließ er sein väterliches Haus) und kaum acht mal bin ich recht sehr unzufrieden mit ihm gewesen, er war es nie mit mir, und vergaß strenge Begegnungen, die ihm wegen seiner Fehler widerfuhren, so bald, daß er selbst wieder um Merkmaale meiner Gewogenheit ansuchte. Es ist wahr, seine Freundschaft

war etwas eigennützig, und welche Freundschaft ist das nicht? Ich habe ihn freylich ganz und gar erhalten. Aber seine Erhaltung kostete mich weniger, als mich Gefälligkeiten gekostet haben, die doch mancher meiner übrigen Freunde kaum des Dankens werth hielt. Schon einige Zeit hatten mich seine grauen Haare auf seinen Verlust vorbereitet. Eine tödtliche Krankheit quälte ihn einige Tage lang; nachdem ich ihn lange mitleidig angesehen hatte, gieng ich mit ihm um, wie die Welt mit ihren Freunden umgeht, ich verließ ihn; nur war der Unterschied, daß die Welt oft nicht helfen will, und ich nicht helfen konnte. Ich hätte mich nicht einmal dazu entschliessen können, wenn er dadurch elender geworden wäre; allein ich sahe, daß er nichts auf der Welt mehr kannte, weil er mich nicht kannte. Er starb endlich, wie mancher rechtschaffene — Soldat im vorigen Kriege gestorben ist; denn derjenige dem ich ihn übergeben hatte, verkürzte ihm seine Quaal, und scharrte aus Mitleiden ihn sterbend in sein Grab.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich von einem derjenigen Geschöpfe rede, die, wenn eifrige Treue, und Ergebenheit bis in den Tod, Anspruch auf den Titel eines Freundes gäben, diesen Titel mehr verdienen würden als die meisten Menschen. Spadille! so lange man meine Schriften liest, soll dein Name genannt werden. Und einer solchen Unsterblichkeit des Namens zu Gefallen vergißt ja oft, der Held und der Gelehrte,

lehrte, die beſſere Unſterblichkeit, deren du unfähig wareſt.

Doch warum warſt du denn derſelbigen unfähig? Deine Seele war ja, als ſie den Körper eines Hündchens zu beleben anfieng, vollkommener geworden als zuvor, ſo konnte ſie ſich ja auch bey der Trennung von ihrem Körper eine wachſende Vollkommenheit verſprechen? Sie empfand ohne Zweifel, wie jedes empfindende Weſen, einen Trieb beſtändig zu dauren? Hatte deine ſorgfältige Wachſamkeit nicht irgend einmal eine Belohnung verdient, die ihr noch nicht war ertheilt worden, uns auf die du alſo in einem künftigen Leben Anſpruch machen konnteſt? und hatteſt du nicht etwa einmal, unverſchuldet und unvergolten gelitten, und dir dadurch das Recht erworben, in jenem Leben dafür getröſtet zu werden? Konnte deine Seele nicht die Welt noch von einer andren Seite betrachten, als von der du ſie bisher betrachtet hatteſt? Und wenn du, noch ſehe ich dich, nach einer Schaale Milchcaffee, oder einem Stückchen Zwieback durch die ganze Stube tanzteſt, warſt du ſo cultivirt um zu meinen Endzwecken geſchickter zu ſeyn? oder um von mir ernährt zu werden? War ich nicht ſo ſehr deinetwegen da, als du meinetwegen? und wareſt du nicht was mehr, als ein bloſes Mittel? wenigſtens warſt du da kein Mittel für mich oder irgend einen Menſchen, wenn du Hündchen zur Welt brachteſt, die erſäuft wurden. Konnteſt du

also nicht auch ein letzter, subjectivischer Endzweck Gottes seyn? Mit solchen Gründen demonstriren wir ja die Unsterblichkeit der menschlichen Seele? Und das desto tiefsinniger, jemehr wir gemeine Wahrheiten, und oft alte Irrthümer, in philosophisches Rottwelsch verhüllen. Wären das Demonstrationen, wie richtig dächte nicht der Africaner, dessen Gedanken von einem zukünftigen Leben Pope so rührend ausdrückt:

Dem armen Schwarzen selbst, den niemand nicht belehret,
Der Gott in Wolken sieht, und in den Winden höret,
Und der sich nie so hoch durch stolzes Wissen schwingt,
Daß er zur Sonnenbahn bis an den Milchweg dringt:
Wird hinterm Berge dort, der in die Wolken steiget,
Ein niedrig Himmelreich von der Natur gezeiget,
Ein Ort, den tiefer Wald mit sichern Schatten deckt,
Wo sich auf weiter See ein glücklich Eyland streckt,
Wo Sklaven noch einmal ihr Vaterland erblicken,
Hier kann kein Feind voll Wuth, kein Christ voll Golddurst drücken,
Zu Seyn, wünscht die Natur, sonst wünscht auch er kein Gut,
Nicht Flügel Engeln gleich, nicht Seraphinen Glut;
Er hofft, hin zum Genuß von stillen Seeligkeiten,
Werd ihn sein bester Freund, sein treuer Hund begleiten.

Nur ein Grund überzeugt mich, daß der Schwarze unrecht glaubt. Einen Vorzug vor dem Hunde, der ihn allein der Unsterblichkeit fähig macht, entdeckt er mir durch eine seiner tümmsten Handlungen, durch die Anbetung eines Hahnens, einer Vogelfeder, oder was sonst der Zufall ihm diesen Tag für einen Fetisch darwirft. Er erkennet einen Gott, der Hund kennt nur einen Herrn. **Wesen, die fähig sind Begriffe von Gott zu haben, sind unsterblich.** Es hat mir geschienen, als verdiente diese Bestätigung der Unsterblichkeit der Seele einigermasen ausgeführt zu werden.

In den Vorstellungen der Menschen von der Gottheit, findet sich etwas, dessen kein Thier fähig ist. So grob, so körperlich diese Vorstellungen auch oft sind; so setzen sie doch allemal etwas zum voraus, das nicht in die Sinne fällt. Niemand kann glauben, daß ein Götzendiener den Stein, und den Stein, den er oft hat bearbeiten sehen, als blosen Stein angebetet habe. Er mußte sich nothwendig einbilden, daß ein unsichtbares Wesen durch den Stein seine Wünsche anhöre. Einer so ungereimten Einbildung ist kein Thier fähig; man sieht nicht, daß ein Thier sich vor etwas fürchte, das es nicht empfindet, oder dessen Empfindung es sich nicht erinnert. Nur der Mensch kann tiefer fallen als das Thier, eben deswegen, weil er mehr erhaben ist, weil er nicht nur die Gewalt empfindet mit der Körper

einander bewegen; sondern auch unsichtbare Kräfte denkt, denen er, eben weil sie nicht sinnlich sind, nicht so ausweichen kann, wie etwan der Hund dem Stocke seines Herrn entfliehet. Mit solchen Kräften mag nun der Götzendiener unzählige Bildsäulen beseelen, oder der systematischer irrende Philosoph eine einzige annehmen, von der eine ewige Materie in die gegenwärtige Form der Welt gebracht ward; es mögen auch die Irrthümer der Menschen von der Gottheit noch so mannigfaltig seyn, so stimmen doch alle darinnen, unter sich, und mit der Wahrheit überein, daß die göttliche Macht über unsere Schicksaale gebietet, daß ihr zu widerstehn, und sich ihr zu entziehn, menschlicher Gewalt unmöglich ist. Ohne diese Vorstellung sehe ich keine Bewegungsgründe zu solchen Handlungen, die wir Pflichten gegen Gott nennen; Ein weises, gütiges, mächtiges Wesen, dem ich aber entweichen kann, wird für mich das seyn, was ein groser Regent von Sina oder Persien wäre. Selbst dem Urheber meines Daseyns, wenn ich mich seiner Gewalt entziehen kann, werde ich gehorchen, wie mancher Sohn einem Vater, dessen Hülfe er nicht mehr braucht. Nur alsdenn sehe ich mich meinem Schöpfer zu unumschränkten Gehorsam verpflichtet, wenn mich Flügel der Morgenröthe nicht aus seinem Gebiete tragen, Berge nicht vor seinem Donner decken können. Ist aber die Seele sterblich, so bedeckt mich des Grabes Hügel vor Gottes Macht.

Was

Was für ein mächtiges Werkzeug war alsdenn nicht Catos Dolch! Es befreyete ihn nicht nur von Cäsarn, auch von Gottes Herrschaft. Wird die Seele eines Selbstmörders vernichtet, so geht sie völlig aus dem Reiche des Schöpfers; denn wie kann er dem Nichts anders gebieten, als daß es Etwas werde? dauert sie nur ohne Empfindung und Bewußtseyn fort, so gehorcht sie dem Herrn der Welt wie ein Stein ihm gehorcht, diesen Gehorsam wird niemand Pflicht nennen: Behielte sie das Vermögen zu denken, aber in einem Zustande bey dem sie sich des vorigen gar nicht erinnerte; so würde sie sich als ein neuentstandenes Wesen betrachten, ihre Pflichten gegen Gott nur von der Zeit an, auf die sie zurück denken könnte, rechnen; und wenn Gott mit ihr nach ihren vorigen Werken verfahrte, die Gerechtigkeit dieses Verfahrens gar nicht einsehen können. Ist also die Seele nicht unsterblich, völlig in der Bedeutung dieses Wortes, die ein deutscher Philosoph zuerst richtig und vollständig bestimmt hat (*), so steht es bey iedem Sterblichen, wie lange er der Herrschaft Gottes unterworfen seyn will, wenigstens (und das ist für Geister eben so viel), wie lange er es empfinden will, daß er dieser Herrschaft unterworfen ist. Daß Unterthanen aus ihrem Lande ziehen, das müssen sich wohl die Gewaltigen auf Erden gefallen lassen; Gott scheint dieses nicht anständig zu seyn. Nur alsdenn

(*) Wolf. Met. 926. §.

gebeut er Menschen vollkommen, wenn er nicht nur den Leib tödten, wenn er auch die Seele in die Hölle werfen kann.

Ein Geschöpf, dessen Körper klein, schwach, unbewaffnet, durch seine Last an die Erde angeheftet ist, bezwingt alle Thiere, durch ein Vermögen, von dem sich kein Thier einen Begriff machen kann, durch eben den Verstand, durch den es eine Gottheit erkennt. Den Geschöpfen die Sie nicht kennen gab Sie den Menschen zum Beherrscher; Er sollte Sie kennen, und Ihr Unterthan seyn. Ist es glaublich, daß sie ihm diesen Vorzug nur in der Absicht entdeckt, ihm solchen einmal zu nehmen? Wie strenge wäre nicht ein solches Verfahren gegen den guten Unterthanen, der es gern ewig blieb! nur dem Bösen könnte dieses erwünscht seyn. Es war Gott nicht genug, daß leblose und unvernünftige Geschöpfe seine Absichten erfüllen, ohne solches selbst zu wissen; Er machte Seelen, die es wissen, daß sie ihm gehorchen. Also muß ihm ein solcher Gehorsam gefallen, bey dem der Gehorchende weiß daß er gehorcht. Sind die Seelen sterblich, so beherrscht Gott jeden Augenblick nur so viel Seelen, so viel Menschen auf einmal die Erde bewohnen. Ueber die Seelen, deren Körper hier gewesen sind, herrscht er, wie ein Aegyptischer König, den allen Mumien bey Cairo zu gebieten hätte. Wenn er sich aber den Seelen offenbarte, wenn er von ihnen Gehorsam verlangte, so gefiel es ihm, ein Gott

der

der Seelen zu seyn: Und er ist gewiß nicht ein Gott der Todten, sondern der lebendigen.

Ich gestehe es gern, daß mir dieser Ausspruch zu den vorgetragenen Gedanken Anlaß gegeben hat. Wie alle übrigen Aussprüche seines grosen Urhebers, giebt er, in einem ganz einfachen und natürlichen Ausdrucke, eine erhabene Lehre, deren Richtigkeit die Vernunft oft erkennt und beschämt sich wundert, daß sie solche nicht von selbst entdeckt hat, oder, wenn sie diese Lehre nur glauben muß, allemal sie der Gottheit anständig, den Sterblichen erwünscht findet, und gern glaubt. Durch die Hoffnung vernichtet zu werden, des Todes Bitterkeit zu vertreiben, mag eine neue französische Philosophie seyn, mit Beweisen unterstützt, die weder so gründlich, noch so witzig sind, als die Frage von der Frau mit den sieben Männern: Aber gewiß war es keine griechische oder römische, nicht die Philosophie eines Sokrates, eines Plato, eines Cicero; auch wenn es ein Irrthum wäre, daß die Seelen den Körper überleben, nannten sie es einen angenehmen Irrthum, von dem sie nicht wünschten befreyt zu werden. Dem Christen giebt eben derjenige die deutlichste Versicherung der Unsterblichkeit, der ihm eine seelige Unsterblichkeit wieder erworben hat.

Ohne Zuversicht auf diese, ohne den Gedanken, daß uns das Vergnügen über ausgeübte Tugend in die Ewigkeit begleitet, wäre es eine Thorheit, um den

Nachruhm

Nachruhm zu arbeiten, von dem wir nichts empfinden werden. Unglücklich ist der grose Mann, er sey König, Held oder Dichter, den nur Papier und Marmor verewigen sollen!

Unsterblichkeit ihm zu versichern
Macht Witz und Wahrheit sich zur Pflicht,
Sein Name prangt in tausend Büchern,
Nur in des Lebens Buche nicht.

II.

Betrachtungen

über die Art

wie

allgemeine Begriffe im göttlichen Verſtande

ſind.

I.

Betrachtungen

über die Art

wie

allgemeine Begriffe

im göttlichen Verstande

[illegible]

Nicht nur in der geoffenbarten Kenntniß Gottes wird die Weisheit der Welt zur Thorheit, auch in der, welcher blose Menschen fähig sind, ist die demüthige gemeine Vernunft, oft weniger, als überstiegne Philosophie, oder erhöhte Einbildungskraft.

Wer denket wohl mehr als Barbar von Gott? der Nordamerikaner, der ihn mit roher, aber wahrer Ehrfurcht den grosen Geist nennt, oder der Grieche, des Homers Jupiter opfert? Ein Kind, das sich den lieben Gott als einen ehrwürdigen alten Mann einbildet, der oben im Himmel unter den heiligen Engelchen sitzt, ist mir mit seinem Anthropomorphismus nicht so lächerlich, als Spinosa, der unrichtige Erklärungen, und zweydeutige Sätze von Substanzen und Eigenschaften, so lange durch einander wirrt, bis er ausgedehnte und denkende Dinge zu Eigenschaften Gottes machen kann; oder als ein orthodoxerer Philosoph, der unter die nothwendigen Vernunftwahrheiten rechnet: daß Gott jeden Raum viel vollkommner als die Körper ausfülle, die doch mit ihm zugleich, eben den Raum den Er ausfülle, auch ausfüllen.

Wir haben fast kein anderes Mittel, uns Begriffe von den göttlichen Eigenschaften zu machen, als daß wir uns menschliche Vollkommenheiten in einem sehr hohen Grade vorstellen. Wolfen ist man, so viel ich weiß,

deutliche

deutliche und bestimmte Vorschriften bey diesem Verfahren schuldig, das uns auserdem leicht verleiten kann, von Gott allzusehr nach menschlicher Weise zu denken, denn in etwas so zu fehlen, das ist uns wohl unvermeidlich (*). Diese Vorschriften gründen sich auf die natürliche Betrachtung: daß was für uns Vollkommenheit ist, deßwegen doch Gott unanständig seyn könnte. Ich will von dieser Betrachtung iezt eine Anwendung machen, wider die man vielleicht auch noch fehlen könnte, wenn man gleich Einsicht genug besäße, nicht mit den Alten, Größe und Stärke des Leibes zu göttlichen Vollkommenheiten zu rechnen.

Allgemeine Begriffe und Sätze, vermöge deren wir uns unzählich viel Wahrheiten auf einmal vorzustellen glauben, sind ein groser Vorzug unsers Verstandes; das bloße Thier ist ihrer ganz unfähig, und der gemeine Mann weniger fähig als der Philosoph, der sich selbst desto gröser vorkömmt, je abstracter er denken kann.

Darf er wohl hieraus schliesen, Gott, der gröste Philosoph, müsse am allerabstractesten denken, und Begriffe haben, die unendlich mehr unter sich enthalten als unsere allgemeinen Begriffe? Ein solcher Schluß würde unrichtig seyn; dieses darzuthun, will ich mich iezo bemühen, und zu zeigen suchen: Gott für sich selbst mache sich keine allgemeine Begriffe, er stelle sich die allgemeinen

Begriffe

(*) Man s. die Erzählung von der Biene und der Schnecke in Hommels Einfällen und Begebenheiten.

Begriffe, mit den wir uns weise und einsichtsvoll dünken, nur so vor, wie er sich unsere übrigen Unvollkommenheiten vorstellt.

Denn nur die Schwäche unsers Geistes macht uns allgemeine Begriffe kostbar und nothwendig. Weil wir nicht zugleich viel Dinge auf einmal denken können, so denken wir etwas das viel Dingen gemein ist, und das heisen wir: alle diese Sachen zugleich denken. Aber stellt sich wohl der Naturforscher alle die Geschöpfe, die er zwischen den König der Thiere und die Verfolgerinn der Maus setzt, in eben dem Augenblicke vor, in dem er ihren allgemeinen Namen: Katze nennt? Im geringsten nicht, nur eine gewisse Beschaffenheit der Zähne und der Zunge, und Klauen die sich einbeugen lassen, denkt er bey diesen Worten; Bekümmert er sich nicht besonders um die einzelnen Dinge die unter seinem allgemeinen Begriffe stehn, so will ich den Luchs lieber von dem Jäger kennen lernen als von dem Methodisten hören: daß es eine Katze mit abgekürztem Schwanze und an der Spitze bärtigen Ohren ist.

Der Satz: daß wir nicht alle die Dinge zugleich denken, von den wir eine Eigenschaft denken die allen gemein ist, scheint vielleicht so offenbar, daß man mich tadelt wenn ich hier ausführlich von ihm rede. Und doch hat mir die Wissenschaft, die meine Hauptbeschäftigung ausmacht, Proben gewiesen, daß er nicht allen Gelehrten so offenbar ist. Man braucht in ihr unend-

liche Reihen, wo Zahlen, deren Menge gröſer iſt als iede Menge die ſich angeben läßt, nach einem gemeinſchaftlichen Geſetze fortgehen. Dieſer Ausdruck wird wohl niemanden mehr unverſtändlich ſeyn, den ich erinnere, er ſoll an die Reihe denken, welche alle ganze Zahlen, ſo viel ihrer möglich ſind, nach einander ausmachen, oder an die, welche aus allen ungeraden Zahlen nach einander beſteht. Hier hat die Benennung einer unendlichen Reihe, einer unendlichen Menge von Gliedern, veranlaßt, daß man bewundert hat, wie unſer endliche Geiſt dieſes Unendliche faſſen könne, und wohl gar hierinn eine Probe ſeines unendlichen Urſprungs gefunden hat. Wer aber nur überlegt, daß er nie alle ganze Zahlen, nie alle ungerade Zahlen, ſondern nur das denkt was ihnen gemein iſt: daß iede die nächſte vor ihr um eins oder um zwey übertrifft, der wird dieſes den Kräften eines endlichen Geiſtes ſo gemäß finden, daß er ſich wundern wird, wie man ſich darüber hat wundern können. Die Erinnerung die ich hier beygebracht habe, iſt ſchon längſt von Leibnitzen bey Gelegenheit der Reihe gemacht worden, durch die er den Kreis ausmeſſen lehrte (*): Wir denken nicht die unzähligen Theile der Reihe, ſondern nur das gemeinſchaftliche Geſetz, nach dem ſie ſich alle richten.

Aber ſo denket der Geiſt nicht, der ſich alles Mögliche auf einmal vollkommen deutlich vorſtellt. Er, der die Sterne

(*) Act. Erud. Lipſ. Febr. 1682.

Sterne alle mit Namen nennt, hat, um sie kennen zu lernen, nicht nöthig, daß er sie in Bilder ordnet. Ihm ist iedes seiner Geschöpfe stets mit allen den Eigenschaften gegenwärtig, die es zu diesem besondern Geschöpfe machen; ein Löwe, den Simson zerreißt, und einer, der den Daniel verschont, sind für uns nur Löwen, für ihren Schöpfer einzelne, nach allen Umständen bestimmte Dinge, deren iedem er nach seiner ihm eignen Beschaffenheit den gehörigen Platz in der Welt angewiesen hat. Eben so muß er sich auch die Dinge vorstellen, denen er die Wirklichkeit nicht geben wollte. Ein Tarquin, der sich durch das Verbrechen des Stolzen, nicht um sein Königreich bringen soll; ob ein solcher Tarquin möglich ist? ob er sich in den besten Zusammenhang der Dinge schickt? zu beurtheilen, dazu muß er, mit allen den besondern Bestimmungen und Umständen, die ihn als einen gewissen Tarquin, von allen andern Dingen unterscheiden, gedacht werden. So denkt Gott lauter einzelne Dinge; die allgemeine Kenntniß der Gattungen und Arten, der Stolz unserer Gelehrten, ist für ihn das, was für uns die Begriffe sind, die uns ein Kind mit Anstrengung seines ganzen kleinen Verstandes lallend entdeckt.

Ob ich hierinnen recht habe oder nicht, das ist keine von den Fragen, dergleichen sonst die Theologie spitzfindiger Scholastiker ausmachten, und wollte Gott! daß sie aus der verbesserten Theologie ganz verbannt wären!

Aus dem mir entgegenstehenden Satze sind Folgerungen gezogen worden, die uns den Beherrscher der Welt nicht in der Gestalt zeigen, in der wir ihn anbeten sollen.

„Es ist ein eitler Stolz der Menschen, (so helfen „diese Folgerungen,) wenn sie sich einbilden: Gott be„kümmere sich um jeden von ihnen insbesondere. Nein, „ohne sich durch die Beschäftigung mit einzelnen Din„gen zu zerstreuen, läßt er die Natur, nur nach ein„mal gemachten Gesetzen, die Erhaltung der Arten be„wirken."

Vielleicht scheint diese Philosophie manchem ihrer Lehrer neuer als sie wirklich ist, wenn Maximus Tyrius schon gesagt hat: der Baumeister der Welt habe sich nur die Erhaltung des Ganzen vorgesetzt, um die einzelnen Theile bekümmere er sich nicht, und wenn es ein Irrthum des Aristoteles ist, daß die Natur nicht einzelne Körper, sondern Gattungen und Arten hervorzubringen abziele (*). So viel die Naturgeschichte zu unsern Zeiten weiter getrieben ist, als zu den Zeiten Alexanders, so viel weniger ist dieser Irrthum unsern Weisen zu verzeihen. Daß alle Methoden der scharfsinnigsten Naturforscher unzulänglich sind, daß sich die natürlichen Körper nach keiner von ihnen ohne häufige Ausnahmen, undeutliche Bestimmungen, ungewisse Unterschiede, ordnen lassen, daß wir nicht einmal die Gränzen der Naturreiche recht genau anzugeben wissen, und

das

(*) Bisterfeldii philos. prim. Seminarium cap. 8. reg. 7.

das Thier an einer unsichtbaren Seele erkennen sollen, daß eine natürliche Methode für die Geschichtschreiber der Natur der Stein der Weisen ist, etwas das sich nie finden läßt, das man aber mit Nutzen sucht, weil man bey der Veranlassung andere Entdeckungen macht: das alles erläutert den Satz: Es gebe keine solche Klassen der Geschöpfe, wie die Bequemlichkeit unseres angeschränkten Verstandes wünschte, der Gegenstand der schaffenden und erhaltenden Vorsicht seyn nicht Geschlechter und Arten, sondern einzelne Dinge.

Ich nenne dieses nur eine Erläuterung des Satzes, Beweis braucht er wohl für niemanden, der bedenkt: daß Geschlechter und Arten nur Sammlungen einzelner Dinge sind, daß eine Vorsicht die nur für Geschlechter und Arten sorgte, einen Feldherrn gliche, der den Regimentern und Kompagnien Unterhalt verschafte, die einzelnen Soldaten verhungern liesse.

Die Geschlechter und Arten machen wir nach dem Verhalten der Geschöpfe gegen uns, in Absicht auf unsern Nutzen, oder auf die Eigenschaften, daran wir sie am leichtesten unterscheiden. Diese Eigenschaften, diese Nutzen sind nur sehr entfernte Folgen aus dem innern Wesen der Geschöpfe, das uns unbekannt bleibt, nur der erkennt es, der ihm die Wirklichkeit gab. Die Blutflecken (*) die die Brust des Trojaners von dem Achiver unterscheiden, haben ihren Grund gewiß in der

 uns

(*) Linn. Syst. Natur. ed. X. Lepidoptera.

und verborgenen Organisation des Schmetterlings, uns sind sie nur äusserliche Kennzeichen. Fliegen und Raupen hassen wir als beschwerliche und gefährliche Geschöpfe, als Verzehrer der Güter des Erdbodens, die wir uns allein zueignen; nur die Biene und der Seidenwurm werden von uns selbst gewartet.

Die Kinder Eines meiner Freunde bedienten sich manchmal seiner Bibliothek, Häuser aus den Büchern zu bauen, oder darinnen zu bilderi. Sie machten auch Klassen von den Büchern, eins, in dem Landschaften abgebildet waren, hieß: das Bäumchenbuch; das andere, in dem menschliche Figuren waren: das Männchenbuch. Aber so einfältig waren sie doch nicht, daß sie geglaubt hätten, ihr Vater theile seine Bücher eben so ein, und wisse aus den Bildern nichts zu machen, aus den sie nichts zu machen wußten. Man vergleiche mit diesen Kindern die Philosophen, die sich einbilden, das Auge der Gottheit betrachte die Geschöpfe nach den Ordnungen, die die Menschen gemacht haben! Man vergleiche mit ihnen denjenigen, der es als einen Einwurf wider die göttliche Allwissenheit ansieht, daß viel Geschöpfe die Absichten nicht erreichen, zu denen wir sie zu brauchen wissen, der, weil nicht aus allen Fischeyern Fische werden, *nach seiner Vernunft*, nicht anders denken kann als: Gott sehe nicht vorher was jedem dieser Fischeyer widerfahren werde, schicke sie versuchsweise in die Welt, und erwarte nun wie es ihnen

gehen

geben werde. Ich würde nicht wissen, daß es einen berühmten Mann gegeben hat, dessen Vernunft, der Physik, Metaphysik und Logik zum Trotze, dergestalt von der Allwissenheit Gottes zu reden wagte, wenn ihn nicht ein Gottesgelehrter widerlegt hätte, der Philosophie und schönen Wissenschaften der Ausbreitung erhabener Wahrheiten glücklich heiligt (*). So viel überzeugt mich der Schluß aus den Fischeyern, daß sein Urheber nicht an den Caviar gedacht hat (**).

Jeden einzelnen Unterthanen, und dessen besondere Bedürfnisse zu kennen, das ist für einen König nur deswegen zu klein, weil sein Geist für eine so mannichfaltige und ausgebreitete Kenntniß zu klein ist, weil er über solchen einzelnen Untersuchungen das Allgemeine, dessen Besorgung von ihm gefodert wird, verabsäumen würde. Auf diese Art von Gott denken, das wäre, wie Virgils Hirte, Rom nach dem Dorfe beurtheilen. So dachte der königliche Dichter nicht, dessen Lieder, nur als Poesie betrachtet, eben deswegen erhabener als alle andere sind, weil sie durchgängig vertraute Reden eines Geschöpfes an seinen Schöpfer enthalten, eines Geschöpfes, das seine Hülfe von eben dem Herrn erwartet, der Himmel und Erde gemacht hat; das über-

(*) Jacobi, Betrachtungen über die Absichten Gottes ꝛc. II. Th. 12. Betr.

(**) Störrogen, der als Leckerbissen aus Rußland nach Italien verführt wird. Olearius, persian. Reiseb. 3. B. 7. K.

zeugt ist, der Allwissende und Allmächtige sey auch der Gütigste, der die Sterne zählt, verbinde auch die Schmerzen der Elenden.

Gott zählet alle Haare auf unserm Haupte, und ohne seinen Willen fällt auch der verächtlichste Vogel nicht zur Erde. Die Philosophie, die dieser Satz sinnlich ausdrückt, wie erhabene Begriffe giebt sie nicht unserm Verstande von dem unumschränkten Beherrscher unsers Schicksaals! mit was für zuversichtlicher Freudigkeit ihm zu dienen entflammt sie nicht unser Herz! Wie niedrig gegentheils denkt nicht derjenige von dem höchsten Wesen, der es für unvermögend hält, sich um alle einzelne Dinge zu bekümmern! und wenn ein einzelnes Geschöpf keine Zuflucht bey seinem Urheber hofft, der nur für die Art im Ganzen sorgt, was kann die Folge davon anders seyn als Verzweifelung?

III.

Ueber den Gebrauch des Witzes in ernsthaften Wissenschaften.

III

Witz und ernsthafte Wissenschaften sind in den Augen vieler, die sich mit einem von beyden beschäftigen, einander so entgegengesetzt, daß gewöhnlicher massen der tiefsinnige Gelehrte von dem muntern Kopfe als ein Pedant verspottet, und dieser Spott mit einer trocknen Verachtung der Spielwerke des angenehmen Schriftstellers erwiedert wird. Ob die Dichter wohl thun ernsthaften Fleiß zu fliehen, um nur Dichter zu seyn, dessentwegen will ich mich nicht auf Gedanken, die ich zu anderer Zeit verschiedentlich geäusert habe, berufen; ich will sie nur an ein Sinngedicht eines ihrer berühmtesten Mitgenossen erinnern:

Ich freue mich mein Herr, daß ihr ein Dichter seyd.
Doch seyd ihr sonst nichts mehr? Mein Herr das ist mir leid.

Lessing.

Gegenwärtig will ich zu weisen suchen, wie viel der Witz und die Scharfsinnigkeit bey ernsthaften Wissenschaften zu thun haben.

Die Entgegensetzung, die ich tadele, findet nur bey denen statt, die vom Witze und von dem was damit verwandt ist, keinen deutlichen Begriff haben. Vor der iezigen Verbindung der schönen Wissenschaften mit der Rechtsgelehrsamkeit gab es eine Zeit, da ein gravitätischer Rechtsgelehrter bey dem Namen eines witzigen Kopfes an nichts weiter denken konnte als an einen Possenreisser,

fenreisser, einen Pickelhäring, einen Komödianten, (denn auch diese beyden Dinge waren für ihn einerley, sind sie es doch noch iezt für manche Philosophen und Theologen) kurz, an einen voluptatum artificem, wie ihn Vlpianus in l. 7. §. 5. de operis libertor. nennt. Zu dieser Zeit war kein Witz in einer andern juristischen Schrift zu vermuthen, ausser in denen, wo die Advocaten einander durchzogen.

Solche unrichtige Begriffe sind manchen Gelehrten desto eher zu verzeihen, da selbst die witzigen Geister das nicht recht kennen, was sie für ihren Charakter halten; da sie den Witz in die Beschäftigungen die sie vergnügen, von der Messiade an bis zur anakreontischen Ode einschränken, aber lachen würden, wenn man ihnen sagte, daß der Gesetzgeber und der Ausleger der Gesetze, der Staatskundige, der Arzt, der Naturforscher, selbst der Algebraist, Witz nöthig haben. Eine Wissenschaft, die freylich für sie zu trocken ist, die Metaphysik könnte sie indessen davon überführen, wenn sie daraus lernten, daß der Witz in dem Vermögen Aehnlichkeiten wahrzunehmen, Vergleichungen anzustellen, besteht, und von der Scharfsinnigkeit unterstützt wird, indem sie Umstände bemerkt, welche sich schwächern Augen entziehen. Ohne diese Eigenschaften wird man schwerlich in irgend einer Bemühung glücklich seyn, die Ordnung, Nachdenken, Schlüsse erfodert, kurz, die für den wahren Gelehrten, nicht blos für den geschäftigen Zusammenschreiber gehört.

Beträcht-

Betrachtliche Sammlungen schon bekannter Wahrheiten, Lehren einer schon weit ausgearbeiteten Wissenschaft zu behalten ist niemand fähiger, als wer das Aehnliche bemerkt, das Gemeinschaftliche absondert, und solchergestalt eine Menge einzelner Begriffe oder Sätze auf wenig allgemeine bringt, die Verbindung mancherley Wahrheiten mit einander beobachtet, die ein blöderer Geist einzeln auswendig lernen muß, seine Unterschiede der Begriffe und daraus folgende Verschiedenheiten der Sätze entdeckt, wo der weniger Scharfsinnige Ausnahmen, von denen er keinen Grund weiß, oder gar Widersprüche sieht. Diese allgemeine Betrachtung zu erläutern, wird es mir erlaubt seyn, daß ich mich einiger Beyspiele aus den Wissenschaften bediene, die mir am bekanntesten sind. Die Menge von Gewächsen und Thieren, die den Erdboden bedecken, wird kein menschliches Gedächtniß ohne eine Methode behalten. Aber lassen sich diese Geschöpfe in Klassen ordnen, ohne den Witz, der das Aehnliche bey ihnen wahrnimmt, lassen sich die kleinen Unterschiede, welche die Unterabtheilungen ausmachen, ohne Scharfsinnigkeit entdecken? So wenig, daß vielmehr diejenigen, welche die Geschöpfe mit dem glücklichsten Erfolge geordnet haben, Vergleichungen, Anspielungen, Metaphern, dichterische Ausdrücke gebrauchen: Ich darf nur die beyden berühmtesten Methoden der Kräuterkenntniß nennen, des Franzosen, der in den Blumen Kreuze, Larven, Sonnenschirme

schirme sieht, und des Schwaben, der zur Ehre unsers Nordens mehr Feuer zeigt, als die höhere Sonne irgend einem südlichern Naturforscher gegeben hat. Sein Sexualsystem würde unsere jungen Herren, wenn sie nur ein wenig Griechisch verstünden, mit so viel Zusammenhang und Ordnung im Plane, und so viel Empfindung in der Ausführung unterhalten, als der weichlichste Roman eines Crebillon.

Wenn man aber bey solchen Beschäftigungen, allein, und durch und durch witzig seyn will, Aehnlichkeiten erzwingt, über dem Spielen mit Bildern die genaue und geometrische Betrachtung der Sache selbst vernachlässigt, so heist dieses nicht: zu viel Witz; sondern: zu wenig Verstand, und das tadelt die Kritik schon an dem Dichter; Sie duldet keine Tragödie aus lauter Epigrammen, wie könnte ein durchaus allegorisches System einer ernsthaften Wissenschaft ihren völligen Beyfall haben?

Die Wissenschaften durch neue Entdeckungen zu erweitern muß man entweder die schon erkannten Wahrheiten mit einander zu verbinden und daraus andere herzuleiten, oder sich eines glücklichen Zufalls, welcher neue Einsichten darbietet zu bedienen wissen. Jenes Verfahren setzt offenbar die Geschicklichkeit zum voraus das Aehnliche bey verschiedenen Dingen wahrzunehmen, ohne welche man von einem auf das andere nicht schlüssen kann. Keine Wissenschaft scheint wohl vom Reiche

des

des Witzes weiter entfernt, als die Algebra, vor deren Namen schon unsere schönen Geister eben so zu erschrecken affectiren, wie zärtliche Frauenzimmer vor einer Maus oder vor einem Frosche. Wenn sie nur die Gedult hätten, sich die ersten Anfangsgründe dieser furchtbaren Wissenschaft bekannt zu machen, so würden sie finden, daß sie voll Gleichnisse, und darauf gegründeter uneigentlicher Ausdrückungen ist. Ich will von unzählichen Exempeln nur einige anführen, damit ich meinen Zuhörern nicht mit allzu viel Wörtern beschwerlich fallen darf, die nicht so bekannt, aber an vernünftiger Bedeutung reicher sind, als die Lieblingswörter unserer Dichter: göttliche Mägdchen und ätherische Myriaden. Grösen die weniger als nichts sind, eine Parabel die als eine Ellipse von unendlicher Axe anzusehen ist, und sich in eine Hyperbel verwandelt, wenn die Axe verneint wird, sind so kühne Metaphern, als Pindar sie wagen könnte, und doch so richtig, daß kein Longin sie tadeln dürfte. Die Sätze, auf welche man die Rechnung des Unendlichen gründet, unterscheiden sich von den Lehren, welche die Alten an ihrer Stelle brauchten, wie der poetische Ausdruck einer Wahrheit von dem logischen: und doch ist es nur durch diese Rechnung geschehen, daß wir der Kenntniß der Alten so unermeßlich vieles hinzu gesetzt haben.

Nicht nur unerwartete Vorfälle weiß blos der Witzige zum Nutzen anzuwenden, ihm zeigen sich weitere

tere Aussichten selbst in den gewöhnlichsten Begebenheiten, wo der gemeine Beobachter nichts seiner Aufmerksamkeit würdiges findet. Archimedes machte die sinnreichste Entdeckung der Hydrostatik bey einer Gelegenheit, wo niemand seinen Landsleute sonst was zu thun wußte, als seinen Körper zu pflegen. Newton sahe einen Apfel vom Baume fallen. Dieses erinnerte ihn an etwas bey der Bewegung des Mondes, das man auch ein Fallen gegen die Erde nennen könnte. Er verglich beydes mit einander, und fand, daß Mond und Apfel vermöge einerley Kraft fallen, und daß eine ähnliche Kraft auch die Planeten um die Sonne erhält. So feine, so versteckte, so entfernte Aehnlichkeiten wahrzunehmen; aus ihnen ein Ganzes zu machen, das richtiger zusammenhängt als irgend ein episches Gedicht, und wo sich auf eine natürliche Art die Gesetze des Himmels, die Abweichungen von diesen Gesetzen, gröfere Begebenheiten und erstaunungswürdigere Wunder erklären, als irgend von homerischen Gottheiten, tassonischen Zauberern, und miltonischen Teufeln sind hervorgebracht worden: das wird man ja wohl Witz, und hoffentlich nicht Witz von der schlechtesten Art nennen dürfen.

Noch ein Gebrauch des Witzes bey Wissenschaften ist übrig, nicht so glänzend als die angeführten, aber eben so wichtig, denn ohne ihn würden oft die vortreflichsten Entdeckungen wenig Nutzen bringen. Man

sieht

sieht leicht, daß ich vom Vortrage und von der Ausbreitung der Wahrheiten rede, von der Geschicklichkeit, dunkle Sachen aufzuklären, Schwierigkeiten zu erleichtern, trockenen Untersuchungen Anmuth zu geben. Die Nothwendigkeit hievon empfindet jeder, der mehr gelernt hat Zuhörern oder Lesern wieder beyzubringen unternimmt. Ich sage mit Fleiß, der andern beybringen will was er gelernt hat, denn das weiß ich wohl, daß kleine Geister, die gern für Erfinder angesehen seyn wollen, gemeine Sachen oder auch ungemeine Thorheiten in tiefsinnigseynsollende Dunkelheit verhüllen. Aber bey dem der wirklich gesonnen ist brauchbare Kenntnisse verständlich und angenehm vorzutragen, ist das Verlangen witzig zu seyn natürlich. Bey dem Lehren auf Universitäten, wo es sich am meisten zu zeigen Gelegenheit hat, äußert es sich oft durch lustige Schwänke, unterhaltende Mährchen und manchmal durch Zoten. Meinen Gedanken nach sollen die Auszierungen des Vortrags das seyn, was die Schönheiten in der Baukunst sind, durch welche die wesentlichen Vollkommenheiten des Gebäudes nur deutlicher und lebhafter in die Augen fallen. Einen Einfall, wenn er auch an sich artig wäre, der die Hauptsache nicht erläutert, und vielmehr die Aufmerksamkeit von ihr abzieht, vergleiche ich mit übelangebrachtem Gothischen Schnitzwerke. Beleidiget er vollends den Wohlstand, so setze ich ihn neben die unerbaren Bilder die man zuweilen an alten Kirchen sieht. Ich rede hier blos von dem ästhetischen, ich würde mich ernsthafter ausdrücken, wenn ich das moralische beurtheilen wollte.

Ist es nicht blos der Witz, der bey unsern lebhaften Nachbarn Kenntnisse unter Hofleute, Krieger und Frauenzimmer ausgebreitet hat, die bey uns Professoren zu theuer sind? Und ist es nicht der Mangel eines schönen Vortrags, der bisweilen des Rheines, einen der angenehmsten Theile der Gelehrsamkeit, die Geschichte, und die Geschichte, die uns hinreissen sollte, die von unsern Vaterlande, zu so was verdrüßlichen gemacht hat, daß sich niemand darum bekümmert als wer sie bey den höchstpreißlichen Reichsgerichten zu brauchen gedenkt. Wer kann sich enthalten ein Kapitel im Themistokles oder Atticus zu lesen, wenn ihm Nepos ohngefähr in die Hände fällt? Aber wer liest zum Vergnügen eine Paragraphe aus Strubs Historia imperii Romano Germanici?

Nicht nur der Ausbreitung der Wahrheit ist es hinderlich wenn es ihren Lehrern an Witze mangelt, dieser Mangel macht oft daß sie in Irrthümer verfallen und selbst der Wahrheit einen ungerechten Verdacht zuziehen. Wie viel ungereimte Auslegungen der heiligen Schriften haben wir nicht Leuten zu danken, die von dem Erhabenen der morgenländischen Dichtkunst weniger Empfindung hatten als ein Mänzjude. Hätten sie wohl sonst die Regel: daß man iedes Wort in seiner gemeinsten und trockensten eigentlichen Bedeutung nehmen müsse auf Poesien angewandt und die Bewegung der Sonne in dem Psalme und in dem feurigen Ausdrucke eines siegenden Feldherrn gefunden?

Es ist also irrig wenn man den Witz nur auf die eigentlichen so genannten schönen Wissenschaften einschränken,

schränken, und den ergötzenden Theil der Gelehrsamkeit, von dem nachdenklichen völlig absondern will. Vielmehr sind die berühmtesten Erweiterer der Wissenschaften, die größten Geister, auch immer mit schöne gewesen. Baco a Verulamio trägt seine Vorschläge zu Verbesserung der Wissenschaften, die damals so seltene, so tiefe Einsichten voraus sezten, in einer blumichten Schreibart vor. Sein Staat nützlicher Weisen, seine Atlantis ist als eine prophetische Erdichtung in der englischen Societät zum Theil zur Wirklichkeit gebracht worden. Carteſens Naturlehre ist ein philosophischer Roman, der sich immer noch mit mehr Ergötzung lesen läßt, als irgend sonst ein Roman der damaligen Zeiten. In Keplers Schriften zeigt sich alle Anlage zu einem glücklichen Dichter, aber was hatte er für Ursache noch dieses zu werden, da er schon als Sternkundiger genug Armuth und Hunger litte? An Leibnitzen bewunderte Frankreich, bey dem Erfinder und Polyhistor, auch den Redner und Dichter: Sein trockner Landsmann vermuthete nirgends Poesie, wo nichts zu scandiren war, las die Theodicee wie einen scholastischen Tractat und disputirt noch diese Stunde über die Monadologie, ohne daß ihm einfällt, ob etwa Leibnitz wie Plato, metaphysische Wahrheiten könne dichterisch ausgedruckt haben. Ja, welches die Nachwelt kaum glauben wird, das Athen von Deutschland, Leibnitzens Vaterstadt, muste sich zweymal an der Philosophie versündigen; bey Leibnizens Leben wußte es ihn nicht zu schätzen und zu behalten, und nach seinem Tode horcht

es auf einen Philosophen, den unter allen Sätzen Leibnitzens nur den gründlich widerlegt hat, daß sich die deutsche Sprache zum Vortrage einer Philosophie, wie vordem Johann Duns und Rudelinus Lehrer, haben nicht erniedrigen lasse (*).

Fleiß, der ihren Fleiß weit übertrifft, flehen alle Ausländer dem Deutschen zu. Erfindungen müssen sie ihm in Menge danken, doch suchen sie diese Menge zu verringern, indem sie ihm seine eigne Erfindungen etwas ausgeputzt und verkleidet wiedergeben, gerade wie sie ihm die Producte seines Landes verarbeitet wieder zuführen. Beydes würde nicht geschehen, wenn der Deutsche seinen Witz, der sich im Grossen genug zeigt, auch in den wenigen Kleinigkeiten hätte zu verschönern üben, philosophische Gründlichkeit in poetischen Schmuck einkleiden wollte. Dieses ist das einzige Mittel dem Gallier Achtung für den deutschen Witz beyzubringen. Besser zu singen als wir, das wird er sich stets einbilden, so viel auch unter uns Sänger aufstehen, denn immer wird er noch behaupten, daß Er ihnen den Ton angiebt. Aber das Leichte aus den Wissenschaften artig zu sagen, darauf wird er nicht mehr so stolz seyn, wenn ihm der Deutsche tiefere Einsichten in gleicher Schönheit entgegen stellt.

(*) haec tanta fuit philosophiae apud nos serius vernaculae mora, quia linguae germanicae non a philosophia quidem, a barbara tamen philosophia abhorruit. Leibnit. in praef. ad Nizol. Antibarbarum p. 17.

IIII.

Commentarius

über eine Stelle des Varro

von einer der Urſachen

warum

die Mathematik in Deutſchland

immer noch für unnütz gehalten wird (*).

Haec aut omnino non diſcimus, aut prius deſiſtimus, quam intelligamus cur diſcenda ſint.

M. VARRO ap. A. GELL. N. A. XVI. 18.

(*) Ich habe dieſen Aufſatz als eine Anzeige meiner Lehrſtunden heraus gegeben, und laſſe ihm auch hier dieſe Geſtalt, weil in der Erzählung der Vorleſungen ſelbſt unterſchiedenes vorkömmt, daß die eigentliche Abhandlung erläutert und beſtätiget.

Es giebt eine Wissenschaft, oder eigentlicher zu reden, eine Sammlung unterschiedener Wissenschaften, ohne die wir von allem, was uns in die Sinne fällt, die unvollkommensten, und oft ungereimtesten Begriffe haben; Fast bey ieder Verrichtung muß uns eine dieser vielen Wissenschaften belehren, nicht zu wenig, nicht zu viel zu thun; Immer leitet eine von ihnen, oft ohne daß er es selbst weiß, den gemeinsten Handwerker, den sinnreichsten Künstler, den Landmann, der sein Fuhrwerk mit dem Seegen des Sommers beladet, und den Schiffer, der uns die Kostbarkeiten beyder Indien, von den unvergänglichen Diamanten bis zum verrauchenden Tobake zuführt. Daß wir die Zeit zu unsern gewöhnlichsten Geschäften abtheilen, und die grosen Begebenheiten der Welt darnach ordnen können, haben wir dieser Sammlung von Wissenschaften zu danken. Sie sagt dem Geschichtschreiber, wenn Alexander gesiegt hat, und dem Advocaten, wenn er die Rechtskräftigkeit eines Urtheils in der Geburt ersticken soll. Sie begränzt seinen Garten dem Göttingischen Bürger wieder, nachdem ihm der frostige Krieger die Planken davon verbrannt hatte, und giebt an, wie viel sich von zween Welttheilen im Norden vereinigt, einer deutschen Fürstinn zu gehorchen.

Und dieser Inbegrif von Wissenschaften, von deren Nutzen ich nur das allerwenigste, und auf das allge-

es auf einen Philosophen, der unter allen Sätzen Leibnitzens nur den gründlich widerlegt hat, daß sich die deutsche Sprache zum Vortrage einer Philosophie, wie vordem Johann Duns und Rurelinus gelehrt haben, nicht erniedrigen lasse (*).

Fleiß, der ihren Fleiß weit übertrifft, gestehen alle Ausländer dem Deutschen zu. Erfindungen müssen sie ihm in Menge danken, doch suchen sie diese Menge zu verringern, indem sie ihm seine eigne Erfindungen etwas ausgepuzt und verkleidet wiedergeben, gerade wie sie ihm die Producte seines Landes verarbeitet wieder zuführen. Beydes würde nicht geschehen, wenn der Deutsche seinen Witz, der sich im Grosen genug zeigt, auch in dem was er für Kleinigkeiten hält im Verschönern üben, philosophische Gründlichkeit in poetischen Schmuck einkleiden wollte. Dieses ist das einzige Mittel dem Gallier Achtung für den deutschen Witz beyzubringen. Besser zu singen als wir, das wird er sich stets einbilden, so viel auch unter uns Sänger aufstehen, denn immer wird er noch behaupten, daß Er ihnen den Ton angiebt. Aber das Leichte aus den Wissenschaften artig zu sagen, darauf wird er nicht mehr so stolz seyn, wenn ihm der Deutsche tiefere Einsichten in gleicher Schönheit entgegen stellt.

(*) .. haec causa fuit philosophiae apud nos serius vernaculo sermone traditae, quia lingua germanica non a philosophia quidem, a barbara tamen philosophia abhorruit. Leibnit. in praef. ad Nizol. Antibarbarum p. 17.

IIII.

ſich ſeine Geometrie auf die allererſten Eigenſchaften der Dreyecke einſchränket, ſo iſt er nicht einmal im Stande die Arbeiten des gemeinſten Feldmeſſens vollſtändig zu begreifen, und ihre Richtigkeit zu beurtheilen.

Daß es nicht unmöglich iſt, die ausführlichere Kenntniß der reinen Mathematik, welche zur Ausübung erfordert wird, in einem halben Jahre zu faſſen, habe ich an unterſchiedenen meiner Zuhörer zu erfahren das Vergnügen gehabt; aber ich kann auch den Fleiß und die Gemüthsgaben derer nicht für ganz ſchlecht erklären, die ſich in ſo kurzer Zeit nicht eine ſolche Menge von Begriffen und Sätzen vollkommen ſo bekannt machen können, als zu fertiger Anwendung nöthig iſt.

Noch eine gröſere Mannichfaltigkeit von Begriffen und Lehren enthält die angewandte Mathematik, auf die unſere Studirende doch auch noch ein halbes Jahr wenden, wenn ſie ja recht viel Neigung zur Mathematik beſitzen, und nicht glauben, die Welt, wo nach einem alten Verſe, Gott alles nach Maaß, Zahl und Gewichte gemacht hat, zulänglich aus einer unmathematiſchen Phyſik kennen zu lernen. Bey den Rechtsgelehrten iſt meines Wiſſens noch niemand darauf gefallen, in Entgegenſetzung des ältern Römiſchen Rechts, ein halbjähriges Collegium über das neuere Recht, ich meyne zuſammen über das kanoniſche, das Lehnrecht und das deutſche Privat- und Staatsrecht anzukündigen. So verfährt der Lehrer der Mathematik, wenn er unternimmt

in einem halben Jahre die angewandte Mathematik vorzutragen, das ist: dreyzehn oder vierzehn Wissenschaften, die sich allenfalls in drey oder vier Hauptabtheilungen bringen liessen, deren iede durch Gründe und Inhalt sich von den andern so weit unterscheidet, als die nur genannten Rechte von einander unterschieden sind.

Diese Abtheilungen wären: die **mechanische**, die **optische** und die **astronomische**; zu der ersten liessen sich nebst der Artillerie, die ohnedem dahin gehöret, die Fortification und Baukunst bringen, wenn man keine besondere **architectonische** machen wollte. Nur alsdenn, wenn auf iede dieser Abtheilungen ein halbes Jahr gewandt würde, könnte man sich von ihr eine zum praktischen Gebrauche näher anleitende Kenntniß erwerben. Ich sage mit Fleiß: näher anleitende, denn ich habe auch noch nicht gesehen, daß einer gleich nach Endigung des halben Jahres, in dem er mit allem Fleisse ein collegium processuale elaboratorio practicum abgewartet hat, als ein berühmter Sachwalter erschienen ist. Alle praktische Geschicklichkeit erfordert, daß man sich von der Theorie zulängliche Anfangsgründe bekannt macht, solche durch eigne Untersuchungen erweitert, und sich eine Fertigkeit durch lange Uebung erwirbt. Nur eine praktische Gelehrsamkeit weiß ich, die Cicero, wenn man ihn recht böse machte, in drey Tagen zu lernen drohte, auf die muß sich einer legen, der geschwind und leicht dazu kommen will, sein Brod zu verdienen, sonst

belohnt

belehrt ich, der drey obern Facultäten, eben wie die Mathematik, nur scharfsinnigen und langanhaltenden Fleiß.

Hierdurch erkläre ich die Bemühung, die man gewöhnlicher maßen auf die Erlernung der Mathematik wendet, nicht für ganz unnütz. Man muß nur nicht mehr von ihr erwarten, als sie leisten kann, aber man kann allemal mehr von ihr erwarten, als von einer nicht gröfern Bemühung in irgend einem andern Theile der Gelehrsamkeit.

Ein Gelehrter, der in einer einzigen Wissenschaft auch beträchtliche Verdienste haben kann, aber von keiner andern einige Begriffe hat, kömmt mir vor wie ein ehrlicher Bürger einer mittelmäßigen Stadt, der nie gereist, nie mit Fremden umgegangen ist. Oder wie der Pelzhändler in Schlegels geschäftigen Müssiggänger, den der Verfasser in dem ersten geschriebenen Entwurfe, den ich gelesen habe, Herr Einfach nannte, und der sich vortreflich auf Fuchspelze, aber in der Welt auch weiter auf nichts als auf Fuchspelze, versteht. Eine Encyclopädie aller gelehrten Wissenschaften, macht meiner Einsicht nach, noch lange keinen Polyhistor, sondern sie gehört für ieden Gelehrten, der durchgängige Achtung verdienen, und eben dadurch in seiner Hauptwissenschaft recht groß werden will, daß er weiß, was sich in ihr aus andern anwenden, oder wie sie sich in andern brauchen läßt. Nun ist an Kenntnissen, die iedem Gelehrten zu Aufklärung seines Verstandes, zu richti-

gen

gen Urtheilen von allem was in der Welt vorgeht, zur Versicherung vor lächerlichen Irrthümern, unentbehrlich sind, die Mathematik reicher als irgend eine andere Wissenschaft, weil sie sich nicht auf gewisse Gattungen von Gegenständen und Bedürfnissen einschränkt, sondern auf jeden Gebrauch erstrecket, den die Menschen von der Natur machen. Und aus dem mathematischen Vortrage faßt man wegen seiner Deutlichkeit, Ordnung und Verbindung mehr und mannichfaltigere Lehren, als in eben der Zeit aus irgend einem andern, dem der mathematische nicht zum Muster dient. Die Erfahrung zeigt uns auch wirkliche Vortheile, die der mittelmäßige Fleiß gebracht hat, den die Studirende dieses Jahrhundert über, doch in einiger Menge auf die Mathematik gewandt haben. Wir finden doch in den Schriften unserer Gelehrten von allen Arten mehr Ordnung, sorgfältiger geprüfte Gründe und Schlüsse, glücklicher angewandte Kenntniß der Natur, nicht so viel, und nicht so sehr ungereimte Irrthümer, als in den Arbeiten ihrer Vorgänger, deren vielleicht grösere Geister, nur diese geringe Anleitung einer mehr ausgebreiteten Mathematik, und einer von Mathematikverständigen verbesserten Philosophie benützten.

Bey diesen älteren Gelehrten übersieht man leicht Unwissenheit, die nicht ihr Fehler, sondern der Fehler ihrer Zeiten war, bey dem jezt Studirenden aber Trägheit und Dummheit ist. Mit den eingeschränkten und

irrigen

irrigen Vorstellungen, die ohne die Mathematik jeder von der Welt hat, macht er, nach dem izigen Zustande der Gelehrsamkeit eine so erbärmliche Figur, als ein Rechtsgelehrter, dessen ganze historia iuris in l. 2. de O. I. enthalten ist. Und doch war dieses bey nahe genug für einen rechtschaffenen deutschen Rechtsgelehrten.

Zu Carpzovs frommer Zeit, die Hexen noch verbrannte,
Eh sie Thomasius, der Aberglauben verbannte.

Die Pflicht eines akademischen Lehrers erfordert, sowohl die Kenntnisse auszubreiten, deren gänzliche Unwissenheit einem Gelehrten izo schimpflich ist, als auch lehrbegierigern einen Unterricht zu ertheilen, vermöge dessen sie die mathematischen Wahrheiten selbst, zu weiterm Gebrauche anwenden können. Ich will gegenwärtig zeigen, wie ich solches das izige halbe Jahr zu bewerkstelligen suchen werde.

I. Die Arithmetik, Geometrie, ebene Trigonometrie und Perspectiv, wie solche im ersten Theile meiner Anfangsgründe enthalten sind, werde ich wöchentlich in fünf Nachmittagsstunden von 3 bis 4 Uhr vortragen.

II. Der angewandten Mathematik sind sechs Frühstunden von 8 bis 9 Uhr bestimmt. Die allgemeinen Begriffe hievon, in die ich mich, wie aus Vorhergehendem erhellet, einschränken muß, suche ich durch Vorzeigung dessen, was zu Erläuterung dieser Lehren dienen kann, in der Natur, in Modellen, oder Abbildungen, sinnlich und lebhaft zu machen. Dieses ziemlich voll-

ſtändig zu leiſten, ſeze mich, auſer meinem eignen nicht unbeträchtlichen Vorrathe, Unterſchiedenes was von den hieſigen vortreflichen Anſtalten meiner Aufſicht gnädigſt vertrauet iſt, in Stand. So erhalten meine Zuhörer ſo viel Vorſtellungen, als ſich nur in dieſer kurzen Zeit erhalten laſſen, von dem unendlichen Nutzen einer vollkommenern Kenntniß der angewandten Mathematik, ſo wie ſie auch bey mir, ohne daß ich ſie eben oft auf die öffentliche Bibliothek verweiſen darf, die wichtigſten Schriften zu ſehen bekommen, die zu einer ſolchen vollkommenen Kenntniß führen.

III. Zu den Urſachen, warum die Mathematik für unbrauchbar gehalten wird, gehöret auch mit als eine ſehr richtige, daß diejenigen, welche ſich noch mit derſelben Ausübung beſchäftigen wollen, ſelten die Kunſt faſſen, wie man ſich in Schwierigkeiten helfen ſoll, für die man keine Vorſchriften gelernt hat, und wo man lebendige oder todte Lehrer nicht befragen kann. Daß dergleichen Kunſt jedem Gelehrten nöthig iſt, wenn er ſeine Wiſſenſchaft zum Nutzen anwenden will; kann jemand der es noch nicht weiß, bey der erſten feyerlichen Doctorpromotion erfahren, die er anſehen will; denn da wird er wahrnehmen, daß der Promotor, dem neuen Doctor, eben zur Erinnerung dieſer Nothwendigkeit, das Buch wieder zumacht. Dem Mathematikverſtändigen nun, hilft bey zugemachtem Buche, die Algebra. Die Gelegenheit ſie vorzutragen, iſt hier eben ſo was

Auſeror-

Ausserordentliches nicht, als auf manchen andern deutschen Universitäten; So oft ich solche gehabt habe, und auch noch den vorigen Sommer, habe ich zugleich das Vergnügen genossen, versichert zu werden, daß diejenigen, die ihrem Verstande diesen Vorzug zu erwerben suchen, es nicht so schwer finden, als es sich sonst die meisten, oft zu Beschönigung ihrer Bequemlichkeit, einbilden. Denjenigen die etwa itziges halbe Jahr darinnen meinen Unterricht verlangen möchten, muß ich die Wahl der noch unbesetzten Stunden frey lassen.

III. Eben dieses kann ich denen melden, die sich etwa der Gelegenheit die auf unserer hohen Schule so vorzüglich vorhanden ist, bedienen wollen, zu dem Gebrauche astronomischer Instrumente, und astronomischen Beobachtungen Anleitung zu bekommen.

V. Zu meinen öffentlichen Vorlesungen habe ich Mittewochs und Sonnabends Vormittags um zehn Uhr, die sphärische Trigonometrie erwählt. Die Lehren von der Lage der Ebenen aus der Geometrie, und die Anwendung der Buchstabenrechnung auf die Trigonometrie, welche hiezu in einiger Vollkommenheit erfordert werden, will ich hier zuerst vortragen, welches auch denen nicht unnütz seyn kann, die solches in meinen gewöhnlichen Vorlesungen, vermuthlich der Kürze der Zeit wegen, nicht so ausführlich, gehöret haben. Die sphärische Trigonometrie an sich selbst, ist eigentlich für mehr Ebenen, das was die gemeine Trigonometrie für

gerade

gerade Linien die alle in einer Ebene liegen, ist. Daher schränkt sich der Nutzen der sphärischen Trigonometrie gar nicht, wie insgemein geglaubt wird, auf die Astronomie ein. Ihren Gebrauch in der Markscheidekunst hat der Herr von Oppel in seiner Markscheidekunst, und dem Anhange dazu gewiesen. Und eine Anwendung von ihr zu erwähnen, die jedem Anfänger verständlich seyn muß, so dienet sie die Höhe einer Pyramide zu finden, wenn man den Inhalt der Pyramide berechnen will. Daß zu dieser Absicht die Höhe bekannt sey, nehmen alle mathematische Handbücher an, ohne zu sagen, wie man sie finden soll. Da es die Zeit zulassen wird, so werde ich nach Endigung der sphärischen Trigonometrie, noch die allgemeinen Regeln der Perspectiv abhandeln.

VI. Dem physischen mir hier obliegenden Lehramte a diesen Winter genug zu thun, werde ich Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr die Fossilien und Mineralien durch Vorzeigung derer so ich besitze, und die nöthigen Erläuterungen dabey, bekannt zu machen suchen. Ich werde diesen eine Anleitung zu der Kenntniß der Schnecken und Muscheln, und andere zur Naturgeschichte gehörige Nachrichten, nach der Veranlassung beyfügen, die mir, was ich von Naturalien gesammlet habe, geben wird.

VII. Die Uebungen im Disputiren, werde ich mit dem Vergnügen fortsetzen, mit dem ich sie bisher gehalten habe. Göttingen im October 1765.

V.

V.

Verſuch einer Geſchichte der Laverna.

Lavernens Name in ihrer Jugend, hieß: Formula. Sie war bey der Themis Kammermägdchen, mußte diejenigen melden, die der Göttinn aufwarten wollten, ihnen derselben Aussprüche eröfnen, und wie sie sich solche zu Nutze machen sollten, Nachricht geben. Als sie etwas älter und muthwilliger ward, entlief sie mit einem jungen Menschen Namens Flavius. Beyde zusammen legten etwas an, das sie eine asträische Akademie nennten, die deutsche Uebersetzung von Caluini Lexico giebt es: eine Schlendriansschule. Da versprachen sie für wenig Sestertien, ieden zu einem Priester der Themis geschickt zu machen; die Leute sahen aber bald, daß sie um ihr Geld betrogen waren, und daß Themis von dem vielmehr forderte, den sie mit ihrem Dienste beehren sollte. Weil also Formula nichts mehr zu leben hatte, ließ sie ihren Liebhaber sitzen, und nahm wieder ihre Zuflucht zur Themis. Die Göttinn, die nicht allemal das Schwerd in der Hand hält, nahm sie wieder zu Gnaden an, ließ sie neu kleiden, und trug

ihr wieder ihr voriges Amt auf, ihre Geschäfte in Ordnung zu halten. Aber Formula ward nach und nach so übermüthig, daß Themis es nicht mehr mit ihr ausstehen konnte, sie gab sich zuweilen für die Göttinn selbst aus, und machte dabey der, die sie vorstellte, keine Ehre; Zu andern Zeiten berichtete sie, was ihr die Göttinn anbefohlen hatte, so dunkel und unverständlich, daß über die Aussprüche der Göttinn unendliche Streitigkeiten entstanden. Sie brachte ieden bey der Themis in Ungnade, der es bey ihr nur im geringsten versahe. Dieses nöthigte die Göttinn noch einige Bediente anzunehmen, die zuweilen für solche unvorsichtige Unglückliche ein gutes Wort bey ihr einlegten: Eine nennte sich Clausula codicillaris, die andere: Desuper implorando, und wie sie alle weiter heisen. Um diese Zeit bekam auch Formula in der Götterſprache den Namen Laverna; aber die westlichen Griechen nennen sie Chicane.

Als Jupiter sich mit seinen Brüdern um Saturns Erbschaft zankte, ward Themis in den Himmel berufen, den Streit beyzulegen. Sie verrichtete dieses so weislich,

weislich, und so zum Vergnügen aller Partheyen, daß der Theilungstractat schon mehr Jahrhunderte ist unverbrüchlichst gehalten worden, als sonst ein ewiger Friede Monate zu dauern pflegt.

Nachdem blieb Themis im Himmel, und Laverna sucht hier unter der Göttinn Gestalt und Namen zu verblenden. Allemal gelingt es ihr nicht, denn Themis besucht noch manchmal die verlassene Erde, und beehrt mit einer lehrreichen Erscheinung grose Fürsten und patriotische Weisen: Sie hat die sächsischen Auguste und Johann Georgen unterrichtet, und ließ Alexandern den Knoten zerhauen, wenn ein Jahr nicht zureichte, ihn aufzulösen. Doch oft müssen selbst die treusten Verehrer der Göttinn mit Betrübniß Lavernens mächtiger List nachgeben.

Was aber Laverna weiter gethan hat: wie sie eines Pabstes Maitresse ward, und ihr Geschlecht über ganz Europa verbreitete, wie sie zu Speyer eine Universaltinctur erfand, aus Vitriole Gold zu machen, und das Leben eines Processes auf einige Jahrhunderte zu verlän-

VI.

Ueber die Zeit in welche Don Quijote gehört.

VI.

Don Quixot ist ein ehrlicher Landjunker dem das Lesen der Ritterbücher den Kopf eingenommen hat. Er hält die Erzählungen derselben für wahr, und nimmt sich vor, selbst als ein irrender Ritter auf Abentheuer auszugehen. Bey dieser Unternehmung begegnen ihm lauter solche Begebenheiten, wie sie sich etwa im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Spanien können zugetragen haben, da aber seine verwirrte Einbildungskraft alles rittermäsig ansieht, Wirthshäuser zu Schlössern, Windmühlen zu Riesen, Heerden Schaafe zu Kriegsheeren, ihn selbst, bald zum Baldwin, bald zum Mohren Abindarraes macht. Diese Erfindung, eine der berühmtesten des neuen Witzes, rühret von einem Michael de Cervantes Saavedra her; Landsleute des Verfassers und Ausländer haben dieses Buch mit Bewunderung gelesen, König Philipp der Dritte, hat geglaubt es sey kein Buch das so sehr ergötzen könnte (*), und hat den Verfasser, 1616, in Armuth und Elend sterben lassen.

(*) K. Philipp III. sahe aus seinem Pallaste einen Studenten am Ufer des Manzanares, der in einem Buche las, zuweilen das Lesen unterbrach, sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlug, und Zeichen eines auserordentlichen Vergnügens und Lustigkeit von sich gab. Der König sagte: „Dieser Student ist entweder auser sich, oder er liest die

„Geschichte

Armer Cervantes! Du haſt mich in meiner erſten Jugend, und in der alten deutſchen Kleidung unter der ich dich zuerſt kennen lernte, ſo oft zu lachen gemacht, daß ich dir zur Dankbarkeit gern gönnen wollte, du wäreſt ein Deutſcher geweſen, und hätteſt zu unſern aufgeklärten Zeiten gelebt, wo die Groſen unſers Vaterlandes, deutſche Sprache, Witz und Redlichkeit, mit einem patriotiſchen Eifer, vorzüglich von allem Auswärtigen achten, angenehme Wiſſenſchaften aus zärtlicher Empfindung, tiefſinnige aus eigener gründlicher Einſicht, und gelehrte, aus weitläuftiger, und durch vieles Studiren erworbener Kenntniß hoch ſchätzen, wo ieder Fürſt ein Auguſt und ieder Miniſter ein Mecän iſt. Das begreife ich aber freylich wohl, daß die Erdichtung des Cervantes für unſere Zeiten in Deutſchland völlig unwahrſcheinlich wäre. Denn obgleich ſein Held nicht vollkommen bey Verſtande ſeyn ſoll, ſo überſtiege es doch gänzlich allen Glauben, einen ietzigen vornehmen und groſen Deutſchen für ſo wahnwitzig anzunehmen, daß er ſeine Bequemlichkeit verlieſſe, Wälder durchirrte, Nächte unter freyem Himmel zubrächte, und ſich Gefahren ausſetzte um Nothleidenden beyzuſtehen, Beraubten

„Geſchichte des Don Quijot." Die Hofleute fragten nach, und brachten dem Könige den Bericht, daß der Student im Don Quijot geleſen hätte. Vida de Miguel de Cervantes Saavedra, ſu autor Don Gregorio Mayans i Siſcar. Vida y hechos del ingenioſo Hidalgo D. Quixote de la Mancha. Haag. 1744. T. I. p. 47.

raubten zu dem ihren zu verhelfen, Unterdrückte wieder zu erheben. Nur einen Held zeigt uns das itzige Jahrhundert, der als ein Rächer des Unrechts auf Abentheuer auszog, Könige einsetzte und gedrückte Staaten befreyte. Er war des Ritterschwures fähig: bis er seinen edlen Vorsatz ausgeführet hätte kein Brod auf dem Tischtuche zu essen, und nicht mit der Königinn zu scherzen: Aber dieser Held war kein Deutscher, sondern aus eben den Gothen von denen die Spanier herstammen (*). Und doch hätten ihm die Polen und Schlesier leicht danken können wie der befreyte Andreas Don Quijoten dankte (**), wenn Joseph und August reiche Halbudos gewesen wären.

Man verzeihe mir diese Ausschweifung, von der sich der Eifer eines Deutschen bey einer solchen Veranlassung nicht enthalten konnte. Ich komme wieder zu meinem Hauptgegenstande. Es ist ausgemacht daß Cervantes durch dieses Buch, seine Landsleute von der zeitverderblichen Lesung der Ritterbücher abbringen wollen, und diese Absicht glücklich erreicht hat. Wer nur so viel vom Don Quijote weiß — und den bedaure ich — der wird wohl gleich vermuthen, daß Cervantes sich seinen Helden als einen Spanier seiner Zeiten vorgestellt hat. Wollte man ohne Noth Gründe häufen die dieses bestätigen, so könnte man sich auf den algierischen Sklaven

(*) S. Don Diego Saavedra y Faxardo Corona Gothica.

(**) Don Quij. 1. Th. 1. B. 4. C.

ven berufen, der hiſtoriſche Begebenheiten aus den damaligen Zeiten erzählt, und man würde in jedem Kapitel überzeugende Beweisthümer antreffen.

Gregor Mayans, — wenn ich ſpaniſch von ihm redete, müßte ich Don vor ſeinen Namen ſetzen; im Deutſchen wird dieſer Zierrath vor einem Namen wohl nicht nöthig ſeyn, der unter den Namen unzähliger Dons, gelehrten Ausländern faſt allein bekannt iſt, Gregor Mayans alſo, hat das Cervantes Leben beſchrieben. Sein Aufſatz befindet ſich vor der ſpaniſchen Ausgabe des Don Quijote zu Haag 1754. In dieſer Lebensbeſchreibung unterſucht er auch (103. Abh. 102. S. dieſer Ausgabe) in welche Zeiten Cervantes ſeine Erdichtung geſezt habe. Folgendes ſind die Gründe aus denen er dieſes beſtimmt: Cervantes erwähnt Grabſchriften auf Don Quijote, die man auf alten Pergamenten mit faſt unleſbaren gothiſchen Buchſtaben gefunden hätte: Die gothiſchen Buchſtaben aber ſind zu Alfons VI. Zeiten zu gebrauchen verboten worden; Alſo nimmt Cervantes an Don Quijote ſey älter als dieſe Zeiten: Noch mehr: Cervantes läßt den Don Quijote (1 Th. 13. C.) in einer von ſeinen ſchlimmen Stunden, da er der irrenden Ritterſchaft eine Lobrede hält, ſagen: "Wir „haben faſt zu unſern Tagen den unüberwindlichen „und tapfern Ritter, Don Belianis aus Griechenland „geſehen, gehört und geſprochen." Alſo ſchließt Mayans, lebte Don Quijote nach Cervantes Vorausſetzung den

Zeiten

Zeiten nahe, in welche Don Belianis gedichtet ward. Und nun bemerkt Mayans unzählige Anachronismen im ganzen Buche. Es werden darinne Kutschen, das tridentinische Concilium, America und tausend Dinge erwähnt, für die Don Belianis Zeiten um viel Jahrhunderte zu früh sind. Was für eine Unbedachtsamkeit vom Cervantes!

Freylich hatte Cervantes daran nicht gedacht, daß anderthalbhundert Jahr nach seinem Tode ein Kriticus ein Wort bemerken würde, das dem Helden im Unsinne entfährt, darauf die Bestimmung der Zeit gründen, und eine Bestimmung übersehen würde, die der Plan des ganzen Buches und alle einzelne Begebenheiten anzeigen; Wenn dieses der sprüchwörterreiche Sancho Pansa hörte, würde er nicht sagen? Nun das gestehe ich! grose Leute fehlen auch; Ein Quentchen Mutterwitz gilt mehr als ein Centner Schulwitz; Man muß nicht alle Worte zu Bolzen drehen; das heißt wohl Mücken seigen und Kameele verschlucken, das Reuterchen sehen und den vollen Mond nicht (*). Nein Don Mayans

(*) Das Reuterchen ist ein Sternchen über dem mittelsten im Schwanze des grosen Bäres, das nur einem sehr scharfen Auge sichtbar ist. Die Araber brauchen dieses Sprüchwort, und ein arabisches Sprüchwort kann in Spanien wohl als bekannt angenommen werden; und daß Sancho Pansa so viel Kenntniß des Himmels gehabt hat, als dieses Sprüchwort zu verstehen nöthig ist, steht deutlich in dem

Mühans, Sie machen einen ärgern Antichriſten als alle Antichriſten ſind, die ſie am Cervantes tadeln; Umgewandt wird ein Schuh draus.

dem Kapitel von den Walkmühlen. Ueberhaupt iſt ausgemacht, daß ein Landmann, der ſeine Sinne und ſeinen Verſtand nur einigermaſen braucht, Erde und Himmel beſſer kennt, als die meiſten hexametriſchen und anakreontiſchen Köpfe, in denen vor lauter Witz keine Vernunft Raum hat; und ſelbſt als ein berühmter Iurium doctor et practicus zu — der mich einmal fragte, wie man aus dem Kalender ſehen könnte wenn Mondenſchein wäre, damit er ſich nämlich darnach richten könnte, wenn er aufs Land auf Termine reiſen ſollte. Den juriſtiſchen Nutzen der Aſtronomie hat Polak in ſeiner Matheſi forenſi nicht bedacht, ſonſt hätte er ſein Buch wohl nicht mit dem Spaaſe geſchloſſen, über den gewiß zwanzig Bänke voll Zuhörer lachen ſollen: die übrige Kalendermacherey gehört nicht für die Juriſten.

VII.

VII.

Aufnahme

Herrn

Johann Gottfried von Zwierlein

aus Wetzlar

in die K. D. G. zu Göttingen.

---

d. 16. Nov. 1765.

Hochwohlgeborner

Hochzuehrender Herr Candidat.

Ich bediene mich mit Vergnügen der Erlaubniß, welche die Gesellschaft mir gegeben hat, Sie zu ihrem auserordentlichen Mitgliede zu erklären.

Die Lebhaftigkeit dieses Vergnügens wird nur dadurch einigermasen vermindert, daß ich Ihre baldige Trennung von uns dabey voraus sehe.

Unsere Gesellschaft hat viele und wichtige Ursachen zu wünschen, daß diejenigen von den hier Studirenden, die sich mit ihr verbinden wollen, auf einige Zeit bey ihr gegenwärtig bleiben möchten. Sie kann ohne Unhöflichkeit, auch demjenigen, der die glücklichste Anlage zu einem schönen Geiste hat, sagen, daß ihn zu bilden, Fleiß, und nicht gar zu kurze Uebung nöthig sind. Sie will Studirende nicht durch den Stolz eines Titels werben, sondern Ihnen Gelegenheit geben, ihre Gemüthsgaben zu entwickeln und vollkommen zu machen.

Wenn dieses, auch bey Ihnen Hochzuehrender Herr Candidat, den Wunsch der Gesellschaft nach Ihrer langen Gegenwart rechtfertigt, so war es doch kein Grund, Ihnen auch bey ihrem Abschiede den Zutritt zu uns zu versagen, den Sie, wie uns bekannt ist, eher gesucht

 haben.

haben. Hinderniſſe an denen Sie nicht ſchuld ſind, können Wir Ihnen nicht zurechnen.

Ich für meine Perſon ſehe ein Exempel, das ich unſern Studirenden zur zeitigern Nachahmung anpreiſe, in Ihrer Begierde, durch die Vereinigung mit einer deutſchen Geſellſchaft beehrt zu werden, da Themis ſchon Schwerd und Wage in die linke Hand zuſammennimmt, um die rechte nach dem Doctorhute auszuſtrecken, den ſie Ihnen aufſetzen will (*).

Taubmann hat geſagt, man könnte die Sprache Ciceros, wenn ſie verloren wäre, aus dem Corpus Juris wieder herſtellen.

Credo ego ſi linguae Ciceronis imago periiſſet
E iuris poſſet corpore reſtitui.

Man iſt darüber einig, daß Taubmann hier die Pandecten gemeynt hat. Auch davon iſt man ſicher, daß dieſes Lob des Lateins in den Pandecten wahr und groß iſt, wie iedes Lob das ein Mann im Ernſte ertheilt, der die Sache verſteht, und ſonſt ſeines Handwerks ein Spötter iſt. Was meynen Sie aber Herr Candidat, wenn ein Tribonian des 24 oder 25ſten Jahrhunderts, zwanzig Folianten von unſern Definitionibus forenſibus, conſiliis reſponſis, und in iure et facto begründeten Deductionen in Duodezblättchen zerſchnitte, die Blättchen, die

(*) Er diſputirte zu Erhaltung der juriſtiſchen Doctorwürde, d. 13. Dec. 1765. unter Hrn. Hofr. Pütter, de ordine iudiciario ab Auſtregis obſeruando.

die ohngefähr zu einerley Sachen gehören, zusammen auf einzelne Bogen Papier klebte, diese Bogen, jeden für sich rund zusammen gerollt, in ein Glücksrad würfe, und sie daraus durch einen Waisenknaben, wie bey Lotterien geschieht, ziehen liesse, (denn so würden doch am ordentlichsten Pandecten heraus kommen) sollten wir wohl wünschen, daß die Nachwelt unser Deutsch nach solchen verewigten Resten dieser Rechtsgelehrten beurtheilte?

Hätten Sie wertheſter Herr Candidat bey Ihrem Fleiſe in der Rechtsgelehrſamkeit dergleichen Anführer gehabt, ſo würde ich Ihr Durchdringende Einſicht und Ihren auſerordentlichen Muth preiſen, daß Sie gleichwohl den Werth der deutſchen Sprache und der angenehmen Wiſſenſchaften erkennen, und dieſes zu geſtehen wagen: Aber, zu meinem Vergnügen darf ich Ihnen ſo ein groſes Kompliment nicht machen. Sie müſſen ſich mit dem gemäſigtern Lobe befriedigen, daß Sie dem Beyſpiele und den Empfehlungen Ihrer Lehrer glücklich folgen; Viele Derſelben achtet unſere Geſellſchaft beſonders als ihre Freunde, und iſt von allen verſichert, daß ſie ſchöne Wiſſenſchaften, Witz und deutſche Sprache hoch halten.

Ohne anakreontiſch zu kindern, herametriſch oder gar dithyrambiſch zu raſen, kann man ſich bey wahren und ernſthaften Gegenſtänden, als einen angenehmen Schriftſteller weiſen, und ſelbſt unter den ſchönen Geiſtern einen erhabenen Platz verdienen.

So haben sich, in dem das Sie M. H. besonders beschäftiget, Cicero und Montesquieu, Mascov und Moser gezeigt. So hoffe unsere Gesellschaft auch von Ihnen, und hofft es wegen der Probe, die Sie iezt vorgelesen haben, wenn Sie entfernt an uns denken, mit Schriften unterhalten zu werden, in denen das Lehrreiche und Ergözende vereinigt ist.

VIII.

VIII.

Lobschrift
auf den
Caciquen Heinrich.

VIII.

Erzählung

von

[illegible]

Mexiko und Peru, machten ihre Eroberung weder durch Muth noch durch Kriegskunſt ſchwer; Auf einer Seite nackete Fußgänger, mit Waffen an denen, um alles kurz zu ſagen, kein Eiſen iſt, auf der andern geharniſchte und donnernde Reuter! Doch die Spanier zerſtörten durch Unbeſonnenheit und Laſter ſelbſt das Vorurtheil, das ihnen ſo leichte Siege gebracht hatte, und Amerika zeigte Helden, ſo bald es lernte daß ſeine Tyrannen Sterbliche waren. Ich brauche nur zu erinnern, wie ſchön dieſes unlängſt ein Dichter erzählt hat (*). Wenn er aber alles, ſo nach Natur und Wahrheit ſchildern will, ſo wird Cortes ihm weniger verbunden ſeyn als Raufbold, denn der Renomiſt wird ſich nur lächerlich, der Eroberer abſcheulich zeugen. Der Indianer, der ſich von zween ſpaniſchen Reutern, mit Lanzen, Degen und Dolchen durchſtoſen ließ, um ihnen dieſe Gewehre aus ſeinen Wunden zu entreiſſen (**), der ſterbend ſeine Feinde, die ihn ungereizt aus bloſem Muthwillen angegriffen hatten, nun entwafnet fliehen ſah, wo hat der ſeines gleichen? ſeinen Namen ſagt uns die Geſchichte nicht, als Beyſpiele zaghafter Grauſamkeit verewigt ſie den Valdenebro und Pontevedra.

(*) Cortes. 1. Geſang.

(**) S. Die Beyſpiele zur Bildung eines Soldaten: Erſtes Stück 2. Seite aus der Hiſtoire de St. Domingue.

Ich bitte mir jezt eine kurze Aufmerksamkeit für einen amerikanischen Helden aus, auf den Griechenland und Cheruscien stolz seyn könnten. Ich habe ihn zuerst aus des Charleroix Geschichte von St. Domingo kennen gelernt (*), und die Quellen dieser Nachrichten im Herrera aufgesucht, einem Schriftsteller, der den Titel Decaden sehr unvorsichtig gewählt hat, weil es ihm gar keinen Vortheil bringt, seinen Leser an den Livius zu erinnern.

In den Gebürgen von Baoruco auf dem Eylande St. Domingo, hatten die Vorfahren des Caciquen Heinrich geherrscht. Er selbst ward in seiner ersten Jugend von Barfüßermönchen erzogen, und kam darauf in die Dienstbarkeit eines der Unmenschen, welche die Ueberbleibsaale ihrer Grausamkeit, als Knechte unter sich theilen. Begegnungen seines Herrn, die ich durch kein Beywort zu schildern weiß, gegen die er bey einer ohnmächtigen und partheiischen Obrigkeit vergebens Recht suchte, veranlaßten ihn, zu einer Zeit, da er zu wirklichen Diensten nicht vermögend war, in die Gebürge zu entweichen, wohin ihm unterschiedene seiner Landsleute willig folgten. Das Recht des Stärkern, das einzige Recht welches die Spanier über die Amerikaner hatten, erstreckte sich schwerlich auf denjenigen der sich dem Stärkern entziehen konnte: Doch Heinrichs gewesener Herr, glaubte es erstrecke sich so weit, gieng seinen

(*) Charleroix, hiſtoire de l'iſle Eſpagnole Prem. Part. L. VI.

nen Sklaven zurück zu fordern, und verlor dabey zween seiner Begleiter. Er selbst ward wie die meisten seiner Gefährten verwundet. Heinrich der ihn umbringen konnte, ließ ihn entfliehen, und ermahnte ihn dergleichen nicht wieder vorzunehmen. Das hieß wohl, wie das spanische Sprüchwort sagt: Nach Wolle gehen, und geschoren wieder kommen (*).

Von achtzig Spaniern die man so gleich ausſendete den Caciquen zu überwältigen, ehe er sich in Vertheidigungsstand setzen könnte, kam nur ein Theil, und dieser meistens verwundet zurück; Die Indianer eilten häufig zu einem Oberhaupte, das gezeigt hatte, die Spanier könnten besiegt werden: Bald sahe der Cacique einige hundert Mann unter sich, die er Waffen von ihren Feinden erobern, und alsdann gebrauchen lehrte, und dem Bezwinger der neuen Welt ein Volk furchtbar machte, gegen das sie bisher ihre Hunde gehezt hatten. Wenn der Cacique, dem die Spanier den Titel Don geben lernten, eine Zeit lang ruhig war, so ward es als eine glückliche Nachricht nach Europa gemeldet, und man gab sich alle Mühe diese Ruhe zu erhalten (**). Dreyzehn Jahre lang war Don Heinrich das Schrecken der Spanier, der damalige Beherrscher Spaniens und Westindiens hielt es selbst seiner Aufmerksamkeit werth einen Krieg zu endigen, der den spanischen Kolonien auf St.

(*) Andar por Vana, y boloer trasquilado.

(**) Herrera Decad. III. L. VII. c. 5. beym Jahr 1530.

Domingo den Untergang drohete. Dieser Beherrscher war Karl, ein gröserer Kaiser und König, als einer seiner Nachfolger in beyden Reichen. Franz von Bartionuevo (*) ward von ihm als Statthalter nach Castilla del oro gesandt, und erhielt den Auftrag, zuvor die Unruhen auf St. Domingo mit Gewalt oder im Gutem zu endigen. In der ersten Absicht wurden ihm zwey hundert Soldaten mitgegeben, mit denen sich alle Spanier auf der Insel vereinigen sollten: In der andern Absicht schrieb der Kaiser selbst an den Caciquen, gab ihm den Titel Don, ersuchte ihn sich zu beruhigen, und versprach ihm Verzeihung und Sicherheit. Bey der Ankunft auf der Insel fand man nicht wohl möglich, mit aller spanischen Macht etwa fünf hundert Indianer in ihren Gebürgen zu überwältigen; Bartionuevo entschloß sich also den Caciquen selbst aufzusuchen, und ihm Friedensvorschläge zu thun. Der Statthalter vom goldenen Castilien kletterte über Felsen und durch unwegsame Wälder zum Heinrich, und brachte einen Frieden zu Stande, der ganz St. Domingo mit Freuden erfüllte. Der Friede war ohne Zweifel für denjenigen Theil am wichtigsten, der ihn mit so viel Herablassung gesucht hatte. Dem Indianer machte ihn die christliche Religion vornämlich erwünscht. Ihn verlangte darnach, die Kinder seiner Unterthanen dazu eingeweyht zu sehen, denn ihm war unbekannt, daß solches im Nothfall

auch

(*) Herrera Decad. V. L. 2. 6. u. f. C. im Jahr 1532.

auch von ihnen hätte geschehen können. Ein Geistlicher, der allen Menschenfreunden ehrwürdig ist, wo las Casas, der sich der unterdrückten Indianer so eifrig und so vergebens angenommen hat, eilte den Caciquen zu besuchen, und erfreute ihn mit Haltung des Gottesdienstes. Die Herren Auditores der Audienz zu St. Domingo aber nahmen es übel, daß de las Casas so was ohne ihre Erlaubniß gethan hatte, bis ihnen bewiesen ward, daß ihre Erlaubniß nach dem Frieden überflüssig sey, für den sie so viel Ursachen hatten Gott zu danken.

Ich habe eine Menge Umstände verschwiegen, deren jeder dem Caciquen Ehre bringt, seine Mäßigung bey einem gerechten und glücklichen Kriege, seine Klugheit in Beherrschung seines kleinen Staats zeigt. Ich wollte mich aber nicht in eine ausführliche Erzählung einlassen, die meines Erachtens im vorlesen allezeit matt wird. Vielleicht wird durch das was ich beygebracht habe, den Caciquen Heinrich genauer kennen zu lernen mancher veranlaßt, der sich sonst kein besonderes Geschäfte aus der Geschichte Westindiens gemacht hat. Die Empfindungen die diese Geschichte jedem der menschlich fühlt erregen muß, sind meistens: Jammer über unschuldig gequälte und ausgerottete Völker, und Entsetzen über teuflische Thaten zu denen der Name Gottes gemißbraucht ward. Unter diesen Empfindungen dienen Heinrichs Begebenheiten zur Erholung. Man sieht mit Vergnügen, einen Vertheidiger der Menschheit, einmal glück-

lich, den spanischen Stolz gedemüthiget, und den Monarchen aus dessen Staaten die Sonne nie gänzlich entwich, veranlaßt, an ein Oberhaupt von fünf hundert Indianern, um Friede zu schreiben. Aber, wie viel Fürsten erreichen auch den Geist dieses Indianers, der ein wehrloses und furchtsames Volk in siegreiche Helden verwandelte. Wie viel Fürsten haben es in ihrer Gewalt, und wenn sie es in ihrer Gewalt hätten, wie viel haben Menschenliebe genug, einen Frieden so zu geben, wie Heinrich ihn den Inseln gab? Und, wie richtig mußte sein Urtheil, wie erhaben seine Empfindung von dem Wesenthe einer Religion seyn, deren meiste Werkzeuge er so verächtlich und hassens werth sahe!

VIIII.

VIIII.

Gellert und Cicero.

Eine

Erzählung, Erdichtung und Prophezeyung.

VIII.

Philippinchen, die in ihrem siebenden Jahre schon zween Briefe von Gellerten französisch übersezt hat, sahe das: Neujahrsgeschenke für das schöne Geschlecht, in den Händen ihrer Mutter, und hörte daß unter andern Dichtern, auch Gellerts Bildniß darinnen wäre: "Ey Gellerten! Mama! den lassen sie „mich sehn!"

Orbil hatte eine Sammlung von Bildnissen berühmter Römer in Händen; Seht ihr mein Sohn sagte er zu Karlchen; das ist der grose Cicero, von dessen Epistolis ad familiares, siue vt rectius appellarentur: ad diuersos, ihr schon drey Bücher exponirt und analysirt, und phrases daraus excerpirt und imitirt habt! .... Ey der böse Mann! über dessen h.. Latein ich so viel Schläge kriege! dachte Karlchen und gab dem Bilde einen Nasenstüber.

Armer Cicero! doch du wirst gerochen werden. In achtzehnhundert Jahren wird das Licht der Wissenschaften die Nebel über Nova Zembla zerstreut, und das Feuer der Dichtkunst und Beredsamkeit der Spitzberger Blut aufgethaut haben: Unsere Sprache wird der dortigen Gelehrten Latein, und Gellert ein autor classicus werden. Denn wird ihn keine witzige Französinn der Jugend mit der Empfindung lesen lassen, mit der sie ihn selbst liest. Mürrische Pedanten; — das ist ja ein Pleonasmus: Pedanten also, werden ohne Gefühl für

seine

seine Gedanken und Wendungen, nur deutsche Wörter aus ihm abschreiben lassen, und seinen feinsten Scherz, nicht weil es ein feiner Scherz, sondern weil es eine selten vorkommende deutsche Redensart ist, den Knaben einprügeln. Aus den Händen des schönen Geschlechts, in denen er iezt am liebsten ist, wird er verbannt seyn, denn nur Gelehrte, das ist: nur Spitzberger, die Deutsch können, werden ihn lesen. Aber was für Gelehrte? Nur Schulleute und Knaben; Erwachsene werden ihn nicht mehr lesen mögen, weil es selbst für einen Studenten, gesezt daß er nicht so gar fertig Deutsch verstünde, unanständig wäre Augen auf ein Schulbuch zu werfen, so bald er ein Collegium in einer der drey obern Facultäten angefangen hat; und weil sich die Erwachsenen beständig erinnern werden, wie viel Schläge sie Gellerts wegen bekommen haben, und wie sie über seinen Büchern hypochondrischer wurden, als er selbst war, da er sie schrieb.

X.

Der Unschuß,

eine epische Erzählung.

Von den Piſtolen und den Philoſophen will ich ſingen. Muſe, die den iezigen Ordinarium der leipziger Juriſten Facultät, lang ehe er noch Candidatus Juris war, begeiſterte, von Careau Buhen und von der Lehne aus Nichtſen zu ſingen (*); Lehre du mich, der ich ſeit ſieben und zwanzig Jahren Candidatus Juris bin (**) und nie Ordinarius zu werden verlange, mit eben ſo luſtigen Einfällen nur wenige Blätter anfüllen; denn weil Holle mit Schmerzen auf meine Ueberſetzung der ſchwediſchen Abhandlungen wartet, ſo habe ich zu Poſſen nicht viel Zeit.

Am Ende der Stadt erhebt ſich ein weiſſes Haus weit über alle Häuſer von klein Paris (†), nicht als ob es ſehr hoch wäre, ſondern weil die Häuſer von klein Paris ſehr niedrig ſind; Sein iezіger Beſitzer hat es — ererbt? gekauft? erbauet? warum ſoll ich mir die Mühe geben, in einem Gedichte dieſe Frage von einem Hauſe aus Tannenholz und Tuffſtein, richtig zu beantworten, auf die Voltaire in einer Reichshiſtorie die Antwort hin-

 ſchreiben

(*) Hommels Meiſterſpiel im Lomber, V. Buch. S. ſeine Einfälle und Begebenheiten 106. Seite.

(**) Seit dem Anfang dieſes Jahres 1737.

(†) Eine Reihe Häuſer in Göttingen an der Stadtmauer.

schreiben würde, die ihm am ersten einfiele, oder am besten klänge, wenn auch von einer fürstlichen Person die Rede wäre. Und wehe dem pedantischen Deutschen, der ihn in einer solchen Kleinigkeit zurechte weisen wollte. Krisch also, der Besitzer des Hauses; Krisch, von dessen geschickt und starker Hand ein ungarischer Ochs auf den ersten Schlag geduldig zu Boden fällt (so gelang es Kästnern, mit *** nicht) der hat es jezt dem Phaon eingeräumet, und Phaon hat es mit Büchern und Steinen, und mathematischen Werkzeugen bis auf den Boden erfüllet. Und damit unter so viel unnützen Dingen auch gefährliche seyn möchten, hat er auch Gewehr, aber Gewehr, das in seinen mitleidigen und mit der Feder beschäftigten Händen selbst den Vögeln unschädlich seyn wird, die ihm nächsten Sommer die Kirschen im Garten anfressen werden. An einer Wand lehnt und erhebet die Spitze des Bajonets bis an des Zimmers Decke eine potsdammische Flinte, die bey Kesselsdorf zum lezten male gelöst ward; An der andern hängt ein sächsisches Dragonerschwerd, seit Karl dem XII. voll schwedischen Blutes; In einer Schublade liegt ein Karabiner, dessen deutsches Schloß vor 200 Jahren verrostet ist. Viel nahmen ihm die Franzosen; mehr liessen sie ihm doch; denn wenn sie umher liefen, daß sie Mehl und Pulver fänden, so ließ er das Pulver, un-

ter

ter dem er zu schlafen gewohnt war, sicher liegen und dachte:

Durum et tenacem propositi virum
Non militum ardor; fame tabentium
Non vultus instantis du. Vergné
Mente quatit solita.

Aber wer wollte ein Zeughaus eines Professors vollständig beschreiben, das Wille in seinen Reiseanmerkungen zur Besichtigung empfehlen würde, und wovon man in dem prächtigen Tone eines pedantisch witzigen Tribonians sagen könnte:

Mathematici bibliothecam non tantum libris armatam, sed etiam armis oportet esse decoratam.
a. pr. constit. Imperatoriam maiestatem.

Doch, euch darf ich nicht vergessen, die ihr dort in für euch zu weiten Hulftern versinkt, Pistolen, die Girard aus Paris einem von den anderthalb hundert tausend Aufrechthaltern des westphälischen Friedens geschickt hat. Drohend aus eurer weiten Mündung tödliches Bley in die Brust des Widerspenstigen zu senden, habt ihr eurem ersten Besitzer vierzig Uhren und zwanzig Goldbörsen erbeutet: doch in der lezten waren nur drey kupferne * * s d'or, und aus Verdruß, daß die Zeiten so schlecht würden, verließ der Husar den Dienst, hörte in zwey Jahren viermal die Pandekten, und raubt iezt

im Frieden und in Freundes Lande vollkommen geseßmäsig als Amtmann. Ihr waret es, furchtbare Röhre! die ihr nun ganz wider eure erste Bestimmung Eigenthum nicht zu nehmen, sondern zu beschüßen dienen solltet. Dazu entlehnte euch vom Phaon der vorsichtige Crantor. So lange de Vaux der Göttinger Eigenthum vor seinen Kriegern schüzte, um es ihnen selbst nehmen zu können, schliefen die Einwohner, wenigstens die unverheyratheten vom männlichen Geschlechte, ruhig, die ganze Nacht, auser wenn du Vergne vor Anbruch des Tages in die Schlafkammer drang, Betten abzuholen; Aber im Frieden — durften wohl Hunde, die nicht mehr gefuttert worden, weil die Wölfe verjagt sind, aus Hunger die Schafe selbst anfallen. Crantor verlangte also Phaons Pistolen, und Phaon rieth ihm, sie nur mit Pulver zu laden; denn in den *** Gelehrten Anzeigen stehe geschrieben: daß ein Dieb ein furchtsames Geschöpf sey, das sich schon durch den Knall verjagen lasse. Aber Crantor, der nicht die sanften Pflichten der Leutseligkeit, sondern nur die strengen Gebote des zwingenden Naturrechts hörte, Crantor lud sie mit Hagel, wie schon manche verwittwete Rücke in die Nothwendigkeit gesezt hatte, sich einen neuen Bock zu holen. Phaon hatte sich sonst mit philosophischer Neugier an springende Minen gemacht, und glaubte iezt,

ein

ein Pistolenlösender Crantor wäre ein eben so merkwürdiger Anblick; boshaft schlich er sich abends in Crantors Haus, und wie Virgils Schäfermägdchen

Mit Aepfeln wirft, und werfend sich versteckt;

So machte er bey stiller Nacht durch einen Lärmen Crantors Muth wach; denn schneller als Phaon geglaubt hatte, ergrif Crantor das Gewehr — schon lag der Zeigefinger mörderisch am Drücker. Unglücklicher Phaon, wie wirst du deinen Muthwillen büssen! oder wie soll ich dich retten? Soll, wie dem Hudibras widerfuhr, Pallas in Rostgestalt sich zwischen Feder und Hahn setzen (*)? Oder soll die Leine eine mitleidige Nymphe senden, die dich in eine Wolke von Puder verhüllet? Denn seit den Zeiten der Gallier wissen die Nymphen der Leine mit Puder umzugehen! Oder verwandelte der Schutzgeist des Claviers eifersüchtig, daß Crantor ein ander Instrument grif, den Drücker plötzlich in das dreygestrichene C von Chrysipps Flügel, der noch eine halbe Octave höher hinaufgehet? Weg mit solchen unnatürlichen Erfindun-

(*) But Pallas came in shape of Rust
And 'twixt the spring and Hammer thrust
Her Gorgon shield, which made the Cock
Stand stiff as t'were transforme te Stock.

Buttler's Hudibras. Part. I. Canto. II.

gen, der Knoten löſet ſich ohne Maſchine und Gottheit; denn Crantor hatte vergeſſen den Hahn aufzuziehen (*).

(*) Leſer, die etwa gern wiſſen wollen, wer Chryſipp und Crantor geweſen ſind, finden es im Horaz

Hic quid ſit iuſtum, quid turpe, quid vtile quid non
Reſtius et melius Chryſippo et Crantore dicit.

Dieſe beyden Philoſophen bekamen Piſtolen und Clavier, zu eben der Zeit, als Sokrates die Leibnitziſche Philoſophie lernte.

XI.

XI.

Ueber ein paar Stellen aus der Lady Montague Briefen.

Am Ende des 42 Briefes behauptet die Lady die Türken handelten vernünftiger sinnliche Ergötzungen zu geniessen und unwissend zu bleiben, als wir: uns den Kopf mit Wissenschaften zu zerbrechen. "Ich „wollte lieber schliesst sie ein reicher Effendi mit aller „seiner Unwissenheit seyn, als Sir Isaac Newton mit „aller seiner Wissenschaft." War das eben die Person die früh um zwey Uhr aufstand sich Ruinen an dem Orte wo Troja gestanden hat zeigen zu lassen? Die diese berühmte Gegenden mit dem Homer in der Hand betrachtete, und sich von der Sonne braten ließ: das Gemäuer von Carthago zu sehen; (44 Br.) Uiid dort stellt sie sich als wüßte sie nicht daß Wissenschaften ein Vergnügen geben — gröser als es der Türke im Haram und der Deutsche im Weinhause findet? Ihren Landsmann hat sie am allerwenigsten gekannt. Ruhm war so wenig seine Triebfeder, daß Barrow ihn mit Mühe aus der Dunkelheit hervor zog, in der er sich mit Erfindungen ergözte: Und als ihn seine Anbeter, die durch Streitigkeiten mit grosen Männern gern berühmt werden wollten, in den Zwist über die Erfindung der Rechnung des Unendlichen hinein gezogen hatten, hat er bedauret, daß er für den Schatten des Ruhms das wirkliche Glück sich ruhig mit den Wissenschaften zu beschäftigen vertauscht hätte.

44. Brief. Sagt sie von der Meerenge zwischen Sestos und Abydos: "Seit dem ich sie gesehen habe, „finde ich nichts unwahrscheinliches in Leanders Begebenheit, noch was wunderbares im Xerxes Schiffbrücke. „Sie ist so schmal, daß man nicht erstaunen darf, wenn „ein junger Liebhaber über sie zu schwimmen strebt, oder „ein ruhmsüchtiger König sein Heer über Sie zu führen „sucht: Aber sie ist auch so stürmisch, daß es kein Wunder ist, wenn die Brücke riß, und der Liebhaber ersoff."

Und dem Xerxes ersoffen nur seine Leute! was schadete das Ihm?

quidquid delirant reges plectuntur Achiui.

Hor.

Der arme Leander mußte selbst ersaufen. Doch

Manch Mägdchen schenkt dem Jüngling eine Thräne,
Des Königs Wuth wird Abscheu voll verlacht.

XII.

XII.

Agathon und Tom Jones.

Ein Romanenheldengespräch.

Agathon. Und Sie! mein wilder Herr Tom Jones! unterstehen sich? ihre Sitten mit den meinigen in Vergleichung zu stellen?

Tom Jones. Und was sind Sie denn besser als ich, mein platonischer Herr Agathon?

A. Freylich muß ihnen Herr Jones die platonische Liebe lächerlich seyn? denn ihre Liebe gegen iede Weibsperson die ihnen vorkam, war allerdings viel körperlicher.

J. Körperlich oder unkörperlich! so wurden Sie doch ihrer Psyche eben so gut untreu als ich meiner Geliebten.

A. Ja, aber nicht mit einem Mägdchen das eine schmutzige Feldarbeit verrichtete, nicht mit einer Frau die man für meine Mutter halten konnte, oder mit einer Dame, die im Herbste ihrer Jahre sich Liebhaber erkaufen mußte.

J. Sachte Herr Agathon; mit mir zanken Sie wie Sie wollen, aber schonen Sie meine gute Freundinnen, sonst werde ich Sie fragen ob die ihrige, die beym Alcibiades und beym Cyrus so viel verdienet hatte, noch im Frühling ihrer Jahre seyn konnte? und ob Sie ihr vom Hippias sind geschenkt oder verkauft worden. Aber, ihren Vorwurf in so fern er mich betrift zu beantworten, so durften mich zu verführen freylich keine Aufzüge von

Nymphen

Nymphen und Tritonen veranstaltet werden: Die einfache Natur hatte Reizungen genug für mich ohne solche Künsteleyen: das beweist aber nicht daß Sie tugenhafter, sondern nur daß Sie von einem kältern Temperament als ich gewesen sind.

A. Es beweist vielmehr bey mir einen feinen Geschmack an geistigen Ergötzungen, da Sie sich allezeit als einen Sklaven der Sinne bezeigt haben.

J. Und ihre geistigen Ergötzungen, endigten sie sich nicht eben so sinnlich, als die meinigen?

A. Es ist ein groser Unterschied ob sich der Grieche in cyprischem Weine betrinkt, oder der Nordländer in gährendem Gerstensaft.

J. Wenn Sie beyde trunken werden, so sehe ich den Unterschied eben nicht. Ihre Bachantinnen zerrissen was ihnen unter die Hände kam, Könige und Dichter; unsere besoffene Studenten, werfen aufs höchste einem Professor die Fenster ein.

A. Ich sehe wohl daß Sie von der Philosophie gar nichts verstehn, von der Wissenschaft, die unsere Leidenschaften reinigt, unsere Neigungen veredelt, und unsere Augen für die Reizungen der Tugend öffnet.

J. Ja, mit philosophischen Dissertationen die Leute gähnen zu machen, das habe ich nicht gelernt, das weiß ich aber doch, daß die Philosophie, meistens wie Cassandra wahrsagt, ohne Glauben zu finden.

A.

A. Und brachte mich meine Philoſophie nicht wieder von meinen Vergehungen zurück?

J. Daß das die Philoſophie geweſen iſt, das bereden Sie immer andern: es war Sättigung nach dem Genuſſe; Meine Philoſophie, die nichts weiter als ein gutes Herz war, lehrte mich nach jeder Untreue, die ich begangen hatte, daß ich dieſe Untreue nicht hätte begehen ſollen. Wo war denn die Philoſophie, als Sie in der Trunkenheit der Ehrenſtellen zu Athen ihre Pſyche Jahre lang vergaſen?

A. Haben Sie denn nicht gehört, daß ich nur deßwegen ſo berühmt zu werden ſuchte, damit Pſyche, wo ſie auch in der Welt wäre, von mir Nachricht erführe. Freylich habe ich geſtanden, daß dieſer Einfall ein wenig ſchwärmeriſch war.

J. Und ich, ſo gerne ich Ihnen auch die Ehre laſſe, ein wenig ſchwärmeriſch geweſen zu ſeyn, werde Ihnen doch nie glauben, daß Sie dieſen Einfall gehabt, und einen natürlichen Einfall nicht gehabt haben: in Delphos nach der Pſyche fragen zu laſſen. Wir wollen es einander nur geſtehen, Herr Agathon, wir haben einer wie der andere unſern Leidenſchaften gefolgt, die ihrigen ſieht man immer noch unter dem philoſophiſchen Mantel ſpielen. Allein weil wir nun nach Endigung unſerer Geſchichte, wie die Bewohner der elyſäiſchen Felder von Leidenſchaften frey ſind, ſo räume ich Ihnen auch aufrichtig einen Vorzug willig ein. Ich, nachdem ich alle

meine Mägdchen verſorgt hatte, eine mit dem Pfarrer, die andre mit dem Schulmeiſter, war noch gut genug für ein Frauenzimmer von unverlezter Tugend. Ohngefähr eben ſo machten es, den Gemahl der Pamela nicht zu erwähnen, Peregrine Pickle, Sir Harry Willdair, und alle meine Verwandten von epiſcher und komiſcher Seite. Sie, Herr Agathon, führte eine Danae auf den Weg der Tugend zurück, die ihnen keine ſolchen Vorwürfe machen konnte. Ihre Moral iſt ohne Zweifel im Ernſte beſſer als die unſrige, ob wir gleich die Lachenden mehr auf unſrer Seite haben dürften.

XIII.

Einzelne
Gedanken und kürzere Aufsätze.

XIII.

Gedanken
im vorigen Kriege aufgesetzt.

1.

Columb ward von Verläumdungen unterdrücket; der staatskluge Ferdinand, und die fromme Isabella gaben den Verläumdern einen Fremden preiß, der für Castilien und Leon eine neue Welt erfunden hatte (*). Nach diesem Beyspiele opfere man sich noch auf grosen Herren zu dienen?

2. Horazens

Aetas parentum peior auis tulit
Nos nequiores mox daturos
Progeniem vitioliorem!

wozu schickte sie sich am besten als eine Ueberschrift? Ueber ein genealogisches Handbuch? oder über eine Sammlung der neuern Münzen im H. R. R?

3. Ob es in andern Ländern Narren giebt, dergleichen wir in Deutschland nicht haben, kann ich nicht sagen, weil ich nicht gereiset bin. Doch weiß ich Namen von Narren, die ich mit einem Worte deutsch zu geben mir nicht getraue, ohngeachtet ich ihre Bedeutung voll-

 kommen

(*) Por Castilla y por Leon
Nuevo Mundo hallo Colon.
Beyschrift mit welcher die katholischen Könige Columbs Wapen beehrten.

kommen versuche: dergleichen sind die englischen fop und coxcomb. Warum haben sich die Ausländer mit mehr Fleiße auf die methodische Eintheilung der Narren gelegt, als die Deutschen? Hatten sie dazu mehrere und mannigfaltigere Gegenstände?

4. Mit dem französischen sot und fat habe ich mich einige Zeit in gleicher Verlegenheit (wie 3) befunden. Unlängst gelang es mir unvorsehens die Uebersetzung davon zu finden. Ich sprach mit einem französischen Officier von unsern jungen Deutschen, die nach Paris reisen, und sagte: Nous vous les envoions sots, et Vous nous les renvoyés fats. Dieses fand bey ihm Beyfall. Also kann ich nunmehro unsern Herren Uebersetzern zum Troste folgendes angeben: Sot heiset ein junger Deutscher, der nach Frankreich reiset, und fat, ein junger Deutscher, der aus Frankreich wieder kömmt.

5. Ist aber die deutsche Sprache auch wirklich so arm, als ich sie ausgegeben habe? Liessen sich Sot und Fat nicht durch Bengel und Kekel übersetzen? Mich deucht von dem leztern kann man keine bessere genetische Definition geben, als: deutsche Plumpheit mit französischer Frechheit aufgestuzt.

6. Man hat zweymal sieben griechische Dichter, die Plejaden genannt (*). Wenn man zehenmal sieben unserer iezigen Dichter mit diesem Namen belegte, würde wohl

(*) S. die von Scheubern unter Nageln vertheidigte Dissertation de Pleiadibus poetarum graecorum; Altd. 1762.

wohl einer unter ihnen wissen, ob es Ehre oder Schimpf sey? Vermuthlich nicht; denn sie sind am Himmel so unbekannt, daß sie denken würden, die Plejaden wären piscis, aut edulii peregrini nomen (*).

7. In einem Auctionscatalogo fand ich unlängst folgenden Titel eines Buches, die Frage: Wer hat von diesem Kriege den meisten Vortheil gehabt? Frf. 1762. Ich habe das Buch nicht gelesen, ich würde aber zur Antwort geben: Die Proviantcommissarien (**).

Grammatische Einfälle.

1.

Wenn man im Lateinischen einen Namen aus einer fremden Sprache brauchen will, so muß man ihm eine lateinische Endung geben, ihn declinieren zu können. Z. E. in der Velau in Velauia. Das macht, weil die casus sich nur durch die Endungen unterscheiden. Hat eine Sprache Artikel, so kann man

(*) Den haschten Einfall eines hiesigen Geistlichen muß ich nicht weglassen, daß man unsere meisten deutschen Dichter in Plejaden eintheilen könnte, wenn man sich auf die Ableitung des Worts vom Wässerichten gründen wollte.

(**) Diese Gedanken sind vor einigen Jahren in dem hannöverischen Magazine gedruckt erschienen. Einige Zeit las ich in englischen Zeitungen den letzten Einfall mit der Nachricht, daß er aus dem Deutschen genommen sey.

dadurch die casus unterscheiden: dans la Velau. Eine solche Sprache verstattet also fremde Namen von Oertern, Personen, u. d. g. unverstellt zu brauchen, und ist daher zum Vortrag der Historie geschickter als die lateinische, wo bekanntermasen von den besten Schriftstellern, z. E. vom Thuanus, die Namen desto unkenntlicher gemacht werden, ie zierlicher sie schreiben.

2. Wenn Aa, und noch iezt im schwedischen Å einen Fluß oder Wasser bedeutet, so heißt daher **Eyland**, Land im Wasser, und ist in der Franzosen Isle, und der Engelländer Island ganz verstellet worden, als ob es von insula herkäme. Wer sollte denken, daß dieses Wort, und: Aue, eine wasserreiche Gegend, oder, im nordlichen Deutschland, selbst ein sanft schiesendes Gewässer; einerley Ursprung hätten?

3. **Island** ist also wohl nur **Eyland**, und nicht **Eysland**. Man hat eine allgemeine Benennung (nomen appellatiuum) zur eigenen der Insel gemacht. Sie ist zu so einem Schicksale versehen, denn aus der allgemeinen Benennung ieden Eysgebürges **Jokul**, hat man **Heckla** den Namen eines einzelnen Berges gemacht. So heißt **Elbe** ein Fluß, und es giebt in Schweden viele Elben, die ihren Namen gewiß nicht von den eilf Quellen der deutschen Elbe haben (S. Opitzen Schäferey von der Nymphe Hercinie), und **Rhein** heißt eben dergleichen, da es in Italien auch

einen

einen Rhein giebt. Leibnitz hat diese Bemerkung schon gemacht, und dabey an den Rhosne (rhodanus) gedacht, und damit das griechische Wort verglichen, das sich mit einem nicht sehr veränderten Klange im Deutschen durch rinnen ausdrucken läßt. S. Fellers Otium Hannoueranum p. 41.

4. In eben dieser Sammlung 153. S. sagt Leibnitz: Maintenir liesse sich nicht wohl im Lateinischen ausdrücken; z. E. maintenir la paix de Westphalie; denn conseruare wolle nicht so viel sagen. Wenn L. Recht hat, so begreift man, warum Frankreich zur Aufrechthaltung des westphälischens Friedens noch iezt so unentbehrlich ist. Indessen glaube ich, maintenir läßt sich durch ein sehr gutes lateinisches Wort ausdrücken, das eigentlich ein deponens ist, das ich aber aus einer alten Inscription, die Philander Comm. in Vitruu. praef. LVIII. ganz anführt, im passiuo hersetze, weil ich glaube, die anzuführende Stelle zeige besonders, wie das maintenir. I. p. d. W. recht römisch zu machen ist:

— — — nolcant omnes, Senatus et populi Romani imperium, *deorum numine*, et *militum fortitudine*, *tueri* et regi.

Ueber Stellen aus alten Schriftstellern.

I.

Man hat, glaube ich, einen Hofmann mit dem Camäleon verglichen, das seine Farben alle Augenblick verändert: Ich weiß nicht, ob man bey der Vergleichung auch daran gedacht hat, daß es vom Winde leben soll.

Id quoque, quod ventis animal nutritur et aura,
Protinus assimilat; petigit quoscunque colores.
Ouid. Met. XV.

2. Ennius sagte: er hätte drey Herzen, weil er sich in drey Sprachen ausdrucken konnte. Der Dichter hat seinen Ausdruck der Natur gemäß gewählet.

Ich kenne Deutsche, die sich im Französischen besser ausdrücken als im Deutschen, und auch französische Herzen, aber keine deutsche haben.

3. Ennius hat vom Weintrinken das Podagra bekommen.

Ennius ipse pater, dum pocula siccat iniqua
Hoc vitio tales fertur meruisse dolores.

Ich erinnere mich nicht, daß einer von unsern weinsingenden Dichtern diese Nachricht angewandt hätte. Auch sind sie meistens so unbelesen, daß sie nichts vom Ennius wissen.

Hiems et ver, et aestas intellectum et vocabula habent, autumni perinde nomen et bona ignorantur.

Dieſer Mangel der alten deutſchen Sprache wird von uns nur dadurch erſetzt, daß wir Herbſt in einer Bedeutung brauchen, die es vermuthlich vor Alters nicht gehabt hat. Denn nach dem engliſchen Harveſt zu urtheilen, hieß es urſprünglich die Erntezeit. Serenius (Engliſh and ſwediſh dictionary v. Harveſt) leitet dieſes Wort von den nordiſchen Wörtern Ar und Viſt, Jahr und Lebensmittel, her, daß es die Zeit bedeutete, in welcher man auf das ganze Jahr Lebensmittel einſammlete. In unſerm Herbſte werden freylich auch Lebensmittel eingeſammlet, aber von dieſen wußten die alten Deutſchen wohl nicht viel. Tacitus erwähnt gleich bey der angeführten Stelle ausdrücklich, daß ſie keine Obſtgärten angelegt haben: und das edelſte Geſchenk des Herbſtes, der Wein, war ihnen noch unbekannter.

5. Cicero ſucht im Anfang des 1. B. der Tuſc. Quaeſt. zu zeigen, daß die Römer den Griechen in nichts wichen, worinnen ſie ihnen nicht weichen wollten. Ich finde beym Leſen dieſe Stelle, daß man meiſtens Deutſche ſtatt Römer, und Franzoſen ſtatt Griechen ſetzen kann; nur da nicht, wo es heißt, die Römer hätten das, was ſie von den Griechen empfangen, verbeſſert (*). Denn

(*) accepta ab illis feciſſe meliora.

Denn **empfangen**, und **verbessern**, oder doch **ausputzen** gehöret für die Franzosen. Hier sind einige Züge, welche mir die Vergleichung, die ich angegeben habe, zu rechtfertigen scheinen: Nach Ciceros Urtheile übertreffen die tapfern Römer die Griechen in der Kriegszucht (*); An Ernst, Standhaftigkeit, Großmuth, Redlichkeit, Treue (**). Soll ich auch dieser Tugenden wegen **unsere** Vorfahren nennen, wie Cicero die Vorfahren seiner Zeitgenossen? Die Dichtkunst bekamen sie später (†), und schätzten die Dichter nicht hoch (††); was Wunder, daß sie es darinnen nicht so weit brachten? Gleichwohl konnten sie auch hierinnen ihre große Geister den Griechen entgegen setzen. Die Griechen hielten die Geometrie in hohen Ehren; also hatten sie die größten Mathematikverständigen: Aber die Römer schränkten diese Kunst auf den Nutzen des Messens und Rechnens ein (†††). Gegentheils nahmen die Römer den

(*) quid loquar de re militari, in qua cum virtute nostri multum vallierunt, tum plus etiam disciplina.

(**) quae enim tanta grauitas, quae tanta constantia, magnitudo animi, probitas, fides, - - - in vllis fuit, vt sit cum *maioribus* nostris comparanda.

(†) serius poeticam nos accepimus.

(††) quo minus igitur honoris, erat poetis, eo minora studia fuerunt, nec tamen, si qui maioris ingenii in eo genere exstiterunt, non satis graecorum gloriae respondérunt.

(†††) in summo apud illos honore geometria fuit, itaque nihil mathematicis illustrius. At nos, metiendi, ratiocinandique vtilitate huius artis terminauimus modum.

den Redner eifrigst auf (*). Hier verstatte man mir bey den Deutschen das zu setzen, was der römische Redner oft war: den Advocaten. Ich wollte, daß ich nicht auch von vielen deutschen Schriftstellern (deutsche mag hier sowohl die Nation, als auch die Sprache bedeuten) sagen müßte, was Cicero von einigen lateinischen Philosophen sagt: Es kann iemand richtig denken, und doch nicht im Stande seyn, was er denkt, zierlich auszudrücken (**).

Ueber eine Stelle des Bayle.

Ich könnte viel Schriftsteller anführen, sagt Bayle, die Rotterdams Ruhm zu erheben, diese beyden Dinge vereinigen, daß sie des grosen Erasmus Vaterland ist, und daß sie ihm eine Statue zugerichtet hat (†).

Von Leipzig und Leibnitzen kann kein Schriftsteller so was sagen.

(*) oratorem celeriter complexi sumus.

(**) fieri autem potest, vt recte quis sentiat, et id quod sentit polite eloqui non possit.

(†) Je pouvois citer bien des Auteurs, qui pour relever la gloire de Roterdam, joignent en semble ces deux choses, l'une qu'elle est la patrie du grand Erasmes, l'autre qu'elle lui a erigé une statue. Bayle Dict. Crit. Art. Roterdam, not. C.

Ueber einige Stellen aus Miltons verlornen Paradiese, nach Bentleys Ausgabe.

IV. B. 814. u. f. V.

as when a Spark
Lights on a heap of nitrous pouder laid
Fit for the Tun some Magazine to Store ——
Against a rumor'd War . . . .

Bentley zweifelt, ob das Pulver in so grosen Fäs-sern als Tuns verwahret würde, und will lesen: Fit for the gun. Einem deutschen Kunstrichter wären wohl Pulvertonnen nichts fremdes gewesen. Mil-ton redet ja von Pulver, das im Magazine auf ei-nen Krieg, von dem nur noch ein Gerücht gehet, soll verwahret werden; also gewiß von Pulver, das zu-nächst in Tonnen, nicht in Geschütze kömmt.

So sieht es aber aus, wenn die Gelehrten sich um Dinge, die in die größten Begebenheiten der Menschen Einfluß haben, gar nichs bekümmern. Ein gewisser berühmter Gelehrter fragte im lezten Kriege an einem Orte, wo Minen angeleget waren, ein Jahr zuvor, ehe man an das Sprengen der Minen gedachte: ob das Pulver schon darinnen wäre.

VI.

VI. B. 40. u. f. V. Adam, der keine Kleider kannte, wußte ohne Zweifel nichts von Waffen, Schlachtordnungen u. d. g. Iſt es alſo nicht die größte Ungereimtheit, daß Milton ihm die Schlacht der Engel erzählen läßt, da die ganze Erzählung dem Adam unverſtändlicher ſeyn mußte, als die Beſchreibung der Schlacht bey Minden einem fünfjährigen göttingiſchen Mägdchen wäre, denn das hatte doch franzöſiſche Soldaten geſehen. Der Engel hätte ihm erſt von allen dieſen Dingen, die in der Erzählung vorkamen, Begriffe geben müſſen.

II. 890. u. f. V. Ich weiß nicht, was Milton bey dieſem Chaos gedacht hat. Mich deucht, der Alten Chaos iſt ein unerſchaffenes mit ihren Göttern gleichewiges Ding, und ſie haben eigentlich keine Schöpfung aus nichts gelehrt. Ihr Urſprung der Welt kommt nur darauf an, daß das Chaos in Ordnung gebracht worden.

Hanc Deus et melior litem natura diremit,

ſagt Ovid, deſſen

Frigida pugnabant calidis, humentia ſiccis

Milton hier faſt überſetzt hat. Schicket ſich dieſer Begriff vom Chaos wohl in ein Gedicht, deſſen Stoff aus der Bibel genommen iſt? Auch führt Milton das zur Perſon gemachte Chaos ſo redend ein, als wäre es von Gott gar unabhängig. Satan konnte von Gott reden, ohne ihn für ſeinen Herrn zu erkennen, aber ſonſt kein

erſchaffe-

erschaffenes Wesen, das nicht Gottes Feind war. Also hat Milton das heidnische, und unerschaffene Chaos sehr unglücklich hieher gebracht. Dieses Chaos beschwert sich, daß die Hölle auf einer Seite, die neuerschaffene Welt auf der andern seine Gränzen verengern. Konnte es sich so beschweren, wenn es Gott für seinen Herrn und Schöpfer erkannte. Auch war dies Chaos, wie schon aus dem angeführten erhellet, und im VII. B. 220. u. f. V. steht, vor der Schöpfung der Welt. Der Sohn Gottes schafft, nach Miltons Beschreibung, nicht die Welt aus Nichts, sondern ordnet sie aus einem Stück des Chaos. Hätte Milton die mosaische Schöpfungsgeschichte ausgelegt, wie Thomas Burnet und Whiston sie auslegen, so liesse sich ein Chaos annehmen, das aber von dem seinigen ganz unterschieden, und doch von Gott abhängig seyn mußte.

VII. B. Die Schöpfungsgeschichte muß wieden dem Adam größten Theils unverständlich seyn.

490. V.

Thee fernale bee that feeds her Husband Drone
Deliciously - - -

Bentley ändert diese Stelle, weil ihm unglaublich vorkömmt, was iezt ausgemacht scheint, daß die Bienenkönigin das einzige Weibchen ist, u. s. w. In diesem Stücke tadelte er also dem Milton mit Unrecht. Da aber die Drohnen die vielen Männer der einzigen Königin sind, so hätte sich Milton wohl in der mehrern Zahl richtiger

richtiger ausgedruckt. Aber freylich hätte der Seraph alsdann einen deutschen Leser an Hagedorns Beschreibung eines genügsamen Frauenzimmers erinnert

. . . . . Sie beneidete selbst keine Königin
Als nur die Königin der Bienen.

Und eigentlich ist es doch nicht die weibliche Biene, welche ihre Männer füttert, sondern die geschlechtlosen Bienen arbeiten für die Männer ihrer Königin, und bringen die armen Männer um, wenn sie nichts mehr taugen. Da dieses alles sich mit Wohlstande dem Seraph nicht gut in den Mund legen läßt, so hätte Milton besser gethan, wenn er, nach Bentleys Vorschlage, nur vom Honigmachen der Bienen, und nicht von ihrem Ehestande geredet hätte.

VIII. 122. V.

What if the sun
Be Center to the World and other Stars
By his attractive virtue and their own
Incited dance about him various rounds.

Bentley erinnert, daß Milton diese anziehende Kraft der Weltkörper vom Kepler gelernet. Der größte englische Dichter hatte des deutschen Astronomen Entdeckung noch vor dem größten englischen Naturforscher gebraucht, eine Entdeckung, die den meisten deutschen Dichtern selbst noch unbekannt ist.

Etwas für Bekehrer.

Ein Mensch, der vom Eichsfelde gebürtig war, hatte 1761 bey einem hannövrischen Officier gedienet, der ihm nicht hatte erlauben wollen, in die Messe zu gehen; aus Religionseifer hatte er seinen Abschied genommen, und kam nach Göttingen, wo er sich zu einem französischen Officier vermiethete. Dieser verbot dem Bedienten freylich nicht, in die Messe zu gehen, weil er aber selbst niemals hinein gieng, so gewöhnte sich der Bediente vollkommen, wie er hätte seyn müssen, um bey dem Hannoveraner zu bleiben.

Und ich machte seinem letztern Herrn die Anmerkung, daß die Bekehrer durch ihr Beyspiel mehr ausrichten können, als durch Lehren.

Antwort auf eine königliche Frage.

Die Frage selbst stehet in Hieronymus Welschens Reisebeschreibung (Stutg. 1664). Welsch hat um 1635 in französischen Kriegsdiensten gestanden. Auf der 350. S. seiner Reisebeschreibung findet sich folgendes:

"Als

" Als einsmals etliche von uns deutschen Officieren „nach Hof gekommen, und uns der König ansichtig ge„worden, hat er uns angeredet, allerhand Sachen, auch „unter andern gefragt, warum wir Deutschen (denn es „bey den Franzosen gar nicht bräuchig) die Weiber mit „im Kriege herum führeten?" Welsch meldet nicht, was er dem Könige geantwortet hat. Ich würde geantwortet haben: Die Franzosen brauchen keine Weiber mit sich zu führen, weil sie sich überall, wo sie hinkommen, mit den Weibern, die sie da finden, zu behelfen wissen.

Eine Regel für Dichter.

Horaz hat in seiner Dichtkunst eine wichtige poetische Regel vergessen, die sich in dem Briefe an den Vinnius dem 13. des 1. B. befindet. Er befiehlt, seine Gedichte dem August zu überreichen, aber nur, wenn August recht aufgeräumt wäre, und noch dazu, sie foderte.

Si validus, si laetus erit, si denique poscet.

Sonst befürchtet er, würde seines Freundes unbedachtsamer Eyfer, ohne zu dienen, seinen Schriften nachtheilig seyn.

Ne ſtudio noſtri peccet, odiumque libellis
Sedulus importes, opera vehemente miniſter.

Unſere Dichter pflegen das Fodern eben nicht zu erwarten. Sie fühlen doch wohl, daß ſie noch lange keine Horaze ſind; alſo müſſen ſie ihre Helden für mehr, wenigſtens für gütiger, als Auguſt halten.

Vertheidigung einer dummen Rede.

Es hatte iemand ein kleines Frauenzimmer von zehen Jahren gekannt, und ſahe ſie drey oder vier Jahre drauf zuerſt wieder; Er fieng voll tiefſinniger Bewunderung zu ſeiner Geſellſchaft an: Ich dächte, das Mägdchen wäre ſonſt gröſſer geweſen, — und erregte damit ein allgemeines Gelächter.

Und, warum denn? die Dichter ſind ja ſonſt gern nahe bey den Mägdchen (freylich nicht eben bey denen, die noch wachſen) und doch muß man von manchem Dichter, wenn man ſeine neuern Aufſätze lieſet, ſagen: Ich dächte — er wäre ſonſt gröſſer geweſen.

Affen-

Affenbetrachtungen.

I.

Man wirft eine Cocosnuß, die durch ein kleines Loch etwas ausgehöhlet iſt, in den Wald. Der Affe, der alles, was ihm vorkömmt, ſorgfältig unterſucht, (beynahe wie der Naturforſcher unter den Menſchen) macht ſeine Pfote ſpitzig, und ſtecket ſie in die Nuß hinein; darnach kann er mit der ſchweren Nuß auf ſeinen übrigen drey Beinen nicht fortlaufen. Denn ſo klug iſt er nicht, daß er die Pfote wieder ſpitzig machte, ſie heraus zu ziehen.

So fängt man in Indien Affen, und in Europa bekommen manche Mägdchen ſo Männer.

Nur mit dem Unterſchiede, daß die Affen, welche ihren Cameraden ſo haben fangen ſehen, ſich nicht leicht auf eben die Art fangen laſſen.

2. Man lacht über ein Ding, das närriſch iſt, und närriſch ſeyn ſoll; Man lacht aber ein Ding aus, das

Etwas für Bekehrer.

Ein Menſch, der vom Eichsfelde gebürtig war, hatte 1761 bey einem hannövriſchen Officier gedienet, der ihm nicht hatte erlauben wollen, in die Meſſe zu gehen; aus Religionseifer hatte er ſeinen Abſchied genommen, und kam nach Göttingen, wo er ſich zu einem franzöſiſchen Officier vermiethete. Dieſer verbot dem Bedienten freylich nicht in die Meſſe zu gehen, weil er aber ſelbſt niemals hinein gieng, ſo gewöhnte ſich der Bediente vollkommen, wie er hätte ſeyn müſſen, um bey dem Hannoveraner zu bleiben.

Und ich machte ſeinem letztern Herrn die Anmerkung, daß die Bekehrer durch ihr Beyſpiel mehr ausrichten können, als durch Lehren.

Antwort auf eine königliche Frage.

Die Frage ſelbſt ſtehet in Hieronymus Welſchens Reiſebeſchreibung (Stutg. 1664). Welſch hat um 1635 in franzöſiſchen Kriegsdienſten geſtanden. Auf der 350. S. ſeiner Reiſebeſchreibung findet ſich folgendes:

"Als

XIIII.

Ueber den Antheil des Zufalls an den Empfindungen.

XLIII.

Es ist eine sehr bekannte Bemerkung, daß man viele, und wichtige Erfindungen dem Zufalle zu danken habe. Sie wird zuweilen angewandt, den Stolz der Erfinder zu mäßigen, die nur ein Glück genossen haben, das einem andern eben sowohl hätte widerfahren können; auf der andern Seite dient sie auch, uns durch die Hoffnung zu ermuntern, daß sich uns eben sowohl was Neues darbieten könne als unsern Vorfahren.

Einige Betrachtungen über diesen Antheil des Zufalls an den Erfindungen, werden hoffentlich was beytragen, den Werth neuer Entdeckungen richtiger zu beurtheilen, und werden vielleicht selbst in der Erfindungskunst nicht ganz unnütz seyn. Wenn ich diese Betrachtungen nicht in einer trockenen Allgemeinheit vortrage, so habe ich dazu eben die Ursache, die der Sittenlehrer hat, seine Gedanken mit wahren oder erdichteten Beyspielen zu erläutern. Wie wird man verstatten, Beyspiele zu erwählen, die mir am besten bekannt sind, die aber ihres allgemeinen Nutzens wegen niemanden meiner Zuhörer leicht gänzlich fremd seyn werden.

Die Fernröhre (*) sind kurz vor oder nach dem Anfange des vorigen Jahrhunderts durch einen Zufall entdeckt

(*) Lamotte von der Erfindung, und dem Alterthum der Ferngläser; übersetzt im Hamburg. Magazin I. B. 182. S.

decket worden. Zuvor half man durch erhabene Gläser der Blödigkeit alter Augen, durch hohle der Kurzsichtigkeit der Verehrern, und der jungen Herren, wenn es anders in den Ritterzeiten junge Herren gegeben hat: So spät, als ich nur angezeigt habe, fiel erst iemanden ein, und man weiß nicht recht, wem es eingefallen ist, zweyerley solche Gläser hintereinander zu halten, und nun war ein Werkzeug entdeckt, das entlegene Sachen nicht nur deutlich, sondern auch vergrössert vorstellete.

Das ist eine von den häufigen Proben, die man anführet, daß wir für nützliche Künste dem Verstande grosser Geister, nicht so viel zu danken haben, als dem Glücke geschäftiger Hände.

Indessen hatte sich der blosse Handarbeiter Jahrhunderte lang begnügt Gläser zu einem bekannten Gebrauche zu verfertigen. Nie war er auf den Einfall gekommen, etwas neues mit ihnen zu versuchen. Diesen Versuch machte also nicht der Zufall, sondern ein Neugieriger, der hiebey völlig nach einer Vorschrift der Erfindungskunst verfuhr, bekannte Sachen in neue Verbindungen zu setzen, und die Folgen davon wahrzunehmen, wenn man sie nicht voraus sehen kann. Und des Erfinders Glück bestehe darinnen, daß niemand vor ihm einen so natürlichen Gedanken gehabt hatte. Das war für ihn ein Zufall, aber den Gedanken selbst haben, hieß nur: fragen, was ein Paar Dinge, die man einzeln kannte,

mit

mit einander verbunden, gäben? Ich dächte eine solche Frage wäre ein Gebrauch der Vernunft, nicht ein Zufall.

Bey mehr Erfindungen, ist nur das Zufall, daß iemand zuerst Sachen, die unzählich andere vor ihm gesehen hatten, mit mehr Aufmerksamkeit, und Nachdenken betrachtet hat. Wer diesen Vorzug besitzt, den hat oft die gemeinste Begebenheit zu den wichtigsten Entdeckungen geleitet.

In Vorfällen, die Europa keiner Aufmerksamkeit würdigte, sahe Colon eine Welt jenseit des Meeres. Diejenigen, die ihn nöthigten das Ey auf die Spitze zu stellen, schimpften nur sich selbst. Hatte er nicht sehr viel Verstand gezeigt, so hatten sie unendlich wenig gewiesen. Denn unendlich mehr Verstand als sie, hatte er allemal gehabt.

Scharfsichtigkeit, Umstände wahrzunehmen, die der gemeine Zuschauer übersieht, Witz, Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen zu bemerken, Vernunft, aus Empfindungen Schlüsse herzuleiten, Kenntnisse, die theils unsern Geist geübt haben, theils auf unsern iezigen Gegenstand sich anwenden lassen, das alles ist nöthig, wenn man die Entdeckungen machen soll, die uns ein Zufall

darbietet, wenn man nicht selbst eine solche Güte des Zufalls so nutzen soll, wie der Portugiese, der brasilische Demante beym Kartenspiele statt der Zahlpfennige brauchte (*). Unzählige Naturforscher hatten mit dem Prisma gespielt, Newton sah darinnen eine neue Optik.

Und selbst mit dieser Gabe des Geistes wird man umsonst einen glücklichen Zufall erwarten, wenn man solchen nicht durch Fleiß veranlaßt. Der Zufall, dem wir die Erfindung des Pulvers, soll ich sagen, zu danken? haben, konnte nur einem Laboranten begegnen, nur einem Manne, dessen Name gleich anzeigt, daß er sich anhaltende, und oft vergebliche Arbeiten nicht verdrießen läßt. Swift glaubt eine Spötterey damit zu sagen, daß die vortrefflichsten Erfindungen: die Magnetnadel, das Pulver, die Druckerey, in den dunkelsten Zeiten, und durch die dümmste Nation sind gemacht worden. Freylich, wäre Barthold Schwarz aus einer der weisen Nationen in den damaligen Zeiten gewesen, so hätte er an statt, die Natur zu untersuchen, einen tiefsinnigen Quartanten de Vniuersali a parte rei geschrieben, und dabey wäre ihm keine Kohle in einen Schmelz-

(*) Ansons Reise um die Welt. 1. B. 5. Kap.

Schmelztiegel gefallen. Die dummen Deutschen wußten gleichwohl alle die Erfindungen, die bey ihnen gemacht wurden, bald zu nutzen, und mit der Offenherzigkeit, die zu ihrem Nationalcharakter gehört, Ausländern mitzutheilen. Die klugen Engelländer hielten ihren Roger Baco für einen Hexenmeister, und haben seine optischen Erfindungen erst seit wenig Jahren aus seinen Schriften beurtheilen gelernet (*).

Das Fernrohr, von dem ich den Anfang meines Vortrags gemacht habe, ist zweymal erfunden worden. Galiläus hörte die Anfangs unglaubliche Nachricht: In den Niederlanden habe man ein Werkzeug entdeckt, damit man entlegene Sachen gröſſer sehe. Die Erzählung ward ihm bestätiget, er dachte nach, wie dergleichen wohl zu machen wäre, und fand seine Verfertigung (**). Für ihn brauchte also dieses Werkzeug nicht erfunden zu seyn. Gesetzt, es wäre iemand nur auf die Frage gefallen, ob sich entfernte Sachen nicht gröſſer sehen liessen? Galiläus hätte alsdenn diese Frage ver-

(*) Smiths Lehrbegriff der Optik 72. u. f. Anm. über das 1. B. S. 378.

(**) Galilaei Nuncius sidereus, im Anfange.

möge seiner Kenntnisse beantwortet, und das Fernrohr, von dem er iezt der zweyte Erfinder ist, zuerst durch Schlüsse erfunden. So entbehrlich war bey dieser Erfindung der Zufall.

Des Galiläus Einsichten hierinnen waren noch sehr unvollkommen, gleichwohl weit über anderer Künstler ihre, die nach ihm an diesem Werkzeuge arbeiteten. Sie machten, nur nach Versuchen, allerley andere Verbindungen von Gläsern, selbst andere Arten von Fernröhren, aber eben, weil bey ihren Versuchen zu viel auf den Zufall ankam, so war es dem Hugen vorbehalten, durch Schlüsse, und Arbeiten, die nicht auf Gerathewohl angestellet waren, den dioptrischen Fernröhren die größte Vollkommenheit zu geben, der sie fähig sind, wenn man nicht ihr Vorderglas aus mehr als einerley Materie zusammensetzen will, ein Gedanke, auf dessen Ausführung Dolland, wieder nicht durch einen Zufall, sondern durch Eulers Untersuchungen ist geführet worden.

Der Zufall kann höchstens eine rohe Entdeckung geben, ohne Fleiß, den der Verstand leitet, wird sie nie gebraucht, verbessert, vollkommen gemacht. So hätte (ich gebe ein Gleichniß, dazu darf ich auch wohl ein

Mährchen

mit einander verbunden, gäben? Ich dächte eine solche Frage wäre ein Gebrauch der Vernunft, nicht ein Zufall.

Bey mehr Erfindungen, ist nur das Zufall, daß iemand zuerst Sachen, die unzählich andere vor ihm gesehen hatten, mit mehr Aufmerksamkeit, und Nachdenken betrachtet hat. Wer diesen Vorzug besitzt, den hat oft die gemeinste Begebenheit zu den wichtigsten Entdeckungen geleitet.

In Vorfällen, die Europa keiner Aufmerksamkeit würdigte, sahe Colon eine Welt jenseit des Meeres. Diejenigen, die ihn nöthigten das Ey auf die Spitze zu stellen, schimpften nur sich selbst. Hatte er nicht sehr viel Verstand gezeigt, so hatten sie unendlich wenig gewiesen. Denn unendlich mehr Verstand als sie, hatte er allemal gehabt.

Scharfsichtigkeit, Umstände wahrzunehmen, die der gemeine Zuschauer übersieht, Witz, Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen zu bemerken, Vernunft, aus Empfindungen Schlüsse herzuleiten, Kenntnisse, die theils unsern Geist geübt haben, theils auf unsern iezigen Gegenstand sich anwenden lassen, das alles ist nöthig, wenn man die Entdeckungen machen soll, die uns ein Zufall

dessen Bahn sich so weit vom Kreise entfernt, daß Kepler in ihr die Ellipse nicht verkennen konnte (*).

Zufall, von dem wichtige Entdeckungen herrühren, ist eigentlich eine Begebenheit, in die Reihe der übrigen dergestalt eingeflochten, daß sie einen aufmerksamen Geist erregt, wichtige Veränderungen in der Welt zu veranlassen. Die Erweiterungen unserer Kenntnisse steht, wie alles unser Schicksaal unter den Befehlen eines weisen und gütigen Schöpfers. Er ordnet die Begebenheit, und ihren Beobachter zusammen, Er lehret die Menschen, was sie wissen. In dem besten Zusammenhange der Dinge läßt er Weltbezwinger zu, und sender Erfinder.

(*) de la Lande Astron. §. 870.

Schmelztiegel gefallen. Die dummen Deutschen wußten gleichwohl alle die Erfindungen, die bey ihnen gemacht wurden, bald zu nutzen, und mit der Offenherzigkeit, die zu ihrem Nationalcharakter gehört, Ausländern mitzutheilen. Die klugen Engelländer hielten ihren Roger Baco für einen Hexenmeister, und haben seine optischen Erfindungen erst seit wenig Jahren aus seinen Schriften beurtheilen gelernet (*).

Das Fernrohr, von dem ich den Anfang meines Vortrags gemacht habe, ist zweymal erfunden worden. Galiläus hörte die Anfangs unglaubliche Nachricht: In den Niederlanden habe man ein Werkzeug entdeckt, damit man entlegene Sachen gröſſer sehe. Die Erzählung ward ihm bestätiget, er dachte nach, wie dergleichen wohl zu machen wäre, und fand seine Verfertigung (**). Für ihn brauchte also dieses Werkzeug nicht erfunden zu seyn. Gesetzt, es wäre iemand nur auf die Frage gefallen, ob sich entfernte Sachen nicht gröſſer sehen liessen? Galiläus hätte alsdenn diese Frage ver-

(*) Smiths Lehrbegriff der Optik 72. u. f. Anm. über das 1. B. S. 378.

(**) Galilaei Nuncius sidereus, im Anfange.

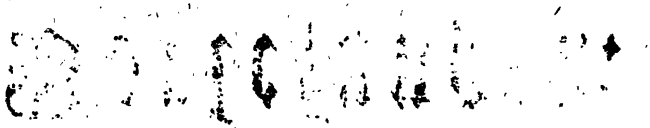
Vorleſungen.

In
der Königlichen
deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen
gehalten
von

Abraham Gotthelf Käſtnern
Kön. Großbr. Hofrath; Prof. der Math. u. Phyſ. der Kön. Societ. der Wiſſenſch. und der Kön. Churfürſtl. Braunſchweig Lüneb. Landwirthſchaftsgeſellſchaft Mitgliede, der Kön. deutſchen Geſellſchaft Aelteſten.

Zweyte Sammlung.

Altenburg
in der Richteriſchen Buchhandlung 1773.



I.

Ueber den

Cicero

bey

dem Grabe des Archimedes

---

den 27. Febr. 1773.

Die Betrachtungen über den Cicero bey dem Grabe des Archimedes, welche ich gegenwärtig vorlesen werde, will ich einmal drucken laßen. Und daher, wird es für manche meiner künftigen Leser nicht überflüßig seyn, was einigen meiner ietzigen Zuhörer entbehrlich wäre, die Geschichte zu erzählen durch welche diese Betrachtungen veranlaßet worden sind. Denn, daß sie allgemein bekannt ist, darf ich eben nicht voraussetzen. Sie steht zwar in Ciceros Schriften, aber nicht in denen die man auf Schulen exponirt; und daß die übrigen Schriften Ciceros jezo nicht

sehr mehr gelesen werden ist ganz natürlich; denn der Mann mochte zu seiner Zeit in Rom ganz brauchbar seyn: aber auf einer deutschen Universität, könnte er doch wirklich weiter nichts werden, als höchstens Professor Eloquentiä. Denn er hatte gar keine Kenntniß von der Gelehrsamkeit der drey obern Facultäten, am allerwenigsten, vom usu practico iuris Romani in Foris Germaniae oder dem Kammergerichtsprocesse.

Ciceros eigene Erzählung ist ohngefähr folgende (*).

„Als ich Quästor in Sicilien war habe ich das Grab des Archimedes unter Dornen und Büschen, die es überzogen hatten entdecket. Den Syracusanern war es nicht nur völlig unbekannt, sie läugneten so gar, daß es sich bey Ihnen befände. Ich wußte einige kleine Verschen, die auf dem Monumente stehen sollten. Ihr Inhalt betraf eine Kugel und einen Cylinder zu oberst auf dem Grabmahle. Als ich mich unter der großen Menge Gräber die sich bey den Agragischen Thore befinden, sorgfältig umsahe, bemerkte ich eine kleine Säule, nicht weit aus den Gebüschen hervorragend; An ihr zeigten sich eine Kugel und ein Cylinder, sogleich sagte ich den vornehmsten Syracusanern die bey mir waren; das würde es vermuthlich seyn,

(*) Tusc. Quaest. Lib. V.

seyn, was ich suchte. Man schickte eine Menge Leute mit Sicheln hin, Zugänge zu öffnen, und die Stelle frey zu machen; nun gingen wir an die andere Seite des Postements; da fand sich das Epigramm, doch die letzten Theile der Verse, fast bis zur Hälfte, waren unleserlich geworden. Und so wußte eine der edelsten Städte Griechenlandes, auch vordem eine der Gelehrtesten, nichts von dem Grabe ihres scharfsinnigsten Mitbürgers, wenn es ihr nicht ein Arpiner entdeckte."

Die Verse die Cicero erwähnt, haben sich nicht erhalten; vielleicht war auch ihr poetischer Werth nicht groß. Kleine Verschen, nicht vom Weine und Mägdchen, sondern von Sphäre und Cylinder zu machen; Welcher unserer Dichter würde das mit glücklichem Erfolge wagen, außer etwa Leßing? Und gar zu viel Leßinge gab es doch auch wohl nicht unter den griechischen Dichtern die kleine Verschen machten, ob sie gleich übrigens nicht gar so unwissend waren, als ihre neuen Herrn Collegen.

Indessen, diese Verse, wie sie waren, gut oder mittelmäßig, hielt Cicero seiner Aufmerksamkeit werth, weil er sie zu seiner Absicht brauchen konnte. Der Römische Consul, ein fleißiger Leser des Ennius und

Pacuv, hatte keinen so feinen Geschmack als Mancher unserer deutschen Großen, der nur französische pièces du tems lesen kann, und eine alte deutsche Reimchronik unlesbar finden würde.

Aber freylich, vor das Monument eines großen Geistes, konnte Cicero mit Bewußtseyn seiner eigenen Grösse treten, und nicht allemahl so, dürfte sich der deutsche Fürst, vor das alte Denkmahl, seines tapfern, redlichen, gütigen, frommen, Vorfahren stellen.

Wenn Cicero den Archimed nur als einen großen Mann kannte, dessen eigentliche Grösse er nicht zu beurtheilen wußte; so war es edel gedacht, dem Vaterlande dieses Mannes sein Andenken zu erneuern, wäre auch Cicero dabey von der Ruhmbegierde regiert worden, die man oft an ihm tadelt, und ihm doch desto leichter verzeihen sollte da sie ihn antrieb wirklich Ruhm zu verdienen.

Aber für den Cicero war Archimed was mehr, als nur ein berühmter Nahme.

Der Römische Philosoph, konnte den Griechischen Geometer, so schätzen, wie der Virtuose auf der Violine, den Virtuosen auf der tiefsinnigern, nur das feinste aufmerksamste Ohr entzückenden Laute.

Ohne zu erwähnen bey wieviel Gelegenheiten Cicero

zeigt,

zeigt, daß er die Wissenschafft des Archimedes gekannt und hochgehalten habe, ist die Veranlassung genug, bey welcher er seine Entdeckung vom Archimedes Grabe erzählt.

Zu erläutern, daß Reichthum, Macht, und aller Glanz des Ueberflußes, für sich, ohne ein ruhiges Gemüth, nicht Glück sind, daß jeder vernünftige Mann, lieber der syracusische Geometer seyn würde, als der Beherscher Syracusens Dionysius, daß Wahrheiten aufzusuchen, seinen Fleiß durch große Entdeckungen belohnt zu sehen, das lebhafteste Vergnügen, für den edelsten Theil der Seele sind.

Ich muß gestehen daß es mir manchmal vorgekommen ist, als hätte Cicero, die welche er vergleicht nicht allzuwohl zusammen geordnet. Von dem Glücke des Archimedes giebt es mir einen sehr schwachen Begriff, nur dem Glücke des Dionysius vorgezogen zu werden. Ich kenne auch einigermaaßen, die Wollust die Archimed genossen hat, das weiß ich aber, wenn ich auch nie was von ihr hätte genießen sollen, wenn ich auch Zeitlebens das hätte bleiben sollen, was ich war als ich anfing Mathematik zu studiren, Kaiserlicher geschworner Notarius: So hätte ich doch dieses Amt bey dem man ein ehrlicher Mann bleiben kann, wenn

man nichts weiter erwerben will als sein tägliches Brodt; gewiß nicht mit der angstvollen Größe des Tyrannen vertauscht.

Einen Mächtigen und Reichen, im ruhigem Besitze seiner Güter, hätte Cicero dem Archimed entgegenstellen müßen; etwa den, der, um nur ein Mißvergnügen zu haben, seinen Ring ins Meer warf, und ihn wiederbekam.

Wenn dieser Große, die Vergnügungen des Denkens und des Wohlthuns nicht kennt, wenn er kein Mittel hat, sich Ergötzungen zu verschaffen, als Geld, den ganzen Puppenkram der sinnlichen Lüste gekauft hat, und bald aller überdrüßig wird; dann vertauscht, mit dieser kostbaren Langenweile, kein Schüler der Algebra die Freude über eine für sich selbst aufgelöste Aufgabe.

Ich glaube indessen Cicero läßt sich einigermassen rechtfertigen, daß er gegen den Archimedes nicht blos einen unthätigen, wollüstigen Reichen genennt hat. Dieser Charakter, war ihm vielleicht noch niedriger als der Charakter eines Tyrannen.

Der Römer, der seine Nation als die Herschwin der Welt ansah, und sein größtes Glück darin setzte, in dieser Nation selbst etwas zu befehlen zu haben, der

fand,

fand vielleicht immer was erhabenes an einem Regenten, auch an einem unrechtmäßigen. Auch der römische Patriot, das iſt, der Mann, der alle Völker der Welt, zu Sclaven Roms, Rom aber frey haben wollte, der haßte, und ehrte den Cäſar, aber den Apicius verachtete er.

Wie ſehr ſich Archimed dem Vergnügen des Denkens überlaßen hat, wie er darüber, die Nahrung und Wartung ſeines Körpers vergeſſen hat, davon finden ſich Nachrichten beym Vitruv (*), und beſonders beym Plutarch (**). Sie können jemanden der wie ich, ſie ſpäter lieſt als Lemuel Güllivers Reiſen, an die mathematiſchen Einwohner der fliegenden Inſel erinnern. Hätte Plutarch, wie Swift, nichts weiter als muthwilligen, einer Factien dienenden, im Verdruße menſchenfeindlichen, Witz gehabt, ſo hätte er auch nur über den Archimed geſpottet: Weil aber der Grieche tiefen Verſtand und edles Herz zu ſchätzen wußte, ſo ſieht er Archimeds Zerſtreuungen nicht ſo an, wie ſie vielleicht manche ſyracuſiſche ſchöne Geiſter, ſchöne Herrn und ſchöne oder doch ſchönſeynwollende Damen angeſehen haben. Weil für den Archimed, ſeine Beſchäfti-

(*) L. VIIII. c. 3.

(**) Im Leben Marcells.

schäftigungen so ergötzend waren, eben deßwegen bemerkt Plutarch, giebt sein Fleiß, durch Genie geleitet, und durch Vergnügen an dem Geschäffte unterhalten, den schwersten Untersuchungen soviel Leichtigkeit. Für sich selbst, würde man das nie sieden, was er entdeckt; hat man ihn aber gelesen, so denkt man: Das hätte ich ja wohl auch herausgebracht.

Mir, der ich gern bey jeder Wahrnehmung stehen bleibe, die mich, in einem meiner Lieblingsgedanken, in der Aehnlichkeit der Geschäffte des Verstandes und des Witzes bestätiget; mir fallen hier bey Archimeds Schriften, unsers Gellerts Werke ein. Wie mancher hat schon, für sich, und öffentlich, gesagt? Ich könnte wohl auch schreiben wie Gellert! Und wie wenig haben noch so geschrieben? Am allerschlimmsten ist es den beyden munteren jungen Leuten gegangen, die auf Deutschland schelten daß es Gellerten verehre; und was sie selbst schreiben, wird ausgezischt. Die armen Knaben!

Wenn Archimed, wie Plutarch ebenfalls berichtet, seinen Freunden und Verwandten aufgetragen hat, sein Grab mit seiner Erfindung zu bezeichnen, so hat er, wie es einem Weisen anständig war, an seinen Tod noch in der Entfernung gedacht; denn daß er

unter

unter dem Schwerte des Soldaten diese Verordnung gemacht habe, wird nicht gemeldet. Wäre der syracusische Ingenieur ein Römer gewesen, so hätte er freylich ein militarisches Testament, nach dem Ausdrucke der Rechte, literis sanguine suo rutilantibus (*) schreiben können.

Archimed ergreift in seinen Schriften gern jede Gelegenheit, von verstorbenen Geometern, vom Conon und Eudoxus, mit Hochachtung zu reden; so konnte er auch wünschen, daß sein Andenken erhalten würde, daß vielleicht Sphäre und Cylinder, einen edlen Landsmann anreitzten, sich auch eine Zierde dieser Art für sein Grab zu erwerben.

Dieser Wunsch ward nicht erfüllt. Seine Vaterstadt verlohr die Vorzüge der Gelehrsamkeit. Daß die Syracusaner dem Cicero Archimedes Grab gar läugnen wollten, setzt bey ihnen die tiefste Unwissenheit zum voraus, nicht in der Geschichte des Geometern, diese Unwissenheit, wäre ihnen leicht zu verzeihen, denn die syracuser Rathsherrn, an welche sich vermuthlich Cicero wandte, waren natürlicher Weise Kaufleute oder Doctores Juris; da aber Archimed unter den Vertheidigern seines Vaterlandes beynahe der berühmteste

(*) L. 15. C. de testam. mil.

I.

Ueber den

Cicero

bey

dem Grabe des Archimedes

---

den 27. Febr. 1773.

teste ist, so müsste ja von den wohlweisen Herren Doctoren, keiner auf der Universität Reichshistorie gehört haben?

Die Wohlthat, die Cicero eigentlich nicht dem Archimed, sondern den Syracusanern erwies, ward also schwerlich von ihnen gehörig geschätzt und das Säulchen überwuchs ohne Zweifel gar bald wieder mit Dornen.

Verdiensten um den Verstand und das Glück der Menschen geben papierne Monumente ein ausgebreiteter und dauerhafter Andenken, als Säulchen und Mausoleen. Schon seit etlichen tausend Jahren hat niemand mehr gewußt, welcher Pharaonen Mumien, unter den Pyramiden, liegen, oder gelegen haben; aber noch nennt uns die älteste Geschichte der Astronomie, den Petosiris und Nekepsos.

Archimeds Denkmahl hat einen eignen Vorzug erhalten: Die Figur die es kenntlich machte, zeigt sich auf einem 1767 geprägten Goldstücke, mit der Umschrift: Fructus litterarum mens sana.

Von Denen welche die Macht besitzen goldene Münzen prägen zu lassen, kann so wenigen einfallen, dieses Bild, und diese Schrift darauf zu setzen, daß man an dem Gedanken, leicht den regierenden Herrn Grafen von Schaumburg erkennen wird.

Daß

Die Betrachtungen über den Cicero bey dem Grabe des Archimedes, welche ich gegenwärtig vorleſen werde, will ich einmal drucken laßen. Und daher, wird es für manche meiner künftigen Leſer nicht überflüßig ſeyn, was einigen meiner ietzigen Zuhörer entbehrlich wäre, die Geſchichte zu erzählen durch welche dieſe Betrachtungen veranlaßet worden ſind. Denn, daß ſie allgemein bekannt iſt, darf ich eben nicht vorausſetzen. Sie ſteht zwar in Ciceros Schriften, aber nicht in denen die man auf Schulen exponirt; und daß die übrigen Schriften Ciceros jezo nicht

Welt, der keine fromme Handlung unbelohnt läßt. Du weißt, daß mit dir kein römischer Unterthan spricht; Eines Kriegers wohlthätiger Grimm, rettete mich, eh meine Vaterstadt Roms Sclavinn ward, und nur meine Ueberkleidung kam in Marcells Gewalt. Auch du wirst frey bleiben, Cäsar, wird Rom beherrschen aber dich nicht. Von ihm wirst du dein Vaterland befreyt sehen; und ehe es sich das Joch auf ewig auflegen läßt, sendet ein Triumvir dessen Schwert vor deiner Zunge zittert, dich zu den Scipionen und Catonen.

Aber dankbar wird dich die späteste Nachwelt ehren. Das glaubst du durch deine Verdienste und des Staat zu erhalten? Sie werden groß seyn; doch dein Bürger, dein Zeitgenosse, wird sie schon verkennen, davon wirst du eine Erfahrung haben, so bald du den Fuß in Italien setzest. Und in Zeiten, die gar nicht entfernt sind, wird selbst Bewohnern Roms, (freylich nicht Quiriten,) Cicero, der Consul, der Retter seines Vaterlandes, kaum so viel seyn als dir ein guter König der Meder oder Perser ist.

Die römische Welt, wird Barbarn zum Raube; aus Ruinen von ihr, und Theilen der Erde die noch

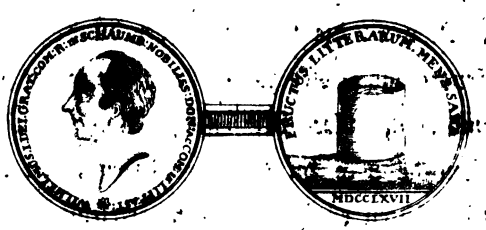
kein

kein römischer Mund genannt hat, entsteht eine größere, mehr erleuchtete und gesittete Welt; Sie übertrifft in Wißenschaften, uns Griechen weiter als wir unsere Lehren im Oriente übertroffen haben. Diese Welt lehrt dich Cicero, allgemeiner und eifriger als dein Rom dich gelehrt hat. Für sie, bist du der Lehrer der Beredsamkeit, das Vorbild, scharfsinniger und gründlicher Philosophie, begreiflich und einnehmend vorzutragen. Also, Thaten für Rom, durch die du groß zu werden glaubst, die verlöhren sich, unter Thaten vieler gleich großen Römer; die Kunst, in der du dich nur übst um Senate und Volke zu gefallen, die macht dich zur Bewunderung aller Nationen, und aller Zeiten; Schriften dadurch du dir den Verdruß von öffentlichen Geschäfften entfernt zu seyn vertriebst, die unterhalten Weise, von denen Plato und Aristoteles lernen würde.

So wenig versteht ihr Seelen, die ihr noch im Körper eingeschlossen seyd, was ihr wünschet warum ihr euch bemühet: Eine höhere Macht lenkt eure Handlungen zu Absichten von denen ihr das wenigste begreift. Daß diese Macht, unendliche Weisheit und Güte ist, das wißt ihr. Dieser Kenntniß gemäß bemüht euch ihre Werkzeuge zu seyn. Das allein versichert euch

wahren Nachruhm unter den Sterblichen, und, wenn auch der euch fehlte, was Glücklicheres und Erhabeneres, im Reiche der Geister.

Hier schwieg Archimed. Ob Cicero geantwortet hat, weiß ich nicht. Und wenn ich es auch wüßte, so könnte ich ihn nicht redend darstellen; das müßte Ernesti oder Heyne thun.



II.

Haben die Astronomen daran klug gethan, daß sie ehrlich gewesen sind?

man nichts weiter erwerben will als sein tägliches Brodt; gewiß nicht mit der angstvollen Größe des Tyrannen vertauscht.

Einen Mächtigen und Reichen, im ruhigem Besitze seiner Güter, hätte Cicero dem Archimed entgegenstellen müßen; etwa den, der, um nur ein Mißvergnügen zu haben, seinen Ring ins Meer warf, und ihn wiederbekam.

Wenn dieser Große, die Vergnügungen des Denkens und des Wohlthuns nicht kennt, wenn er kein Mittel hat, sich Ergötzungen zu verschaffen, als Geld, den ganzen Puppenkram der sinnlichen Lüste gekauft hat, und bald aller überdrüßig wird; dann vertauscht, mit dieser kostbaren Langenweile, kein Schüler der Algebra die Freude über eine für sich selbst aufgelöste Aufgabe.

Ich glaube indessen Cicero läßt sich einiger massen rechtfertigen, daß er gegen den Archimedes nicht blos einen unthätigen, wollüstigen Reichen genennt hat. Dieser Charakter, war ihm vielleicht noch niedriger als der Charakter eines Tyrannen.

Der Römer, der seine Nation als die Herschwin der Welt ansah, und sein größtes Glück darin setzte, in dieser Nation selbst etwas zu befehlen zu haben, der

fand,

fand vielleicht immer was erhabenes an einem Regenten, auch an einem unrechtmäßigen. Auch der römische Patriot, das iſt, der Mann, der alle Völker der Welt, zu Sclaven Roms, Rom aber frey haben wollte, der haßte, und ehrte den Cäſar, aber den Apicius verachtete er.

Wie ſehr ſich Archimed dem Vergnügen des Denkens überlaßen hat, wie er darüber, die Nahrung und Wartung ſeines Körpers vergeſſen hat, davon finden ſich Nachrichten beym Vitruv (*), und beſonders beym Plutarch (**). Sie können jemanden der wie ich, ſie ſpäter lieſt als Lemuel Güllivers Reiſen, an die mathematiſchen Einwohner der fliegenden Inſel erinnern. Hätte Plutarch, wie Swift, nichts weiter als muthwilligen, einer Factien dienenden, im Verdruße menſchenfeindlichen, Witz gehabt, ſo hätte er auch nur über den Archimed geſpottet: Weil aber der Grieche tiefen Verſtand und edles Herz zu ſchätzen wußte, ſo ſieht er Archimeds Zerſtreuungen nicht ſo an, wie ſie vielleicht manche ſyracuſiſche ſchöne Geiſter, ſchöne Herrn und ſchöne oder doch ſchönſeynwollende Damen angeſehen haben. Weil für den Archimed, ſeine Beſchäfti-

(*) L. VIIII. c. 3.

(**) Im Leben Marcells.

schäftigungen so ergötzend waren, eben deßwegen bemerkt Plutarch, giebt sein Fleiß, durch Genie geleitet, und durch Vergnügen an dem Geschäffte unterhalten, den schwersten Untersuchungen soviel Leichtigkeit. Für sich selbst, würde man das nie finden, was er entdeckt; hat man ihn aber gelesen, so denkt man: Das hätte ich ja wohl auch herausgebracht.

Mir, der ich gern bey jeder Wahrnehmung stehen bleibe, die mich, in einem meiner Lieblingsgedanken, in der Aehnlichkeit der Geschäffte des Verstandes und des Witzes bestätiget; mir fallen hier bey Archimeds Schriften, unsers Gellerts Werke ein. Wie mancher hat schon, für sich, und öffentlich, gesagt? Ich könnte wohl auch schreiben wie Gellert! Und wie wenig haben noch so geschrieben? Am allerschlimmsten ist es den beyden muntern jungen Leuten gegangen, die auf Deutschland schelten daß es Gellerten verehrt; und was sie selbst schreiben, wird ausgezischt. Die armen Knaben!

Wenn Archimed, wie Plutarch ebenfalls berichtet, seinen Freunden und Verwandten aufgetragen hat, sein Grab mit seiner Erfindung zu bezeichnen, so hat er, wie es einem Weisen anständig war, an seinen Tod noch in der Entfernung gedacht; denn daß er

unter dem Schwerte des Soldaten diese Verordnung gemacht habe, wird nicht gemeldet. Wäre der syracusische Ingenieur ein Römer gewesen, so hätte er freylich ein militarisches Testament, nach dem Ausdrucke der Rechte, literis sanguine suo rutilantibus (*) schreiben können.

Archimed ergreift in seinen Schriften gern jede Gelegenheit, von verstorbenen Geometern, vom Conon und Eudoxus, mit Hochachtung zu reden; so konnte er auch wünschen, daß sein Andenken erhalten würde, daß vielleicht Sphäre und Cylinder, einen edlen Landsmann anreitzten, sich auch eine Zierde dieser Art für sein Grab zu erwerben.

Dieser Wunsch ward nicht erfüllt. Seine Vaterstadt verlohr die Vorzüge der Gelehrsamkeit. Daß die Syracusaner dem Cicero Archimedes Grab gar läugnen wollten, setzt bey ihnen die tiefste Unwissenheit zum voraus, nicht in der Geschichte des Geometers, diese Unwissenheit, wäre ihnen leicht zu verzeihen, denn die syracuser Rathsherrn, an welche sich vermuthlich Cicero wandte, waren natürlicher Weise Kaufleute oder Doctores Juris; da aber Archimed unter den Vertheidigern seines Vaterlandes beynahe der berühmteste

(*) l. 15. C. de testam. mil.

este ist, so musste ja von den wohlweisen Herren Doctoren, keiner auf der Universität Reichshistorie gehört haben?

Die Wohlthat, die Cicero eigentlich nicht dem Archimed, sondern den Syracusanern erwies, ward also schwerlich von ihnen gehörig geschätzt und das Säulchen überwuchs ohne Zweifel gar bald wieder mit Dornen.

Verdiensten um den Verstand und das Glück der Menschen geben papierne Monumente ein ausgebreiteter und dauerhafter Andenken, als Säulchen und Mausoleen. Schon seit etlichen tausend Jahren hat niemand mehr gewußt, welcher Pharaonen Mumien, unter den Pyramiden, liegen, oder gelegen haben; aber noch nennt uns die älteste Geschichte der Astronomie, den Petosiris und Nekepsos.

Archimeds Denkmahl hat einen eignen Vorzug erhalten: Die Figur die es kenntlich machte, zeigt sich auf einem 1767 geprägten Goldstücke, mit der Umschrift: Fructus litterarum mens sana.

Von Denen welche die Macht besitzen goldene Münzen prägen zu lassen, kann so manigen einfallen, dieses Bild, und diese Schrift darauf zu setzen, daß man an dem Gedanken, leicht den regierenden Herrn Grafen von Schaumburg erkennen wird.

Daß

Daß Archimed, von den damahligen Beherrschern Syracusens ist gekannt und geehrt worden, das ist unter den Nachrichten die man noch von ihm weiß, immer mit eine der rühmlichsten.

Der deutsche Regent, schätzt Archimeds Geist mit ausgebreitetern und tiefern Einsichten, als Hieron und Gelon, und ein Archimed der unter Ihm eine Stadt vertheidigt hätte, wäre nicht bey derselben Eroberung umgekommen.

Von der Begebenheit, die meine bisherigen Betrachtungen veranlaßt hat, ist mir noch eine Nachricht vorgekommen; wo ich mich recht erinnere las sie Petrarcha in einem nun verlohrnen Manuscripte (*):

Kurz zuvor ehe Cicero aus Sicilien abreiste, besuchte er noch einmahl ganz allein Archimeds Grab. Da erschien ihm der Geist des Geometern. Tullius, sagte er, deine Aufmerksamkeit auf mein Grab, ist mir werther als mir Opfer meiner Mitbürger seyn könnten die nichts mehr verstehen, als für Rom, Korn zu bauen. Zum Danke, dir Aussichten in die Zukunft zu eröffnen verstattet mir der Beherscher der Welt,

(*) Meinen Lesern muß ich gestehen, daß ich nicht im Stande bin anzuzeigen, wo Petrarcha das erzählt. Einer meiner Zuhörer verlangte das im Ernste von mir.

Welt, der keine fromme Handlung unbelohnt läßt. Du weist, daß mit dir kein römischer Unterthan spricht; Eures Kriegers wohlthätiger Grimm, rettete mich, eh meine Vaterstadt Roms Sclavinn ward, und nur meine Urbenkleidung kam in Marcells Gewalt. Auch du wirst frey bleiben, Cäsar, wird Rom beherschen aber dich nicht. Von ihm wirst du dein Vaterland befreyt sehen; und ehe es sich das Joch auf ewig auflegen läßt, sendet ein Triumvir dessen Schwert vor deiner Zunge zittert, dich zu den Scipionen und Catonen.

Aber dankbar wird dich die späteste Nachwelt ehren. Das glaubst du durch deine Verdienste um den Staat zu erhalten? Sie werden groß seyn; doch dein Bürger, dein Zeitgenosse, wird sie schon verkennen, davon wirst du eine Erfahrung haben, so bald du den Fuß in Italien setzest: Und in Zeiten, die gar nicht entfernt sind, wird selbst Bewohnern Roms, (freylich nicht Quiriten,) Cicero, der Consul, der Retter seines Vaterlandes, kaum so viel seyn als dir ein guter König der Meder oder Perser ist.

Die römische Welt, wird Barbarn zum Raube; aus Ruinen von ihr, und Theilen der Erde die noch

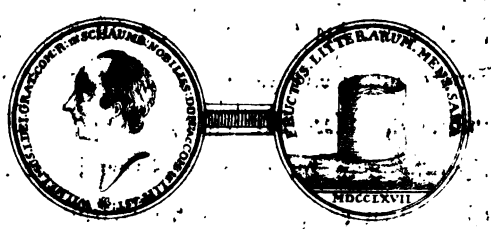
kein

kein römischer Mund genannt hat, entsteht eine größere, mehr erleuchtete und gesittete Welt; Sie übertrifft in Wißenschaften, uns Griechen weiter als wir unsere Lehren im Oriente übertroffen haben. Diese Welt ehrt dich Cicero, allgemeiner und eifriger als dein Rom dich verehret hat. Für sie, bist du der Lehrer der Beredsamkeit, das Vorbild, scharfsinnige und gründliche Philosophie, begreiflich und einnehmend vorzutragen. Also, Thaten für Rom, durch die du groß zu werden glaubst, die verlöhren sich, unter Thaten vieler gleich großen Römer; die Kunst, in der du dich nur übst um Senate und Volke zu gefallen, die macht dich zur Bewunderung aller Nationen, und aller Zeiten; Schriften dadurch du dir den Verdruß von öffentlichen Geschäfften entfernt zu seyn vertriebst, die unterhalten Weise, von denen Plato und Aristoteles lernen würde.

So wenig versteht ihr Seelen, die ihr noch im Körper eingeschlossen seyd, was ihr wünschet warum ihr euch bemühet: Eine höhere Macht lenkt eure Handlungen zu Absichten von denen ihr das wenigste begreift. Daß diese Macht, unendliche Weisheit und Güte ist, das wißt ihr. Dieser Kenntniß gemäß bemüht euch ihre Werkzeuge zu seyn. Das allein versichert euch

wahren Nachruhm unter den Sterblichen, und, wenn auch der euch fehlte, was Glücklichers und Erhabeners, im Reiche der Geister.

Hier schwieg Archimed. Ob Cicero geantwortet hat, weiß ich nicht. Und wenn ich es auch wüßte, so könnte ich ihn nicht redend darstellen; das müßte Erneſti oder Heyne thun.



II.

Haben
die Aſtronomen
daran klug gethan,
daß ſie ehrlich geweſen ſind?

Ein großer Astronome (*) war manchmal unzufrieden, daß seine Hauptwißenschaft nicht so befördert wird, wie sie mit Rechte fodern kann. Wenn er sich nun um diese Zeit zugleich hypochondrischer befand als sonst so schalt er auf seine Vorgänger, daß sie so dumm gewesen wären, und es den Leuten entdeckt hätten, daß sich von künftigem Glücke und Unglücke aus dem Gestirne nichts vorher sagen lasse; Denn so lange dieses wäre geglaubt worden, hätten die Vornehmen und Reichen, das Ihrige willig zur Unterhaltung und zur Aufnahme der Astronomie beygetragen.

Sahe ich ihm nun bey dieser Anklage der Astronomen nicht ernsthaft genug aus, so setzte er, um mich zu versichern daß es ihm damit etwas mehr als Scherz sey, hinzu: Die Medici wären gescheuter gewesen, sie wüßten ganz wohl daß es mit dem praktischen ihrer

(*) Der sel. Prof. Mayer allhier. Er äuserte diese Meynung auch gegen andere seine Freunde. Er hat angefangen eine Geschichte der Astronomie aufzusetzen die er zum Drucke bestimmt hatte, aber sehr wenig davon verfertigt hat. Darinnen bedauert er auch daß die Astronomen sich das Wahrsagen haben entgehen lassen.

Kunst nicht viel mehr zu bedeuten habe als mit der Astrologie, aber das machten sie den Leuten nicht weiß.

Wegen dieser Erläuterung, habe ich nichts zu sagen. Die Aerzte, wie das Frauenzimmer und die großen Herrn, lassen jeden von ihnen reden was er will, weil sie sicher sind, daß der witzige und der unwitzige Spötter ihnen doch gehorchen muß.

Den Nutzen aber, den die Sterndeuterey der wahren Sternkunde gebracht hat, finde ich der Geschichte gemäß, bey weiten nicht so beträchtlich, als mein Freund ihn ausgab. Was die Astronomie zu des Ptolemäus Zeiten war, das ist sie vierzehnhundert Jahr darnach, bis zum Kopernik und Tycho geblieben, und diese ganze Zeit über, hat man aus den Gestirnen gewahrsaget. Noch jetzo giebt es in den Morgenländern häufige Sterndeuter, aber keine Astronomen. Hr. Niebuhr erkundigte sich auf seiner Reise auch mit nach den jezigen Benennungen vorzüglich merkwürdiger Sterne in der arabischen Sprache. Er fand zu Ka'hira Juden, die sich von der Astrologie nährten; Sternbilder kannten sie weder am Himmel noch in Büchern (*).

In

(*) Niebuhr Beschreibung von Arabien, 114 Seite. Description de l'Arabie; p. 100.

In Paris befindet sich eine sogenannte astronomische Säule, die dem Aberglauben der mediceischen Catharina zugeschrieben wird. Sie hat in ihrer Höhlung eine Treppe und zuoberst durcheinandergesetzte Kreisbogen, in denen aber Hr. Pingré der diese Säule zu einer Sonnenuhr machen sollte, nichts astronomisches hat wahrnehmen können (*). Ist ein Sterndeuter wirklich diese Säule hinaufgekrochen, so hat er gewiß oben nichts gethan, als was Numa that wenn er sich mit der Nymphe Egeria einschloß.

Butler dessen Knittelverse mehr wichtige Wahrheiten enthalten, als die Paragraphen manches berühmten Gelehrten, schildert seinen Sydrophel (**) als einen studirten Dummkopf, der viel mathematische Wörter zu sagen wußte die Wahrheiten wären nie in seinen Verstand gekommen; wie Gänse im Wasser nicht durchnetzt werden, sondern nur platschern.

Wer Schriften der Astrologen gelesen hat, wird finden, daß diese Schilderung der Natur gemäß ist. Auch die Abkunft von des Wahrsagers Hanswurste,

(*) Memoire sur la colonne de la Halle aux bleds, & sur le cadran cylindrique que l'on construit au haut de cette colonne. Paris 1764.

(**) Hudibras; Canto 3. Part. 2. v. 205. u. f.

ist von Butlern nicht übel ausgedacht. Whachum ist ein verdorbener Jurist (*).

Denn, zu Erläuterung eines Satzes, der in der wichtigen Lehre von der Iustitia distributiua, manchem Rechtslehrer Schweiß auspreßt, kann die richtige geometrische Proportion dienen: Wie Uranie zur Themis, so verhält sich die Astrologie zur Rabulisterey.

Vielleicht hat man es der Astrologie zum Theile zu danken, daß einige Calisen, daß König Alfons der Weise, etwas zum Vortheile der Astronomie gethan haben?

So weise Fürsten als diese beschrieben werden (und es ist merkwürdig, die Geschichtschreiber schildern die Fürsten die der Astronomie geneigt gewesen sind, immer als weise und gute Regenten, die auch in diesem, wichtigern Theile ihres Charakters, dürfen mit unserm George genannt werden;) solche Fürsten, mußten gewiß auch einsehen, wie wichtig die wahre Kenntniß des Himmels ist.

Julius Cäsar ist als ein Freund der Astronomie bekannt, ich erinnere mich aber nicht, daß er die Schicksaale der Menschen am Himmel hätte lesen wollen.

Viel-

(*) Hight *Whachum* bred to dash and draw
Not wine, but more unwholesome Law.

Vielmehr weiß man von ihm daß er allen den Aberglauben verachtete, der damahls mit zur Religion gerechnet ward, und, wenn es wahr ist, daß er sich nicht bereden ließ die idus Martias für gefährlich zu halten, so ward er selbst ein Märtyrer seiner richtigern Einsichten.

Was für ein Unterschied zwischen diesem Kayser und Rudolph II! Auch der liebte die Sternkunde, aber, hierinnen eben so schwach als in andern Dingen, nur weil sie ihm wahrsagen sollte.

Cäsar verfaßte nach des Sosigenes Entwurfe ein astronomisches Gesetz das noch jezo, nur mit einer kleinen Veränderung von der ganzen gesitteten Welt beobachtet wird;

Rudolph wollte von Keplern wißen, was ein neuer Stern der im Schützen erschien, den Venetianern bedeutete? Cäsar hatte dergleichen Frage wohl nie gethan, sondern hätte statt derselben darauf gedacht wie er die Venetianer bezwingen wollte. Diese Kayserliche Frage also, beantwortete Kepler nach den astrologischen Regeln (*) mit feyerlicher Versicherung, daß er von diesen Regeln nichts glaube. Dagegen

(*) Epistolae ad Keplerum cet. ab Hanschio editae ep. 221.

widmete er dem Kayser, seine Entdeckung, der wahren Gesetze der Himmlischen Bewegungen, eine der größten Entdeckungen die der menschliche Verstand gemacht hat.

Bey seinen Erfindungen, bey der Gnade Rudolphs und seiner Nachfolger, schrieb Kepler Calender mit Prognosticis, um wie er selbst sagt sich des Hungers ein wenig anständiger zu erwähren als mit Betteln und dabey der Ehre des Kaysers zu schonen, deßen oft wiederhohlte Befehle, Keplern seine rückständige Besoldung auszuzahlen, von der Kaiserlichen Kammer so wenig respectirt wurden, als Achtserklärungen von jenem Fürsten, der acht und aber acht für sechszehn rechnete (*).

Kepler hatte noch eine Art Geld zu verdienen, er schrieb nicht nur Prognostica, sondern auch Recepte. Und wären auch, wie mein Anfangs allegirter Autor behauptet, die letztern, nicht zuverläßiger als die erstern gewesen, so hätte doch Kepler von beyden zusammen

(*) Calendarium eum prognostico scripsi, quod paulo admodum honestius est quam mendicare, nisi quod sic honori Caesaris parcitur, qui me in solidum deserit, vt per ipsius mandata Cameralia, quantumuis crebra et recentia, mihi fame perire liceat. Kepl. ad Wackherium; 1617 Epistolarum ab Hansch. ed. 347.

men gewiß seinen nothdürftigen Unterhalt gehabt; Aber er trieb wie es scheint beyde Geldbringende, das ist in der Sprache unserer Studierenden, und mancher Professoren, nützliche Wißenschaften, mit Widerwillen, und wandte seine meiste Zeit auf ganz Brodtlose Künste; Er erfand astronomische Wahrheiten, und noch über das machte er so gar Verse. Er brachte seine letzte Lebenszeit beym Wallensteiner zu. Bey diesem Feldhern war vermuthlich der Körper gesünder als die Seele, daher brauchte er Keplern nicht zum Leibarzte sondern zum Leibastrologen (*).

Dieses Beyspiel, wird wohl keinem Astronomen, ein solches Nahrungsmittel erwünscht machen, wenn er davon wie Kepler denkt.

In der That sind einige Sternkundige für die Richtigkeit ihrer Wahrsagungen überredet gewesen. Diese genoßen die Einkünfte davon mit einem irrenden guten Gewißen.

So glaubten wohl manche Götzenprieſter den Wahn selbst, den sie lehrten, erhielten vielleicht dadurch bürgerliche Tugenden, und Vortheile für den Staat; Gegen diese wenigen ehrlich irrenden, brauchten unzäh-

(*) Keplerl et Bartschii Tabb. man. Logarithmicae curante Eisenschmid. Argent. 1700. praef. pag. 5.

lige Betrüger, den Wahn des Volkes nur zu ihrem Eigennutze.

Die Astrologie gründet sich auf Regeln, deren Urheber so alt seyn sollen, daß man höchstens ihre Nation, nicht ihre eigene Nahmen, zu nennen weiß. Der gewißenhafte Gebrauch dieser Regeln, erfordert nur einige der leichtern astronomischen Rechnungen. Zu allem diesem sind nur Bücher nöthig nicht die Betrachtung des Himmels selbst.

Und deßwegen verehrte man diese Kunst so viel Jahrhunderte durch, in denen die Menschen glaubten, Alles was sich sehen und denken laße, sey längst vor ihnen gesehen und gedacht worden; Deßwegen blieb sie auch bey den Wiederherstellern der Gelehrsamkeit in Ansehen, weil diese große Männer ihre ganze Aufmerksamkeit darauf wenden mußten, wieder aufzusuchen was seit tausend Jahren in Vergeßenheit gerathen war; Deßwegen prophezeyte Melanchthon einem neugebohrnen Kinde den theologischen Doctorhut, und erfuhr darauf, daß es ein Mägdchen war.

So bald man anfing Bücher mit der Natur zu vergleichen, den Vorfahren für die Lehren dankte, deren Richtigkeit fortgesetzte Erfahrungen versicherten, ihre Irrthümer sich zur Warnung dienen ließ, die Ord-

nung

nung der Planeten kennen lernte, und sich überzeugte, die Welt sey ein wenig größer, als daß des Icarus Flügel deßwegen hätten abschmelzen können, weil er der Sonne zu nahe kam (*), so bald mußte, bey dem der dieses einsahe, die Astrologie alles Zutrauen verliehren. Denn, aus den sieben Planeten und ihren Häusern, den zwölf himmlischen Zeichen, prophezeyen, und dabey die Kopernikanische Weltordnung und Fixsterne in unermeßliche Räume zerstreut annehmen, das heißt: Aus der Geschichte des hörnern Siegfriedhs lernen wie der Ritter den Riesen Kuperon erlegt, und die Prinzessinn Grimhild vom Drachensteine befreyet hat (**), und nach diesen Heldenthaten, die Manöuvres eines preußischen Kriegesheers einrichten.

Wenn die vergrößerte Kenntniß des Himmels solche Folgen hatte, so that mein Freund wohl den Astronomen

(*) Altius egit iter, rapidi vicinia solis
Mollit odoratas, pennarum vincula ceras.
Metam. VIII. 225.

(**) Wer von dieser Geschichte keine neuere Ausgabe besitzt, lese: Tragedia, mit 17 Personen, der Hörnen Sewfriedt, ein Son König Sigmundt im Niderlandt, vnd hat VII. Actus. Hans Sachs. Drittes Buch der andre Theil, fol. mihi CCXXXIII.

men darinnen Unrecht, daß er von ihnen verlangte, sie hätten einen Wahn erhalten sollen, den sie bey dem Wachsthume der Wahrheit nicht mehr erhalten konnten?

Das will ich eben nicht sagen. Die Astronomen, wenn sie fortfahren wollten Sterndeuter zu seyn, konnten sich immer verhalten wie ihre Herrn Collegen im alten Rom, die so oft das Schicksaal des Staates entschieden, ob sie gleich das Lachen verbeißen mußten wenn einer den andern grüßte.

Die astronomischen Wahrheiten, sind noch gar nicht allgemein bekannt, am allerwenigsten unter denen die den Wahrsager am besten bezahlen können. Selbst solche Schriften, welche die Astronomie für jedermanns Begriff vortragen wollen, werden deßwegen nicht von jedermann gelesen, und wer sie liest, lernt aus ihnen natürlicher Weise nur Meynungen ihrer Verfasser, die er ohne Ueberzeugung glaubt, und eben so leicht andern Meynungen aufopfern würde. Auch hat der größte Haufe der Menschen, in solchen Dingen, aus dem was er wußte, nie geschloßen was er daraus hätte schließen können. Daß sich Finsternisse und Aspecten der Planeten im voraus berechnen ließen, wußte aus den Calendern jedermann der auch keinen

Begriff

Begriff von der Rechnung hatte. Also: diese Begebenheiten erfolgen nach einer bekannten ziemlich einfachen Ordnung, und haben daher mit den so verwickelten, so mannigfaltigen Schicksaalen der Menschen und der Staaten nichts zu thun: So hätte der gemeine Menschen Verstand auch vor Copernikus Zeiten schließen können. Aber der damalige Menschenverstand schloß so: Wer die Begebenheiten am Himmel vorher weiß, kann auch die auf der Erde vorher wissen. Und warum hätte man ihn nicht noch immer leiten können einige tausend Jahr länger, eben so fort zu schließen?

Zu zeigen wie die Planeten nach ihren Stellungen gegen einander, auch in der Copernicanischen Weltordnung die alten astrologischen Wirkungen ausüben könnten, haben Kepler und Morin viel Scharfsinnigkeit angewandt, selbst Geometrie gemißbraucht. Diesen Einfall, so tiefsinnig eingekleidet, hätten gewiß die Menschen immerfort geglaubt, ohne ihn prüfen zu können, wenn man nur ferner verlangt hätte daß sie ihn glauben sollten.

Daß unsere Zeiten nicht so leichtgläubig sind als die vorigen ist nur in einer sehr eingeschränkten Bedeutung wahr. Wenn die Astrologie mit der Orthodoxie

horie zusammenhinge, da wollte ich ihr freylich jezo wenig Glück versprechen, weder an Höfen, noch bey jungen Theologen. Aber die Patriarchen der Astrologen, sind Heyden und Mohammedaner, also ihre Lehren von allen christlichen Aberglauben frey, selbst einigen Vorschriften der Bibel, offenbahr entgegengesezt, und das dächte ich, gäbe ihnen wohl noch eine Empfehlung bey unsern aufgeklärten Zeiten. Solche alte ehrwürdige Lehren, der Vergessenheit die ihnen droht zu entreißen, das wäre doch dem Verfahren der Philosophen nicht unähnlich, die Moses Nachrichten sehr unglaublich finden, aber von den Sinesern sich Jahrmyriaden vorzählen lassen.

Die Astrologie hat gewiß nie so viel Geld eingebracht als die Zahlenlotterien, denn man findet nie daß Wahrsagercomtoire wären von großen Herrn angelegt und verpachtet worden: Und gleichwohl, wer eine von beyden Thorheiten begehen will, beginge immer die kleinste, wenn er sein Geld dem Astrologen zuwendete. Es wäre sehr schlimm wenn von 117480. Wahrsagungen nicht mehr als zehn eintreffen sollten: Aber die fünf Zahlen eines Auszuges im Lotto, können nicht mehr als Zehn Ternen enthalten, von den 117480 die überhaupt möglich sind. Und so läßt sich immer die

Erfüllung

Erfüllung einer Wahrsagung eher hoffen als eine Terne. Man setze hinzu daß eine Wahrsagung zu meinem Vortheile erfüllt werden kann, ohne Myriaden Unglückliche zu machen, und daß das mit einer Terne nicht angeht; so dürfte man wohl behaupten, bey denen, die Wahrsager fragten, sey nicht nur der Verstand sondern auch das Herz beßer gewesen, als bey den die auf Ternen, oder gar auf Quaternen hoffen.

Wollte ich das Gleichniß von den Lotterien noch erweitern, so könnte ich beyfügen, daß die erhabenstem unter den Deutschen, Gerechtigkeit und Schutz ihres Eigenthums, von einem hohen Gerichte erwarten, wo die Frage: ob ihre Sache die nächsten zehn Jahre nur zum Vortrage kommen wird? nichts weiter ist, als die Frage: Ob ein Lotterielooß unter etlichen Tausenden gewinnen wird. Ich sage hie, nur das, was ein einsichtsvoller und Wahrheit liebender Schriftsteller von der Sollicitatur gesagt hat.

Was läßt sich nicht der Deutsche, welcher nur seine Mutterspräche lesen kann, alles von Journalisten weiß machen? Und was beschwatzen nicht die Franzosen Alles, den Deutschen der kein deutsch lesen kann? Sollte beyde Theile unserer Nation, der Astrologe nicht von seinen viel geringern Ungereimtheiten überreden?

Auser

Auser Deutschland, dürfte die Astrologie eben so wenig an ihren Glücke verzweifeln.

Der Engelländer, der noch vor nicht gar zu viel Jahren, einen Mann in eine Quartierbouteille wollte kriechen sehen, der sich an der Themse versammlete patagonische Riesen aussteigen zu sehen, der vor kurzem auf das Poltern des Geistes in Cocklane horchte, und noch auf Wilks und Junius patriotisches Lästern horcht, der würde gewiß auch, seinen Landsmann Merlin hören; Vor allen Dingen, wenn Merlin wieder den Hof weissagte.

Ob der Franzose an die Astrologie glauben würde, das kann ich nicht sagen, aber das weiß ich, daß er ohne an sie zu glauben, doch Astrologen fragen würde, so bald es Mode wäre, denn unter den Gehorsam der Mode, nimmt ja selbst der Franzose seine Vernunft gefangen, der Vernunft gefangen zu nehmen hat.

Nun aber, diese Mode aufzubringen, wäre nur ein junger wohlgebildeter munterer Astrologe nöthig. Den guten Ton dazu würde bald das Geschlecht angeben, das in Frankreich, Staat, Krieg, Wißenschaften und Religion, troz dem salischen Gesetze regieret.

Diese Hoffnung versichert dem ersten Astrologen der sie nöthig hätte, eine ganz neue Begebenheit. Hr. de la lande hatte von den Wirkungen die Kometen haben

ben können, ohngefähr so was gesagt, wie etwa vor siebenzig Jahren Whiston in Engelland und vor dreyssig Jahren Heyn in Deutschland gesagt haben. Was Whistons Schrift in Engelland für Folgen gehabt hat weiß ich nicht so genau, es steht was davon in Swifts Werken, aber wer wird den Spötter als Gewährsmann einer Begebenheit anführen? Heyns Geschichte fällt in meine Lebenszeit: Ich weiß daß er niemanden beunruhiget hat, als ein paar Pfarrer und Schulrectoren, die wieder ihn geschrieben, und bey der Gelegenheit gezeigt haben, daß sie noch viel weniger Physik und Mathematik verstanden, als Heyn, der selbst so wenig verstand. Der deutsche Laye, ließ die Gelehrten streiten, und erwartete ruhig bey einem Glase Wein, den Kometen der das Vorspiel des jünsten Tages bringen sollte.

Die Franzosen mögen Ursachen haben, sich vor dem jüngsten Tage mehr zu fürchten als die Deutschen, denn in Paris entstand über Hrn. de la Lande Aeuserung, so allgemeine und unbändige Unruhen, daß die Policey ihre Aufmerksamkeit darauf richten mußte, und daß der Astronome genöthiget war sich zu erklären, er habe

es ſo böſe nicht gemeynt, und es können noch viel Kometen kommen ehe die Welt untergeht.

Dieſes Verhalten einer Stadt aus welcher alle Deutſchen die das Geld dazu haben, ihre Weisheit hohlen, vom Fürſten, bis herunter zum Candidato juris der als Hofmeiſter den Kaufmannsſohn führt, fällt in das Jahr tauſend ſiebenhundert und drey und ſiebenzig; in welchem Jahre aus der guten Stadt und berühmten Univerſität Göttingen, Ungelehrte und Gelehrte, nach Oſterrode wallfahren, daſelbſt, mit der Hand eines ſiebenten Sohnes vom Speichel ſeiner Mutter beneßt, ihren Kranken über das Maul ſtreichen zu laſſen. Wer an den ſiebenten Sohn glaubt, der würde gewiß auch an die ſieben Planeten glauben.

In der That braucht der Satz daß ſich die Sternheuterey wohl hätte erhalten können, gar nicht durch das unterſtützt zu werden, was die Juriſten probationem artificialem nennen. Bey ein wenig Umgange, und dem mit Perſonen nicht vom geringſten Range wird man immer Leute finden, die ſich wohl wahrſagen ließen, wenn es jemand thun wollte. Ich wüßte

hievon mir vorgekommene Erfahrungen anzuführen, ich will aber nur eine öffentlich bekannte erwähnen; Es sind noch nicht dreyßig Jahr, daß der Königl. poln. Churf. sächs. Hofastronomus Kindermann, unter dem Schutze eines der höchsten damaligen Minister weißagte; In eben dem Lande, deßen Calender etwa dreyßig Jahr vorher, durch den Leipziger Lehrer der Mathematik Junius, zuerst unter den deutschen Calendern, von den Astrologischen Thorheiten waren gereiniget worden.

Ich darf also für sicher annehmen, daß die Astronomen die Astrologie untergehen ließen, nicht weil sie mußten, sondern weil sie wollten. Und nun bleibt also noch die Frage ob sie daran klug gethan haben?

Gewiß nicht, wenn die Astronomie für sie nichts war als ein Brodtstudium. Hofften sie wohl, das Ansehen, den Unterhalt, die ihnen Wahrsagerkünste gegeben hatten, auch noch bey der wahren Astronomie? Etwa deswegen, weil diese den menschlichen Verstand auf seinem höchsten Gipfel erhebt, und den Schöpfer völlig so groß zeigt, als die Vernunft ihn

faſſen kann? Wenn ſie ſich ſolche Hoffnungen machten, ſo hatten ſie gewiß vor Beſchäfftigungen mit der obern Welt, die niedere gar nicht kennen gelernt!

Allein die erſten, und daher eifrigſten Beſtreiter der Aſtrologie hatten ſie ſelbſt gelernt, und getrieben: Und niemand hat mehr Gelegenheit der Menſchen, hauptſächlich der Thoren, Geſinnungen und Neigungen kennen zu lernen, als ein Wahrſager; er kann ſelbſt ſeine Kunſt ohne dieſe Kenntniß nicht wohl ausüben. Alſo erwarteten diejenigen welche die Sterndeuterey aufgaben, gewiß nicht, daß ihre Mitbürger der Vernunft die Opfer bringen ſollten die ſie bisher dem Wahne gebracht hatten.

Es war Gewißenhaftigkeit, ſich nicht ferner von Betrügereyen zu nähren; Und bey derſelben nicht zu verhungern, das ſetzte zum Voraus, daß der Aſtronome noch ſonſt was brauchbares gelernt hatte, ſonſt hätte er doch bey ſeiner bisherigen Lebensart ſein Gewißen beruhigen müßen, wie es mancher Advocat beruhiget.

Wenn dem Aſtronomen die Wißenſchaft die er aus Neigung trieb, als Wißenſchaft nichts einbrachte,

so war es ihm gleichgültig, die Zeit die er ihr einmahl entziehen mußte, auf ganz fremde Beschäftigungen, oder auf solche zu wenden, die von ihr nur Nahmen hatten. Konnte ihm noch etwas die letzten erträglicher machen, so war es der Gedanke, daß sie der Astronomie ein Ansehen größerer Wichtigkeit gäben.

Ich habe aber schon gezeigt daß allgemeine und große Achtung gegen die Sterndeutung, doch der Astronomie sehr wenig Vortheile gebracht hat.

Gegentheils, seit dem Falle der Sterndeuterey ist der Gebrauch der Astronomie, in der Zeitrechnung, der Geographie, der Schiffarth, erst vollkommen und allgemein geworden; Ein Gebrauch der sie auch denen empfihlt für welche sie, nur als die edelste Beschäfftigung des menschlichen Verstandes, keine Reizungen hätte.

Es wäre auch sehr undankbar, wenn man klagen wollte, der wahre Werth der Astronomie, für den Verstand, und für die äuserlichen Bedürfniße, werde ganz verkannt. Die größten Monarchen, haben ihr seit mehr als hundert Jahren freygebige Achtung bezeigt. Und in Göttingen, hat sie allemahl, von dem

gnädigen Schutze den nützliche Wißenschaften hier genießen, einen beträchtlichen Antheil erhalten.

Was der Eifer ihres Freundes noch wünschen dürfte, wäre: gründliche Kenntniße von ihr, die so einen wichtigen Theil der Vernunft ausmachen, mehr ausgebreitet, ihre Ausübung, die in so viel Vorfällen nützlich ist, allgemeiner gemacht zu sehen.

Daß heißt: er wünscht eine große Menge seiner Mitbürger würden klüger:

Aber, wenn so viel seiner Mitbürger die sich sehr klug dünken, und denen es an Zeit und Gelegenheit sich zu unterrichten nicht gemangelt hat, von Himmel und Erde die ungereimtesten Vorstellungen haben; Wenn diejenigen unter ihnen, die mit einem mäßigen Aufwande, das edelste Vergnügen an den größten Werken der Schöpfung genießen könnten, nur für langweilige, thörigte, schändliche Ergötzungen reich sind; Da wünscht er gewiß nicht daß ihm diese Leute Geld für Wahrsagungen bringen sollten. Denn da, dürfte er ja nicht öffentlich sagen daß sie dumm sind.

III.

III.

Ob die meisten Thiere in beständiger Furcht leben?

Der Hr. Generalſup. Jacobi hat dieſen Satz in ſeinen Abhandl. über wichtige Gegenſtände der Relig. V. Abh. 167. ſehr ſcharfſinnig zu behaupten geſucht. Er beruft ſich darauf, daß faſt jedes Thier ſeinen Feind hat, dem es endlich zur Beute wird, und ſich vor ihm ſo lange es lebt zu hüten ſucht.

Daß ein Thier künftige Schmerzen fürchten kann, von denen es ſchon Erfahrung gehabt hat, iſt unläugbar; ſehr rührend ſchildert Hr. J. 170. S. das Pferd das ſich durchgezogen hat, über deſſen ganze Haut ein Schauder lauft, wenn ihm das ſchwere und harte Geſchirr über ſeine Wunden geworfen, und es durch einem empfindlichen Schmerz der Peitſche gezwungen wird ſeine Wunden gegen die Laſt zu ſetzen.

Wie aber ein Thier etwas fürchten könne, deſſen gleichen es noch nicht empfunden hat, das läßt ſich, wenigſten aus demjenigen was wir von den Thierſeelen zu wiſſen glauben, nicht wohl erklären. Dem Menſchen eröffnen Vernunft und Unterricht Ausſichten in künftige Gefahren, bey dem Thiere nehmen wir nichts dergleichen an.

Sollte die Taube nach Hr. J. Vorſtellung, ſo oft ſie ein paar Körnchen verſchluckt hat, ſich deßwegen umſehen, weil ſie einen Räuber fürchtet? Von der

glaube ich es, die schon einmahl den Klauen des Habichts entwischt ist. Keine andere kann wissen was ihr von dem Raubvogel der auf sie zuschiesst von dem Jäger der auf sie ziehlt bevorsteht.

Und selbst die, die schon einmahl entronnen ist, weiß nicht, was für einer Gefahr sie entronnen ist. Sie entriß sich einem Zwange, der sie hinderte so zu handeln wie sie sonst gewohnt war, sie entfloh vielleicht Schmerzen, aber daß sie dem Tode entfloh, das weiß sie schwerlich.

Kenntniß von seinem eignen Tode, entsteht bey dem Menschen nur aus Nachrichten die ihm die Erfahrung aller Zeiten erzählen, Furcht vor dem Tode setzt Gedanken von der Unsterblichkeit zum voraus.

Man begreift also nicht leicht, wie ein Thier wissen kann daß es sterben wird, wie es seinen Todt fürchten kann.

Angenehme Empfindungen zu haben, wenigstens unangenehme zu vermeiden, das ist das beständige Bestreben des Thieres, und daraus muß man deucht mich alle seine Handlungen erklären.

Meines Erachtens hat der Schöpfer die Sinne der Thiere, und die Verbindung ihres Leibes mit ihrer Seele so eingerichtet, daß ihnen das unangenehme Empfindungen erregt was ihnen schädlich ist. Das Thier hat (die Fälle die ich anfangs erwähnt habe ausgeschlossen), keine Furcht vor Gefahr, sondern

ein

ein Grauen vor etwas Wiederwärtigen. Man ſieht die Glucke ängſtlich ihre Küchlein zuſammen rufen, und hoch in der Luft nimmt man mit Mühe einen ſchwebenden Punct wahr. Woher weiß denn die Henne, daß dieſes Geſchöpf welches ohne ihre Erinnerung kaum der Menſch für das was es iſt erkennen würde, ihren Kindern droht? Giebt es nicht genug Mütter, welche bey aller Vernunft die menſchliche Mütter haben könnten, nicht wiſſen, daß der Stuzer den Töchtern gefährlich iſt? Alſo, denke ich, der Raubvogel muß etwa der Henne gräßlicher ausſehen, als der Stuzer jenen Müttern.

Daß bey den Thieren, nicht Furcht vor Gefahr, ſondern ſinnlicher Abſcheu, vor etwas Wiederwärtigen, Ungewohnten iſt, beweißen deucht mich die Dinge vor denen Pferde ſcheu ſind. La Fleurs Pferd beym Yorik, hatte doch wirklich von dem todten Eſel der im Wege lag nichts zu befürchten, aber es wollte bey dieſem ihm ungewöhnlichen Gegenſtande nicht vorbey. Wenn das Curaſſierpferd einmahl Trommeln und Schüſſen zu hören gewohnet iſt, rennt es in Bajonette.

Von den Kindern, die noch meiſt Thier ſind, kann man ziemlich auf Thiere ſchlieſſen. Kinder fürchten gewiß keine Gefahr, denn ſie haben keine Begriffe von Gefahr, aber ſie fliehen ein Ding das ihnen ſeltſam vorkömmt. Ich habe ein Kind geſehen, das ſeinen

Vater

Vater, nicht leiden konnte, wenn er eine rauche Mütze aufhatte.

Nur im Vertrauen auf den Schutz seines Schöpfers in Erwartung eines glücklichen Lebens, kann der Mensch Gefahren getrost entgegen gehen. Das Thier, kennt weder diese einzige wahre Ermunterung gegen das Schrecken des Todes, noch die niedrigern, die zuweilen für erhitzte Einbildungskraft jener Stelle vertreten, Liebe fürs Vaterland! ewiger Nachruhm! Nicht einmahl, was zum nächsten an Peitsche und Sporn gränzt, das Mittel womit noch zuweilen der Officier seine Leute gegen den Feind treibt: Fluchen. Doch vielleicht irre ich mich in dem letzten Satze; vielleicht wirken die gemeinschaftlichen Machtworte des Officiers dessen Bataillon zurück weichen will, und des Fuhrmanns, dessen Karrn seitwärts neben dem Trocknen steckt (*) beyde nur als Töne, nicht durch Begriffe.

Der Schöpfer kann unmöglich die Thiere einer beständigen Angst ausgesetzt haben, gegen die Er ihnen kein Mittel gab. Seine Güte verbirgt ihnen das Schrecken der Zukunft, und nur in den kurzen Zeiten wenn es die Ordnung der Welt erfodert empfinden sie Schmerzen und Todt.

(*) Die Figur, in der Grundsprache Charientismus genannt, ist aus Sophiens Reise.

IIII.

Sammlung

romantiſcher Briefe.

Erſter Theil.

Halberſtad MDCCLXVIII.

(202 Octavſ.)

Die Frau von Marſay war eine Wittwe, ſo vollkommen, daß, wer ſie kannte, nichts außer ihr ſehen konnte: (VIII Br. 31. S.) und Frymann war ihres Sohnes Hofmeiſter, eine große Seele. (II. Br. 8. S.). Die Geſchichte hat uns von dieſen vortrefflichen Perſonen eigentlich nur einen einzigen Umſtand aufbehalten, weil derſelbe allein ſchon zulänglich war, ihre Vorzüge in völligem Glanze zu ſehen, denn wo wären ein Paar gemeine Sterbliche zu der That fähig geweſen, die man von ihnen lieſt; zu einer gemeinſchaftlichen That, aus der ein kleiner Jacob entſtand. Die Frau von Marſay ſtirbt, und hinterläßt ihrem Liebhaber, und ihrem Sohne ein Landgütchen. Jacob wird bey einem Pfarrer Wulmoth erzogen. Im Vorbeygehen es zu ſagen, Frymann hätte auch ein Pfarrer werden können, aber, ſagt er, (VII Br. 31. S.) „meine Leidenſchaft machte mich weiſe genug, ein Alltagsmädchen, und eine Präbende auszuſchlagen. Auch ſcheuchte bey ihm (2 S.) ein ewiges Tändeln den Gedanken von der wahren Beſſerung weg, ein Ausdruck, der aus dem romantiſchen ins Deutſche überſetzt, ohngefähr ſo viel

ſagen

ſagen möchte: daß dem guten Frymann kein geiſtliches Fleiſch gewachſen war.

Der Herr Wulmoth hat, allem Anſehen nach, eine Koſtſchule, wo nebſt Jacoben, auch ein junger Ormon, und eine Nannete erzogen werden. Das Alter dieſer Kinder muß nur aus den Umſtänden geurtheilt werden, denn der Herausgeber der Briefe hat die alten Geſchichtſchreiber nachgeahmt, die der ſelige Prof. Chriſt deswegen lobete, daß ſie die Chronologie bey ihren Erzählungen nicht angezeigt hätten. Nannete, (denn die wird doch wohl männliche Leſer mehr intereßiren, als die beyden Knaben) muß ohngefähr ſo alt ſeyn, als Horazens Chloe, da ihr zugerufen ward:

deſine, deſine matrem
iam matura ſequi viro.

Nannete zieht die Lüſte eines ſchon ziemlich bejahrten Amtsmann auf ſich. Einen Brief von ihm (XVI. Br. 81 S.) würde ich in der Manier des Lovelace geſchrieben nennen, aber: Clariſſens Verführer; und ein alter deutſcher Amtmann! Und dann ſchrieb Lovelace an ſeinen Freund, und der Amtmann ſchreibt an einen Tagelöhner der ihm das Mädchen liefern ſoll, und den er mit einem Thaler beſtechen will. Dieſem

be-

beſchreibt er, in was für einer Gradation er mit triumphirenden Waffen von den äußerſten Gränzen bis zur Capitale kommen wolle. Der ehrliche Tagelöhner bringt dem Pfarrer den Brief, ich vermuthe ſehr, weil er ihn nicht leſen konnte, oder wenigſtens nicht verſtand, und der Pfarrer ſchicket Nanneten in Sicherheit zum Frymann.

Jacob muß zur Uebung ſeines Verſtandes dem Pfarrer ſagen, was er unter einem Baume, einer Pflanze, einem Vogel, einer Taube verſteht; (VIII. Br. 37. S.) Aus dieſer Nachricht ſollte ich ihn eben für kein Kind halten, denn Hr. Wulmoth ſelbſten, wenn ihn Linnäus hierüber examiniren ſollte, möchte wohl ſchlechter beſtehen, als er vielleicht im Conſiſtorio beſtanden hat. Weil aber doch Jacob Vogelbauer ſchnitzet, und Schiebkugeln dreht, und fremde Sprachen zu lernen, aus dem Grunde begierig iſt, daß er mit den fremden Leuten, die manchmal durch das Dorf reiſen, reden könne, und die Neuigkeit lernet, daß der Schäfer Moſes ein Heerführer geworden; (41. S.) ſo kann er wohl noch nicht aus den Kinderjahren heraus ſeyn.

Frymann läßt ſeinen Sohn nach einiger Zeit zu ſich kommen, und unterrichtet ihn ſowohl, daß Jacob

ungemein gelehrte Briefe an Ormon schreibt, von der Anatomie der Blumen, von den zwey und zwanzig Völkern des Mithridates, deren jedes seine eigene Sprache hatte, von einem gewissen Timosthenes, nach dessen Berichte man in einem Theile von Chlocis dreyhundert Nationen gezählt hat, da jede ihre eigene Sprache hatte; von den Arabern, die fünfhundert Worte für einen Löwen haben, u. s. w. (*). Man wird ungewiß, ob diesen Brief ein pedantisches Kind oder ein kindischer Pedant geschrieben hat, der Herausgeber aber zeigt in Anmerkungen, daß sich aus dem Plinius und Valerius Maximus, und aus andern Schriftstellern noch vielmehr Gelehrsamkeit hätte beybringen lassen. Ich aber hätte Jacoben gerathen, statt eines solchen Briefes, dem Ormon nur gleich die Acerram philologicam zu schicken.

Was man hiebey am wenigsten erwarten sollte, ist, daß Jacob von seinem Vater mit Erstaunen hört, daß die Welt einen Anfang gehabt hat, bis dahin hatte er geglaubt, die Welt sey immer so gewesen, wie sie jetzo ist. Und der Vater will ihm nicht einmal dieses Geheimniß recht erklären. Vielleicht denket man, der Herr Pfarrer Wulmoth hätte bey Gelegenheit des

Schäfer

(*) XIX. Br.

Schäfer Moſes auch vom Anfange der Welt was ſagen können. Weil er aber mit Recht jungen Leuten keine Ideen geben will, die nicht mit den ſchon bekannten, und mit den erſten ſinnlichen Eindrücken in der genaueſten Verbindung ſtehen (*), ſo war vielleicht der Begriff von einem Anfange der Welt noch für dieſe Jugend zu hoch, und er verſparte ſolche Lehren vermuthlich in einen Catechismus, von dem er redet, der ſo eingeſchränkt iſt, daß er für niemanden, als auf die beſtimmteſte Weiſe für Jacob und Nannetten alleine paßt (**). (Von einer Gemeinde der Gläubigen muß alſo wohl nichts darinnen ſtehen.) Wenn aber Jacob über des Mägdchens Buſen herſchielet, und ſeine Haarlocken ſich mit den ihrigen verwickeln: (41. S.) das ſind wohl bekannte Ideen, die mit ſinnlichen Eindrücken in genauer Verbindung ſtehen, und darum hat der Pfarrer nichts dagegen einzuwenden.

Noch ehe dieſe beyden ihren Catechismus zu lernen anfangen, erhält Jacob von ſeinem Vater die Verſicherung, Nannette ſolle ewig die ſeinige ſeyn (***). Es iſt bey einer ſo philoſophiſchen Erziehung, wie dieſe junge Leute genießen, vorauszuſetzen, daß Jacob wenig-

(*) XXI. 1186. (**) Daſ. 116.
(***) XXII. 119 S.

stens ungefähr um die Zeit, da er was vom Anfange der Welt hörte, auch eine Definition davon bekommen habe, was es heißt, ein Mägdchen ewig besitzen, sonst würde er wider alle Regeln, die in diesen Briefen eingeschärft werden, hier Worte ohne Gedanken brauchen.

Jacob schreibt dieses an Ormon, einen Knaben, der etwas älter seyn mag. Wenn man die Herzen der Knaben nur ein wenig kennet, so wird man als möglich ansehen, daß Ormon auch in Nannetten verliebt seyn konnte; und das ist wirklich der Fall. Mit dem freundschaftlichsten Herzen gegen Jacob ist doch Ormon durch seines Freundes Glück unglücklich. Doch Jacob weiß ihn zu trösten. Er findet sehr natürlich, daß Ormon seines Freundes Geliebte auch liebet (*), und hält es so besser, als wenn sich Ormon eine andre Gattinn suchte, wo die Freundschaft durch mehr Ausbreitung nur geschwächt würde. O Himmel! ruft er aus, denke nur, wir drey zusammen, Jacob und Ormon, und zwischen uns beyden unsre Nannette, was dieses für eine Seligkeit seyn muß (**)! Ich verbitte, daß niemanden hiebey etwa eine Figur zum Aretin einfällt.

Ormon

(*) XXVII. 133 S. (**) 137 S.

Armen kann Jacoben nicht begreiflich machen, daß sie beyde zusammen Nannetten nicht heyrathen können, und Jacobs Vater verlangt über diese schwere Frage des Pfarrers Entscheidung. Nun folget vom Herrn Wulmoth ein theologisches Bedenken (*), wo man liest, daß nach Lycurgs Gesetzen einem alten Manne, der eine junge Frau hatte, erlaubt war, einen schönen und starken Jüngling zu ihr zu führen, daß die ursprüngliche Natur des Menschen gekränkt wird, wenn man jemanden, der auf alle Früchte im Garten Ansprüche hat, nur auf eine einzige Frucht einschränken will, daß der Mensch nicht, wie manche Thiere, wie der Löwe, der Tiger, und die meisten Vögel, nur einzeln gepart ist, und daß es also nur darauf ankömmt, ob ein Weiblein sich und seine Jungen allein, ohne Beyhülfe des Männchens, ernähren könne. Das beweisen aber so viel Nationen, wo die Weiber schwere Arbeiten verrichten. Die Weiber der Algonkins, deren faule Männer gar nichts thun, die Weiber der Patriarchen, und noch jetzo der Morgenländer, die Weiber der Gelons, die Häuser bauen, und die Erde pflügen mußten, dafür aber auch zur Entschädigung die Erlaubniß hatten, jeden Kriegsmann, der ihnen

(*) XXIII. Br.

gefiel, bey ſich ſchlafen zu laſſen, die Weiber der alten Gallier, ſtatt deren die Männer ſich ins Wochenbette legten. — — Doch ich kann dem Herrn Pfarrer in aller dieſer Gelehrſamkeit nicht folgen; wäre es mir ſo wichtig, als ihm geweſen, den Satz zu erweiſen, daß nach ſeinem Ausdrucke: das Weiblein ſich, und ſeine Jungen allein ohne Beyhülfe des Männchens ernähren kann, ſo hätte ich weder den Herodot, noch den Strabo nachgeſchlagen, weder an Algonkins, noch an Patriarchen gedacht, ſondern mich nur auf die Städte berufen, wo Garniſonen liegen, oder Muſenſitze ſind. Ob er ſich im übrigen damit dem ſchönen Geſchlechte ſehr empfehlen wird, daß er von ihm redet, wie man vom Viehe gewohnt iſt, das mögen andre beurtheilen.

So viel Nachrichten auch der Herr Pfarrer zu ſeiner Abſicht von den Verfaſſungen allerley Völker geſammlet hat, ſo hält er es doch nicht der Mühe werth, hierunter eine Art von Menſchen zu erwähnen, die über den ganzen Erdkreis ausgebreitet ſind, ſich mit einigem Grunde für klüger, geſitteter und glücklicher halten, als alle übrigen Nationen, und einen Stifter verehren, der, ohne den geringſten Enthuſiasmus betrachtet, doch eben ſo weiſe geweſen zu ſeyn ſcheinet, als Lycurg;

dieſe

diese Leute nennen sich Christen, und Herr Wulmoth wagt viel, wenn er Abweichungen von solchen Gesetzen, in denen sie alle, auch bey sonst sehr unterschiedenen Denkungsarten, übereinstimmen, von ausdrücklichen Anordnungen ihres Stifters, durch das Beyspiel der Huronen und Hottentoten rechfertiget.

So bescheiden ist er indessen doch, daß er nur unter gewissen Umständen verstattet, daß ein Weib eben so leicht seine Liebe unter viele Männer, als ein Mann unter viele Weiber theilen könne, und wenn Jacob und Ormon zusammen nur eine Nannette hätten, Aergerniß zu vermeiden, nur Jacoben mit Nannetten will trauen lassen, aber beyde wären die innigsten Freunde des Ormons (*). Mich dünkt, dieser Vorschlag selbst, ist von nicht ungewöhnlichen Beyspielen abstrahirt, und nur das einzige unerwartete, das ich hier finde, ist die Uneigennützigkeit des Pfarrers, der sich gefallen läßt, weniger Trauungen, als Hochzeiten zu haben.

Ormon scheint eine ganz gute Art von Jungen zu seyn, und seinen natürlichen Verstand gesunder behalten zu haben, als man in einer solchen Gesellschaft hoffen durfte. Er nimmt Jacobs Erbiethen nicht an,

(*) XXIII. Br. 169 S.

und ihn von seiner Leidenschaft zu heilen, findet Frymann für gut, statt ihrer eine Passion für die Religion in sein Herz zu setzen (*). Bisher hatte die Religion mehr das Gedächtniß als die Urtheilskraft seiner Kinder beschäftiget, itzt, da sie Gemüthsbewegungen empfinden, da durch schmerzhafte Gefühle ihr Geist in die Zukunft geworfen worden, da von Ormonden Jacoben der schreckliche Gedanke erregt wird, daß Nanette sterben kann, itzt war es nicht nur der glückliche Augenblick, sondern auch der einzige Ausweg, diese Kinder zu stärken, daß man sie itzt mit Gott, und mit der Unsterblichkeit vertraulicher macht. Religion, du einzige Stütze der Unglücklichen! — Freylich ist Frymanns Religion für ihn was sehr vortreffliches, wie wollte er ohne sie ein paar Jungen trösten, die sich beyde in ein Mägdchen verliebet haben? Wer nicht so erhaben dächte, als Frymann, würde zu dieser Absicht fleischlichere Mittel erwählen, und doch vielleicht dabey glauben, daß die Religion zu etwas gut ist, auch wenn man nicht unglücklich ist, daß nach dem Laufe der Natur, ihre Wahrheiten von einem gelaßnen Gemüthe müssen seyn gefaßt worden, wenn das bestürmte sie gebrauchen soll, daß man nicht frühzeitig

(*) XXXV. Br.

zeitig genug sich mit Lehren bekannt machen kann, an denen man seine ganze Lebenszeit zu lernen hat, daß des Kindes unsichere, irrige und eingeschränkte Kenntniß von dem Erwachsenen soll bestätiget, berichtiget, und erweitert werden, und daß doch meistentheils des Kindes Einfalt nicht so lächerlich irrt, als der Stolz des Philosophen.

Nur noch ein Wort von Nannetten. Sie meldet in einem der letztern Briefe (*), daß sie schon allmählich etwas in der Küche anordnen könne. So viel ließe sich auch wohl von einem Mägdchen erwarten, das schon so lange Braut ist, und zween Männer auf einmal haben soll.

Das ist ungefähr das Wesentliche von dem Innhalte dieser Briefe, und den Paradoxen, derentwegen der Herr Herausgeber sie bekannt zu machen für nöthig fand, um dem Leser eine neue Seite der Dinge zu zeigen, und unsre Einsichten in die Werke des Schöpfers zu erweitern.

Von der Schreibart habe ich einige einzelne Proben angeführt. Die Frau Marsey verdient in ihrem Lande jährlich eine Gedächtnißpredigt, daß sie durch ihre Wohlthat die Kanzel von einem sol-

(*) XXXVII. Br.

chen hirnlosen Schreyer, als Freymann ist, errettet hat.

Vor vielen Jahren, als in Leipzig Pantomimen aufgeführet wurden, schrieb Leßing: Ich bewundre Nicolinen, daß er seine kleine Affen für Pantomimen ausgeben kann. Und ich bewundre den Verfasser dieser Briefe, daß er seinen Buben, der den Catechismus vom Trauungsformular anfängt, seinen heidnischen Pfarrer, und seinen verdorbenen Candidatum Ministerii, jenen für ein liebenswürdiges Kind, diese für ästhetische Philosophen ausgeben kann.

V.

V.

Geheimes

Tagebuch

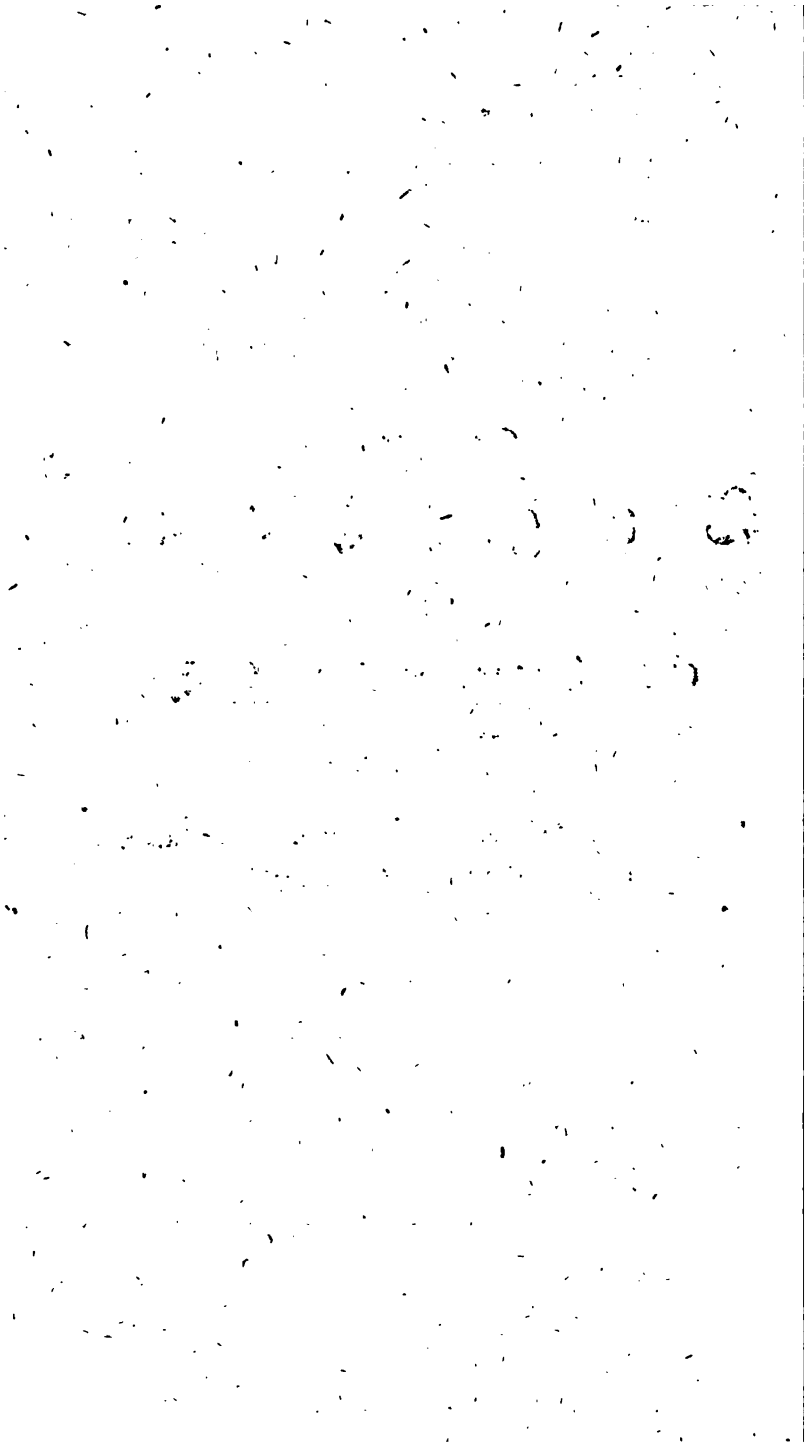
von

einem Beobachter seiner selbst.

Leipzig

bey Weidemanns Erben und Reich 1771. gr. 8. 264. S.

mit vielen eingedruckten kleinen Kupfern.



Nach des Herausgebers Versicherung, ist dieses Tagebuch verfertiget worden, ohne daß sein Verfasser die Bekanntmachung desselben vorgehabt; er würde selbst erschrecken, wenn ihm ja noch ein gedrucktes Exemplar zu Gesichte kommen könnte, (was soll der Leser hierbey von dem Verfasser muthmaßen? daß solcher todt, oder daß er etwa in den unbekannten Südländern ist?) Eingeschoben, sagt der Herausgeber, sey nichts in dieses Tagebuch, manches weggelassen, was des Verfassers Person kenntlich machen, oder Misdeutungen veranlassen könnte.

Es enthält den Jänner 1769. Den Anfang machen Grundsätze, die der Verfasser jeden Morgen und Abend lesen und erwägen will. Als: Nie ohne Dank und Gebeth, und den Gedanken aufzustehn, daß es zum letztenmale seyn könne. Nie Morgens oder Nachmittags an Geschäffte zu gehn, ohne vorher wenigstens einige Augenblicke einsam Gott um Segen angefleht zu haben. Täglich einige Kapitel in der Bibel, besonders im neuen Testamente zu lesen, und einen Spruch zur öftern Wiederholung auszuzeichnen. Jeden Tag wenigstens ein Liebeswerk auszuüben, seinen

Haus-

Hausgenossen nützlich zu seyn, durch Essen und Trinken sich nicht in Geschäfften untüchtig zu machen, nie ohne Gebeth schlafen zu gehen; gesund, des Nachts nie länger als acht Stunden zu schlafen u. d. g. Die meisten dieser Grundsätze sind richtig und offenbar, und man darf dem Verfasser zutrauen, er habe sie schon längstens gewußt und zum Theil beobachtet. Bey einigen findet die Unbequemlichkeit statt, die entsteht, so bald gewisse Formen der Tugend und Frömmigkeit wesentlich gemacht werden. Nicht zu lange zu schlafen, das ist eine Regel, zu der weder tiefe Philosophie, noch weniger Christenthum gehört. Nun den 3. Januar hat der Beobachter diese Regel verschlafen. Das will ich ein andermal zu verhüten suchen, würde er ermuntert gedacht haben, wenn er sie nur als eine Vorschrift, wie im Jesus Sirach stehen, betrachtet, und die verschlafene Zeit so gut als möglich einzubringen gesucht hätte. Statt dessen wird er mürrisch, schilt die Magd, daß sie ihn nicht geweckt hat, ob er es gleich nicht befohlen hatte; aber einen Schriftsteller, welcher kömmt, ihm mit einer Vorlesung die Zeit zu verderben, den abzuweisen, den ohne Schmeicheleyen anzuhören, dazu hat er das Herz nicht. Nämlich das Alles deswegen, weil er es sich zu einer Sünde machte, bis 9 Uhr geschlafen

schläfen zu haben, und sich vorstellte, was er den Engeln für einen Anblick dargeboten habe. Vielleicht hätte ein anderer diesen zweyten Fehler vermieden, der bey dem ersten an keinen Engel gedacht hätte.

Einer von vorerwähnten Grundsätzen des Verfassers ist: Ich will nichts thun, das ich unterlassen würde, wann Jesus Christus sichtbar vor mir stünde, nichts, was mich nur vielleicht in der ungewissen Stunde meines gewissen Todes gereuen könnte; alles ohne Ausnahme im Namen Jesu Christi, und als sein Jünger thun, alle Stunden zu Gott um dem heiligen Geist seufzen, und in einer beständigen Verfassung zum Gebete seyn.

Der erste Theil dieses Grundsatzes scheint die Frömmigkeit gar zu sinnlich zu machen. Der Gedanke, daß wir alles vor einem allwissenden Gotte thun, soll freylich beständig in uns wirksam seyn, und wenn der nicht mächtig genug ist, so wird die Einbildung des sichtbaren Erlösers ungefähr für uns das seyn, was ein wiederkommender Todter für die wäre, die Mosen und die Propheten nicht hörten. Der Verfasser hat nicht bedacht, daß es gewisse uns unvermeidliche Handlungen giebt, bey denen nach allen Begriffen vom Wohlstande, es höchstanstößig wäre, an das sichtbare Dastehen zu denken.

Freylich,

Freylich, wenn man dieſes gegen den Herrn Verfaſſer erinnert, ſchicanirt man ihn gewiſſermaſſen, blos über den Ausdruck eines an ſich wahren Satzes. Indeſſen dienet dies eben zur Beurtheilung, ob es wohl gethan ſey, wichtige Vorſchriften der Religion ſo ſinnlich auszudrücken.

Der nächſte Theil des Grundſatzes könnte auch oft einen Misbrauch des Namens veranlaſſen, in welchem der Herr Verfaſſer alles ohne Ausnahme thun will; und dieſes muß er ſich doch recht ernſtlich vorgenommen haben, weil er alles, ohne Zweifel in ſeinem Manuſcripte unterſtrichen gehabt, und noch die Definition davon hinzuſetzt. In dieſem Namen haben die Jünger des Heilandes wohl Wunder gethan; aber ſchwerlich alles ohne Ausnahme.

In einer beſtändigen Verfaſſung zum Gebete zu ſeyn, kann ſo viel heißen: nie die Vorſtellung eines Gottes, in dem wir leben und ſind, aus den Gedanken laſſen, und ſo können wir bey allen unſern Geſchäfften beten. Sollte aber Gebet hier das heiſſen, was man gewöhnlich ſo nennt, ſo ſteht es nicht allemal in unſerer Willkühr, unſere Gedanken von dem, worauf ſie jetzo gerichtet ſind, vielleicht unſerer Pflicht nach gerichtet ſeyn müſſen, abzuziehen, und ein förmliches

Gebet

Gebet mit Andacht zu thun. Was der Herr Verfasser hier meyne, hat er nicht erklärt. Da er für sich schrieb, war dieß kein Fehler. Nun aber sein Aufsatz zu Erbauung bekannt gemacht wird, wäre es nicht überflüßig gewesen, Misdeutungen vorzubeugen, die frommen Seelen sonst Schwierigkeiten machen, und Uebelgesinnten Gelegenheit zum Spotte geben können.

Ueberhaupt scheinen diese Grundsätze allzusehr auf den speculativen Gottesdienst gerichtet, auf fromme Empfindungen, die ohne Zweifel die erhabensten, selbst die angenehmsten sind, deren Menschen fähig sind, denen wir uns aber nach den Absichten Gottes, eben deswegen nicht allemal überlassen können, weil er uns allerley irrdische Geschäffte aufgelegt hat. Daß diese Geschäffte, so gut wir unsere Pflichten dabey erkennen, auszurichten, auch Gottesdienst sey, hätte wohl in den Grundsätzen verdient angezeigt zu werden; wenigstens im Drucke für Leser, in seiner Handschrift war es ihm wohl als etwas ihm bekanntes entbehrlich.

Der Herr Verfasser erwacht den 1. Januar um 3 Uhr, und hat bey dem Jahreswechsel Gedanken, die er hoffentlich diese Nacht nicht allein gehabt hat. Er schläft wieder ruhig ein, und erwacht vor 6 Uhr.

Er nimmt sich vor, niemanden blos mit dem Munde ein gutes Jahr zu wünschen. Er hält es für niedrige Heucheleyen, nicht das zu denken und zu wünschen,

was man zu denken und zu wünschen scheinen will. Sollte diese Heucheley so schwer zu vermeiden seyn? Kann man den Wunsch nicht in so allgemeinen Ausdrückungen abfassen, nach denen man jedem das wünscht, was man ihm als Christ wünschen muß? Vielleicht nicht alles sagt, was man ihm wünscht, denn man könnte manchen wohl in Gedanken mehr Verstand und Tugend wünschen, aber ist es Heucheley, nicht alles zu sagen was man denkt?

Der Verfasser muß indessen bey diesem mehr Schwierigkeiten gefunden haben. „Bey dem Neujahrswun„sche meiner Magd unterdrückte ich einige bittere An„merkungen, die sich darein mischen wollten. Ich gab „dem Tone meiner Stimme die natürliche sanfte Ge„lassenheit, welche die unzertrennlichste Gefährtinn der „wahren Einfalt und Aufrichtigkeit ist — aber leugnen „will ich es nicht, ich fühlte es, daß ich meine Bitter„keit überwand, ich glaubte etwas Großes gethan zu „haben — und etwas Kriechendes mein Herz, wenn „du dich weniger überwunden hättest."

Die Magd ist, wie aus der Folge erhellt, vielleicht ein Trotzkopf gewesen. Solche Menschen aber macht man durch Bitterkeit nicht besser, sondern schlimmer. Das weiß man ohne Christenthum: Also ist es Pflicht, ihnen nicht bitter zu begegnen, am allerwenigsten, bey einer durch die Gewohnheit eingeführten freundschaftli-

chen

chen Feyerlichkeit. Hätte ein Schüler des Sokrates vom Gefühle der Bitterkeit gegen einen Dienstboten, von Ueberwindung, von was Großem dabey geredet, wie wenig hätte der noch von seinem Lehrer gelernt gehabt.

Er giebt der Magd noch denselbigen Tag Abends ein Bündelchen alte abgetragene Wäsche für ihre kranke arme Mütter, die oft um dergleichen, ihrer Wunden wegen, hatte bitten lassen. Als die Magd dieserwegen gerufen wird, antwortet sie trotzig: Sie könne nicht kommen. Nach fünf Minuten kömmt sie und fragt, was er zu befehlen habe, und er ist stolz darauf, sie durch eine Wohlthat beschämen zu können. Es ist ein Triumph für ihn, sie so bestürzt, so beschämt mit dem Geschenke wegeilen zu sehen.

Die Tochter einer armen alten Frau, hatte ohne Zweifel sehr schlechte Kenntniß von Religion und Moral; ihre Dürftigkeit und was solche begleitet, machten sie verdrüßlich; wie beschwerlich sie dadurch andern fiel, das ganz zu verstehen, war ihr Verstand zu schwach, ganz zu empfinden ihr Gefühl zu stumpf. So hätte sich ungefähr ein Schüler des Sokrates den Trotz der Magd erklärt. Und nun über so was zu triumphiren? Erfreuen konnte ihn, wenn er an dieser Gemüthsart was verbesserte. Ihr aber als eine beschämende Wohlthat anzurechnen, was an sich von so geringen

Werthe, ihm selbst nicht mehr brauchbar, was Pflicht gegen ihre elende Mutter, auf öfteres Bitten so lange versäumte Pflicht war? Stolz könnte ein Heyde darauf nicht seyn, eher vielleicht darüber demüthig.

Mir scheint es, als hätte der Verfasser Gesinnungen der geoffenbahrten Religion zu oft brauchen wollen, wo natürliche Moral genug gewesen wäre; die Vernunft ist sowohl ein Geschenk Gottes, als die Offenbarung, und die letztere muß etwas von der Ehrfurcht, durch die sie über unsere Seelen wirken soll, verlieren, wenn man sie immer zu Geschäfften, wo jene genug wäre, erniedrigt. Wer die Mechanik versteht, braucht künstliche Hebezeuge nicht, wo bloße Menschenhände, etwa mit Seilen und Rollen, genug sind; verfährt er anders, so setzt er sich der Gefahr aus, daß vielleicht die wirksamsten Schrauben und Räder, bey deren Gebrauch er ein kleines Versehen begeht, das nicht leisten, was einfachere Mittel geleistet hätten.

Ich muß überhaupt gestehen, mir, der ich von Natur ziemlich gutherzig bin, aber, eben weil ich meine Gutherzigkeit großentheils als Temperament ansehe, ihr keinen hohen Rang, auch nur als einer philosophischen Tugend einräume: mir kömmt es etwas sonderbar vor, wie der Verfasser oft keine Gutherzigkeit ausübet, dazu er doch unendlich erhabenere Bewegungsgründe so stark empfindet. Den 2. Jänner ist sein Tagespruch: Gieb

dem

dem der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will. Eine arme Frau, die sechs Thaler zur höchsten Bedürfniß braucht, wird von ihm mit den Worten abgewiesen: ich kann euch in Gottes Namen nicht helfen. Und wenn seine Ehegattin ihm nicht zugeredet, selbst ein Erbieten, das für ein Frauenzimmer großmüthig ist, dabey gethan hätte, so wäre die Arme ganz hülflos fortgeschickt worden.

Mit Recht erinnert ihn seine Ehegattin bey der Gelegenheit: nicht mit dem Evangelio zu prahlen. Wenn sie bereit war den Ring vom Finger zu dieser Wohlthat anzuwenden, und hierzu ohne langen Kampf mit sich selbst, ohne vorhergehendes Gebet bereit war, so zeigt dieses ein natürliches sehr gutes Herz an, das die dem Frauenzimmer doch auch natürliche Liebe zum Putze, nicht besiegte, sondern unterdrückte. Ein solches Herz handelt ohne langes Bedenken so, wie der Verfasser einsieht, daß man handeln soll, und doch kaum, nach Erkänntniß seiner Pflicht und Gebet, handelt.

Ein andermal, als er den 7 Januar verreiste, laufen ein paar arme Kinder, die zur Kirche gehen, neben seiner Kutsche um ein Allmosen her; sie hauchten in die Hände, sahen sehr erfroren aus; er läßt sie ein wenig neben her laufen, bewegt sich nicht, lächelt halb, nachdem er zu Gott um die Lenkung seiner Gedanken und Empfindungen geseufzt hatte, langt er mit einigem Un-

willen, weil ihn sein Pelzrock hinderte, in die Tasche, und wirft ihnen ein paar Groschen in den Schnee hinaus, die sie mit ihren von Kälte rothen, halbgeschwollenen Fingern suchen müssen. Das that ich, sagt er selbst, auf der Reise zu einem tödtlich Kranken.

Wenn ich den Verfasser nur aus dieser Handlung kennte, so wollte ich auf freyem Felde lieber einem feindlichen Husaren begegnen, als ihm. Denn was soll man von dem Herzen eines Mannes denken, der Gott erst um Lenkung seiner Gedanken und Empfindungen bitten muß, ehe er sich entschließt, armen Kindern ein Allmosen zu geben? und der es ihnen alsdann auf eine so grausame Art giebt? zum Beweise, daß dieses ungereimte Gebet, unerhört geblieben war!

Um nicht ungerecht zu seyn, muß ich beyfügen, daß in der Folge dann und wann bessere Proben von des Verfassers Wohlthätigkeit vorkommen.

Der sterbende Freund, und des Verfassers Empfindungen bey der Leiche, sind, vor vielen andern Stellen, lehrreich und rührend, hoffentlich nicht allen Lesern ganz neu, denn daß jemanden, der mit Empfindung denkt, ein Sterbebette, ein Sarg, oft erbaulicher sind als die Kanzel, ist eben keine unbekannte Wahrheit.

Der Herr Verfasser macht sich Bedenken darüber, daß die Vorstellungen, die diese Begebenheiten in ihm erregten, nicht ununterbrochen fortdauern, daß er,

gleich

gleich nach der Zurückkunft von dem Begräbnisse, in einer Gesellschaft, die daran wenigstens so viel Theil als er zu nehmen nicht Ursache hatte, ins Schwatzen, ins Tändeln, (sogar zitternd hat er es hingeschrieben,) ins Lachen geräth.

Wo ich mit dem Verfasser nicht einerley Meynung bin, begehre ich ihn deswegen nicht zu tadeln, seinem Gewissen Regeln vorzuschreiben, dazu bin ich so wenig berechtiget, so wenig ich ihm dieses Recht über das meinige einräume. Meine eigne Erinnerung aber versichert mich, daß man bey der Rückkunft vom Begräbnisse eines Freundes lachen kann, und daß doch die Empfindungen, die sein Sterben erregt hat, viel Jahre lang wirksam seyn können, vielleicht bis sie noch traurigern Platz machen.

Daß wir für eine Ewigkeit leben, der Gedanke muß unsere Handlungen regieren, aber uns nicht zu den Geschäfften untauglich machen, die Gott hier uns aufgetragen hat, auch nicht die Vergnügungen verbittern, durch die wir uns bey diesen Geschäfften aufheitern, selbst geschickter zu ihnen machen. In die Gemüthsverfassung wird uns dieser Gedanke bringen, daß wir die hiesigen Geschäffte nicht für unsere letzte Bestimmung, die Vergnügungen nicht für unser einziges Glück halten. Auf diese Art, deucht mich, muß ein Todesfall in uns beständig wirksam bleiben; ist uns vielleicht

dienlich gewesen, einen Gedanken, den wir sonst zu schwach gedacht hätten, mit gehöriger Stärke in uns zu erregen, ohngefähr wie verstockte Säfte, durch eine elektrische Erschütterung in Bewegung gebracht werden. Aber wenn die Lähmung nicht unheilbar ist, so setzen die Säfte nach dem die Bewegung für sich fort.

Von dem Verfasser scheint es fast, als erfodere er zur Gesundheit einen beständigen elektrischen Zustand, und glaube nicht Wärme genug zu haben, wenn er nicht Funken von sich giebt.

Sollte der Verfasser hierinnen und überhaupt in der Strenge seiner Sittenlehre zu weit gehen, so ist dieses Uebertriebene doch offenbar eine Folge eines ernsten und tiefen Nachdenkens, und der vortrefflichsten Gesinnungen, nur in einem Gemüthe, dessen Hauptzug eine ausserordentliche Lebhaftigkeit ist, die nichts mittelmäßig denkt oder empfindet. Bey geringen Veranlassungen zu Misvergnügen wird sie zum heftigsten Zorne, beym erkannten Fehler, zur schmerzlichsten Reue, bey Vorstellungen der Religion, zum Enthusiasmus.

Auf der Schaubühne gehörte zu diesem Charakter, des Kontrasts wegen, eine Ehegattin voll sanfter, frommer Vernunft. Und daß es auch in der wahren Geschichte so ist, erkennt der Leser, als eine Güte der Vorsicht gegen einen Mann, der so sehr verdient glücklich zu seyn, und der, mit einer Gesellschafterin von

ihm

ihm ähnlicher Gemüthsart, sehr unglücklich seyn würde.

Wenn man den Verfasser nach diesem seinem Temperamente beurtheilt, so wird man ihn mit leichtsinnigem und ungerechtem Tadel verschonen. Seine Sätze, wo sie von gemeinen Meynungen abzugehen scheinen, lassen sich, so viel ich davon untersucht habe, nicht durch eine kurze Beurtheilung niederschlagen. Sie sind immer zum Theil wahr; nur vielleicht von ihm über die gehörigen Gränzen erstreckt; aber ihnen ihre gehörige Bestimmung zu geben, und sie darnach zu prüfen, das ist wenigstens hier mein Werk nicht, wo ich nicht Lust habe etliche philosophischtheologische Abhandlungen zu schreiben; ich weiß nicht, ob es das Werk mancher andern Recensenten gewesen ist, die dieses Buch etwa so gelesen haben, wie sonst eine allerliebste witzige Kleinigkeit.

Einen Satz, weil ihn der Verfasser selbst beym 20. Jan. als eine seinen Gedanken nach neue Wahrheit anführt, kann ich doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. „Alles, was ihr bittet im Gebete, so ihr „glaubet, so werdet ihr es empfahen." Diese Verheissung, meynt er, werde mit Unrecht nur auf die eingeschränket, denen sie mündlich geschahe, und erfährt zu seiner Bestärkung, von einem Freunde der eben so denkt, Beyspiele ganz frappanter, und äußerst wunderbarer Gebethserhörungen.

Sollte eine Wahrheit, die in diesem Satze des Verfassers liegt, sogar verkannt seyn, daß er Ursache hätte, ihn nur mit Furchtsamkeit bekannt zu machen? Luther glaubte gewiß viel durch sein Gebet ausgerichtet zu haben, und eine Meynung, die von des Verfassers seiner nicht weit abgeht, muß wohl bey denen zum Grunde gelegen haben, denen die wolfische Lehre von dem Zusammenhange aller Begebenheiten in der Welt, anstößig war, weil dadurch die Kraft des Gebets geläuguet würde.

Man hat diesen Leuten damals geantwortet, die Erhörung sey eben so gut in den Zusammenhang gebracht, als das Gebet, und zwar als eine Begebenheit, von der das Gebet die Bedingung sey.

Wollte der Verfasser weiter gehen, und bey den fast wunderbaren Erhörungen des Gebets, das Wörtchen fast weglassen, so würde ich, anstatt darüber mit ihm zu streiten, nur das erinnern, daß die Gabe Wunder zu thun, wohl nicht anders ertheilt wird, als zugleich mit der Gabe zu beurtheilen, ob Wunder geschehen sollen. In des Verfassers System also würde ich ihm sagen, wofern sein Geist der Einsicht, ob Gott Wunder wolle gethan haben, nicht fähig sey, so könne ihm auch der Glaube zum wunderthätigen Gebete nicht gewährt werden. Ueber den Mangel dieses Glaubens aber habe er nicht zu seufzen, so wenig als ein rechtschaffener und brauchbarer Unterthan seufzt, daß sein

Fürst

Fürst nicht durch ihn geheime Kabinetsbefehle ausführt.

Zu des Verfassers eignen Sätzen gehören seine Urtheile über Schriftsteller. In Rabenern bemerkt er, (den 16. Jan.) bey aller Laune doch überall gute Absichten, und zieht ihn dieserwegen Swiften vor. Ein Urtheil, das, von einem Richter mit einem solchen Geiste, mit einem solchen Herzen gefällt, Rabenern mehr Ehre macht, als zwanzig Gedichte auf seinen Tod hätten thun können.

Basedowen ist der Verfasser gut (den 30. Jan.) weil der Mann selbst denkt und untersucht; zu irren scheint, aber durch seine Unternehmung verdient, daß der Verfasser Gott bittet, durch ihn der bessern Erkänntniß und der Wahrheit, einen offnern und gebahntern Pfad zu bereiten.

Sollte dieses Gebet nicht, nach des Verfassers eignen Aussprüchen, noch einen Zusatz vertragen, der Basedowen selbst richtige Einsichten, und dadurch noch grössere Fähigkeit für sein Vorhaben wünschte? oder versteht sich dieser Zusatz von sich selbst?

Mit dieser Einschränkung, dächte ich, würden es selbst diejenigen nicht verwerflich finden, die mit dem Verfasser hier in dem einzigen Punkt eins seyn möchten, daß Basedow irrt; wenn sie sich nur erinnern, daß die Vorsicht auch Irrende, wo nicht als Werkzeuge, doch als Veranlassungen gebraucht hat, daß wichtige Wahrheiten sind aufgesucht, bestätiget, ausgebreitet

worden.

worden. So über Baſedowen zu denken, wird allemal, ſittlich und chriſtlich beſſer ſeyn, als wenn ihm jemand unredliche Mittel und Abſichten vorwerfen wollte, der ſich ſelbſt überall durch Verſprechungen, die er nicht zu halten gedachte, und Ruhm von Verdienſten, davon die wahren nicht ſein eigen wären, fortgeholfen hätte.

Zu Erregung guter Gedanken und erhabener Empfindungen iſt dieſes Tagebuch allerdings ſehr zu empfehlen. Auch wer glaubt, des Verfaſſers Sittenlehre ſey zu ſtrenge, wird wohl thun, wenn er dadurch veranlaßt wird, die ſeinige zu prüfen, ob ſie nicht zu gelinde ſey.

Nachahmer befürchte ich für Deutſchlands Erbauung eben nicht. Den Ton von Klopſtocks Hexametern und Youngs Empfindungen ſuchten freylich manche nachzukrähen, und nachzuwinſeln; aber wenn einer unſerer Nachahmer ſich entſchlieſſen ſollte, ſein Innerſtes zu beobachten, ſo wird er hoffentlich noch ſo klug ſeyn, der Welt nicht zu ſagen, was er geſehen hat.

In einer philoſophiſchen Bibliothek gehört dieſes Buch zu denen, welche als Sammlungen pſychologiſcher Erfahrungen wichtig ſind; wir haben an ſolchen Büchern noch nicht den Ueberfluß, den wir an Sammlungen von Verſuchen in der Phyſik haben: denn die Seelen laſſen den Erfolg der Experimente an ihnen nicht ſo gern bekannt werden, als die Körper. Eines weiß ich doch zu nennen, deſſen Verfaſſer auch mit dem

Ge-

Gegenwärtigen viel ähnliches hat. Ich meyne M. Bernds Lebensbeschreibung; er war in Leipzig, und verließ seinen Dienst wegen eines Buches, das dem theologischen Lehrbegriffe nicht gemäß war. Unverständige haben über diese Lebensbeschreibung gelacht; für Kluge ist sie als die Geschichte der Seele eines Hypochondristen lehrreich gewesen. Ich habe den Mann selbst in meiner Jugend gekannt, ich bemerke aber nicht, daß ich einiges Vorurtheil für ihn hätte, und in manchen philosophischen Sätzen hat er am wenigsten meinen Beyfall; also irre ich wohl nicht zu sehr, wenn ich glaube, er habe, was Temperament und Natur ist, genauer bemerkt, und darauf richtigere Urtheile von sich selbst und von andern gegründet, als der Verfasser des gegenwärtigen Tagebuches.

Ueber den Nutzen eines solchen Tagebuchs, läßt sich doch auch eine kleine Untersuchung anstellen. Seine täglichen Handlungen des Abends zu prüfen, das empfahl schon Pythagoras seinen Schülern; aber sie aufzuschreiben, erfodert wenigstens Zeit, in der sich selbst Handlungen vornehmen lassen. Was das Aufschreiben verdiente, Fehler, denen tiefer Kummer folgt, göttliche Wohlthaten, die uns vorzüglich rühren, das dächte ich, bliebe wenigstens in einem Gemüthe, wie des Verfassers seines ist, ziemlich lang auch unaufgeschrieben. Geschichte, die der Vergessenheit, wenigstens für

uns,

uns, entzogen zu werden verdienen, diese zu der Zeit aufzuschreiben, wenn man sie noch ganz lebhaft gegenwärtig hat, das habe ich auch längst nützlich gefunden. Aber wie oft der Verfasser seinen Pelz angezogen, oder seine Tobackspfeife angezündet hat, dabey ist mir eingefallen, was ein Mädchen dem Beichtvater antwortete, der sie nach ihrem Namen fragte: Mein Name ist keine Sünde!

Ein Zierath des Buchs, aber ein sehr wesentlicher, sind Bilder. Den 3. Jan. macht sich der Verfasser das Gesetz, alle Situationen, deren sinnlicher Anblick einen mehr beschämenden Eindruck macht, als wenn sie blos mit Worten beschrieben würden, zu zeichnen. Er verspricht bey der ersten Zeichnung einen, Engeln und Menschen abscheulichen Anblick, man wendet das Blatt um, und sieht einen Mann ordentlich im Bette zugedeckt liegen, eine dampfende Lampe und eine Theekessel auf einem dampfenden Kohlenbecken. Uebel gerochen hat vielleicht das alles zusammen, aber der Geruch ist nicht mit gezeichnet.

Den 17. Jan. bereut der Verfasser einen Tag, den er in einer Gesellschaft verderbt hat, nicht als ob er da was Böses gethan hätte, sondern, weil er nicht so viel Gutes gethan hat, als er denselben hätte thun können; (im Vorbeygehen, er hat nicht bedacht, daß er manche seiner andern Tage auch noch was schlimmeres gethan hat,

hat, als an diesem, wo er mit Niemanden gezürnt, keinen Menschen ein Vieh geheissen hat.)

Nun, weil er diesen Tag bereut, so bringt er den folgenden Vormittag mit vier Zeichnungen dessen, was daran vorgegangen ist, zu, das heißt, er verderbt sich noch einen halben Tag, weil er einen ganzen verderbt hatte. Denn zu glauben, daß ihn diese Zeichnungen vor einem Rückfalle bewahren werden, wenn es vernünftige Gedanken nicht thun, das hiesse den Verfasser für sinnlicher halten, als den sinnlichsten Menschen.

Indessen, wenn ihm seine Zeichnungen zu seiner Besserung wichtig scheinen, so könnten sie auch vielleicht folgende Betrachtungen veranlassen: Auch nur erträglich zeichnen zu lernen, mußte er viel Zeit darauf verwandt haben, in der er nicht alle Augenblicke an die Ewigkeit denken konnte; mußte er manches Bild entworfen haben, das nicht lasterhaft, aber auch nicht eigentlich andächtig war; manches Vergnügen über diese seine blos irrdische Arbeit empfunden haben, durch manches Lob dabey seyn aufgemuntert worden. Entweder er muß es sehr bereuen, daß er zeichnen kann, oder etwas von der Strenge nachlassen, mit der er sich und andere beurtheilt.

Denn nach dieser Strenge, macht er sich über das alles, was ich jetzo erzählt habe, ein Gewissen. Da nun das alles, so viel ich einsehe, bey jeder Kunst,

bey

bey jeder mäßigen Geſchicklichkeit, die im menſchlichen Leben ausgeübt wird, unvermeidlich iſt; ſo ſehe ich nicht, wie des Verfaſſers Gewiſſenhaftigkeit mit den meiſten menſchlichen Beſchäfftigungen beſtehen könne. Dieſe Beſchäfftigungen aber hat, ſo viel ich urtheilen kann, Gott uns durch die Bedürfniſſe unſers jetzigen Zuſtandes aufgetragen. Ich gebe gern zu, daß die Eitelkeit in ihnen oft zu weit geht; aber dieſer Fehler wird wohl ſchwerlich dadurch verbeſſert, wenn man auf der andern Seite in Verdammung der Eitelkeit zu weit geht. Vielmehr verliert, bey dem natürlichen Menſchen, ein Ausſpruch, bey dem das Uebertriebene zu offenbar iſt, alle Kraft zu beſſern, die er bey mehrerer Mäßigung gehabt hätte.

Der Verfaſſer nennt ſich (den 16. Januar 166. S.) einen Layen, und die Abbildungen von ihm, (beſonders den 17. Jan.) ſtellen auch einen Weltmann dar. Ich muß geſtehen, daß ich, aus dieſen Gründen, denen widerſprochen habe, die zuverläßig wiſſen wollten, es ſey ein gewiſſer verdienſtvoller Geiſtlicher. Stellen wegzulaſſen, die den Verfaſſer kenntlich machten, das ſtund dem Herausgeber frey, und das hatte er auch bekannt; aber ausdrücklich zu ſagen: es ſey nichts eingeſchoben, und doch eine ſolche Unwahrheit, ſo unſchädlich ſie auch an ſich iſt, einſchieben, das ſchickte ſich nicht für die Würde dieſes Buchs.

VI.

VI.

Ob

die Mathematik

etwas

zur Humanität beyträgt?

Herr Findeisen hat dieses in einem Aufsatze über die Erziehung der vor kurzem (*) in das Hannov. Mag. gerücket worden, geläugnet, und behauptet, der Astronome in Petersburg, Peking und Rom, wären von den übrigen ihrer Nation nur als Gelehrte, nicht als Menschen unterschieden.

Wenn dieser Satz so viel heißt, jeder dieser Astronomen, behalte gewisse Irrthümer und Vorurtheile, so ist er offenbar richtig, denn diese Astronomen, sind alle Menschen: aber für die Astronomie ist dieses kein Vorwurf, denn auch die Apostel hatten menschliche Irrthümer.

Meynt aber Hr. F. die Astronomie habe nirgends alte und nationale Vorurtheile abgeschafft, so wird ihn ein klein wenig mehr Kenntniß von der Geschichte des menschlichen Verstandes, eines andern belehren.

Die Astronomie überzeugte den Sineser: in einer Wissenschaft auf die er sich was einbildete, sehe der Europäer mit zwey Augen, und mit zwey bessern als er.

Sie verschaffte der christlichen Religion einen Eingang in Sina.

Ihr ist in der römischen Kirche zuerst die Anhänglichkeit

(*) Im 76ten und 77ten St. v. d. J.

lichkeit an alten Meynungen gewichen. Eine Lehre, derentwegen Galiläus Bußpsalmen beten mußte, wird jetzt von allen Astronomen dieser Kirche vorgetragen.

Wegen des petersburgischen Astronomen, will ich erzählen was mir der gewesene petersburgische Astronome Heinsius, in Leipzig erzählt hat.

Bey dem damaligen petersburgischen Hofe entstand manchmal die Frage: was denn die Akademie für das viele Geld thue das sie kostet? Also erhielt die Akademie Befehl, von ihren Verrichtungen Rechenschaft zu geben. Da hatte denn Einer, Verfinsterungen von Jupiterstrabanten observirt, der Andere, eine Differentialformel integrirt, u. s. w. Und nach diesen Berichten, waren die Herren die gefragt hatten, so klug als zuvor. Indessen war immer die Entscheidung: Peter der Große hat das Ding angeordnet, also muß es doch was nütze seyn.

Ich dächte, wir Gelehrten, die keine Staatsleute sind, wenn wir auch Peter Haigolde wären, dächten immer auch mit so viel Ehrfurcht von Peter dem Großen.

Einen Irrthum, den die ganze gesittete Welt etliche tausend Jahr lang für sichere Wahrheit angenommen hatte, hat die Astronomie ausgerottet: das Vertrauen auf die Sterndeuterey. Und mit diesem Vertrauen, fielen alle die niedrigern Wahrsagerkünste die nur wegen

der

der Aehnlichkeit mit jener Ansehen erlangt hatten. Daß dieser Irrthum nicht bloß theoretisch war, daß er viel üble praktische Folgen hatte, davon brauche ich wohl keinen Beweis zu führen.

Schon diese Beyspiele widerlegen den, der etwa glaubte: In der Astronomie Wahrheiten wissen, sey blos für die Astronomie wichtig. Nein, es hat Folgen außer den Gränzen der Astronomie. Das wird doch niemand läugnen, daß der menschliche Verstand, wenn er sich mit gewissen Gegenständen glücklich beschäfftiget hat, die Fertigkeit, die er sich dadurch erlangt, die Grundsätze die er bey der Gelegenheit erkannt hat, auch auf ganz unterschiedene Gegenstände anzuwenden pflegt.

Indessen kamen die drey Astronomen in der angeführten Schrift nur durch die Veranlassung zusammen, daß die Griechen durch die Mathematik eben nicht bessere Menschen geworden wären, und daß man also mit der Mathematik eben nicht viel bey der Erziehung der Jugend gewinnen werde.

Vielleicht ließe sich auch hier wegen der historischen Wahrheit einiges erinnern, wenn ich die Zeit auf eine umständliche Untersuchung derselben wenden wollte.

Die Griechen waren, ich weiß nicht ob besser (denn eigentlich hat Hr. F. dieses Wort, so viel ich mich erinnere, nicht genau bestimmt,) aber gewiß gesitteter als die Römer. Hr. F. hat selbst so etwas in einer

Schrift, die er vor diesem herausgegeben, gesagt, wo er beynahe den Römern die Höflichkeit abspricht. Die Römer wurden erst durch die Griechen gesitteter.

Und daß die Römer aus der Mathematik wenig gemacht haben, braucht Niemanden der sie einigermaßen kennt, bewiesen zu werden.

Also war doch hier das Volk das die Mathematik am besten kannte, am meisten gesittet.

Aber, wenn auch das nicht wäre.

Die lateinischen Schriftsteller, und die Glaubenslehren, werden bey uns mit der Jugend gewiß viel allgemeiner und eifriger getrieben, als bey den Griechen mit der Geometrie geschah. Wenn aber so viel Erwachsene, weder Geschmack noch Religion haben, ist deswegen das, was man mit ihnen in der Jugend getrieben hat, zu Geschmack und Religion unnütz?

Die Mathematik trägt nichts zur Verbesserung der Menschen bey; das kann eine dieser beyden Bedeutungen haben:

Sie hilft den Menschen nichts, ihre Geschäffte besser zu verrichten.

Sie trägt nichts zu Beförderung der Tugend bey.

Von der ersten Bedeutung zu reden: Daß es der menschliche Verstand in keiner natürlichen Wissenschaft so weit gebracht hat, als in der Mathematik, das gesteht jedermann zu, auch wer kein Verehrer der Mathematik ist.

Und

Und daß zu den menschlichen Geschäfften Verstand gehört, und zu manchen ein ziemlich geübter, das ist auch ausgemacht.

Es wäre doch also sonderbar, wenn die Wissenschaft die den Verstand am vorzüglichsten übt, ihn nicht auch zu Geschäfften brauchbar üben sollte, gesetzt daß sie mit diesen Geschäfften nicht einmal in Verbindung stünde.

Von den Leibesübungen erwartet man Stärke und Geschicklichkeiten des Körpers, die auch außer der Reitbahn, dem Fechtboden, dem Tanzplatze brauchbar sind.

Und, wenn deutliche Begriffe, Aufmerksamkeit auf alle Umstände, sorgfältige Ueberlegung, sichre Schlüsse, bey menschlichen Geschäfften nothwendig sind, so bereiten schon die bloße Arithmetik und Geometrie den Verstand zu Geschäfften, auch solchen wo keine Zahlen und Figuren vorkommen.

Bey allen Verrichtungen wo Menschen die körperliche Natur brauchen, liegen mathematische Kenntnisse zum Grunde: ohne solche Kenntnisse, kann man keines von den Dingen die in die Sinne fallen, vernünftig betrachten, gehörig brauchen.

Wer diese Wahrheit noch nicht weiß, kann sich davon überzeugen, wenn er ein Collegium über die Mathematik höret. Und wenn er das nicht will, (denn Jeder hat seine Freyheit unwissend zu bleiben,)

so muß er nicht von Dingen urtheilen die er nicht versteht.

Es giebt Kenntnisse z. E. historische, geographische, deren Unwissenheit Niemanden der wohlerzogen seyn will verziehen wird. Ohne diese Kenntnisse hat man keinen Begriff von der Welt in der man lebt; ohne die mathematischen auch nicht: Und also ist die Unwissenheit dieser eben so unanständig.

Jeden, der in einer Stadt erwachsen ist, würde man gewaltig auslachen, wenn er sich bereden ließe, Rom sey vom Kaiser August zehn Jahr vor Christi Geburt erbauet worden. (Ich nenne zehn Jahr, um eine runde Zahl zu haben, wie jetzo, jungen Leuten die Historie leicht zu machen, beliebt wird.)

Von den Herren, die das hiesige Observatorium, allenfalls die letzte Woche ihres hiesigen akademischen Aufenthalts besichtigen, haben Manche ihre goldene Taschenuhren nach der Pendeluhr stellen wollen; also, unter der Voraussetzung: Eine Uhr unter astronomischer Aufsicht müsse zu Mittage allemal zwölf weisen.

Von der Zeit nach der wir alle unsere Verrichtungen eintheilen, von dem Gebrauche der Maschinen, die uns zu dieser Absicht allgemein und nothwendig geworden sind, so gar keine Begriffe zu haben, das ist doch eine viel lächerlichere Unwissenheit, als die annos vrbis conditae nicht zu kennen.

Ein

Ein göttingiſches Mädchen von acht Jahren, fragte ihre Mutter: ob der Hainberg der Berg Sinai wäre?

Dieſe Frage ſetzte in der That bey dem Kinde mehr Nachdenken und Begierde klüger zu werden zum voraus, als ein gewiſſer Herr von ſtiftsmäßigem Adel zeigte, der mich vor einigen Jahren fragte: Ob der hieſige Mauerquadrant nach dem pariſer Meridian geſtellt ſey? Darauf wußte ich ihm nichts anders zu antworten, als mutatis mutandis was auf einem Rathhauſe bey den Feuereimern angeſchrieben ſteht:

Allhier in dieſer großen Stadt,
Ein jeder Bürger einen hat.

Weil die Mathematikverſtändigen immer mehr Gefallen an ruhiger Erweiterung ihrer Kenntniß, als am Tadeln gefunden haben, ſo ſind von ihnen bisher ſolche Unwiſſende meiſtens nur mit ſtillſchweigender Verachtung beſtraft worden. Es giebt aber unter den jetzigen Freunden der Mathematik welche, die auch ſpotten können.

Ich komme zu dem Satze: Daß die Mathematik nichts zur Beſſerung der Menſchen beytrage, in ſeiner zweyten Bedeutung.

An ſich macht die Mathematik nicht tugendhaft, denn ſie iſt weder Moral noch Religion, und ſelbſt von dieſen beyden, macht die Theorie nicht immer tugendhaft.

Wem die Mathematik gefällt, dem müssen sichere zusammenhängende Wahrheiten gefallen, das Vergnügen das er an derselben Untersuchung findet erfordert Ruhe des Gemüths; es ist bey seiner Unschädlichkeit, so lebhaft als die meisten bloß sinnlichen Ergötzungen.

Also wird der Geist, den die Mathematik gebildet hat, Wahrheit lieben; heftige Leidenschaften nicht erst nachdem sie ihn unglücklich gemacht haben, zu spät verdammen, sondern gleich von Anfange zu dämpfen suchen, weil er empfindet, daß sie ihn nicht ruhig denken lassen, und weil er ruhig zu denken wünscht; sinnlichen Lüsten seine Pflichten nicht aufopfern, weil er eben so starke, und nicht gefährliche Vergnügungen des Geistes kennt.

Als eine Probe von dieser moralischen Bildung des Geistes durch die Mathematik, darf man kühnlich auf Universitäten, die Studierenden, welche Gefallen an der Mathematik finden, und sie mit einigem Eifer treiben, wenn sonst Alles übrige gleich ist, gegen die halten, die nach Anhörung ihrer Brodtcollegien nicht wissen wo sie die Zeit hinthun sollen? Selbst der Knabe der die vier Species in ganzen Zahlen mit Fertigkeit macht, ist in seiner Aufführung gewiß gesetzter, als der gelehrte Mitbürger der nicht addiren kann, wie ich dergleichen einen in Leipzig gekannt habe, der von Göttingen hinkam, zu der Zeit als hier Segner und Wähner, mit sehr ungleichem Beyfalle Mathematik lehreten.

Diese

Diese moralischen Vortheile hat die Mathematik allerdings mit andern nützlichen Beschäfftigungen des Verstandes gemein. Das widerspricht mir nicht, weil ich diese andern nicht ausschließe. Vielmehr ist ziemlich gewöhnlich, daß wer durch die Mathematik am Denken hat Vergnügen finden gelernt, dieses Vergnügen sich auch bey Gegenständen außer der Mathematik verschafft, und zur Lust manches für Verstand und Herz brauchbare lernt, damit sich der Unmathematische seinen Kopf nicht zerbricht, wenn er nicht was dafür kriegt. Arbeitsamkeit, und die, so viel ihm seine Umstände verstatten, oft noch etwas mehr als sie eigentlich verstatten, ohne Eigennutz, für das gemeine Beste, gehört mit zu dem Charakter, den die Mathematik ihrem Freunde giebt.

Endlich, wenn uns die Natur auf ihren Schöpfer führt; so wird auch in dieser Absicht die Wissenschaft wichtig seyn, durch die allein, man den größten Theil der Natur recht kennen lernt. Ohne hierüber weitläuftigere Beweise beyzubringen, darf ich nur Derhams, Nieuwentyts, Wolfs Namen nennen. Je weniger, irgend einer der übrigen zahlreichen physicotheologischen Schriftsteller Mathematik verstand, desto tiefer ist sein Werk unter der Würde seines Gegenstandes. Am allerlebhaftesten stellt uns die Wissenschaft des Schöpfers Größe vor Augen, die nach Herrn Findeisens Gedan-

ken,

ken, in Rom, Petersburg und Peking, nur große Gelehrte, aber keine gute Menschen macht. Es ist gewiß nicht einerley, ob ich den gestirnten Himmel wie eine Gasse mit Laternen ansehe, oder ob ich weiß, das Kleinste was ich da sehe, ist myriadenmal größer als die Erde — und der, der das alles machte, und regiert, höret auf mein Gebet!

Das mögen einige von den Gründen gewesen seyn, warum die Mathematik, als ein wichtiges Stück einer vernünftigen Erziehung, gar sehr ist von ein paar Leuten empfohlen worden, die ganz andere Erziehungsproben abgelegt haben, als unsere neuern Pädagogen; vom Melanchthon und Gesner.

VII.

Einzelne

Gedanken und kürzere Aufsätze.

Zwo Religionen.

An der Religion Homers, haben die schönsten und grössten Geister des Alterthums Dichter und Philosophen, gearbeitet, sie auszupuzen, und vernünftig, geheimnißvoll, lehrreich, darzustellen; Und doch aus ihr nichts weiter machen können, als eine Sammlung unterhaltender, nicht gar zu gut moralischer Mährchen.

An der Religion der Bibel, haben Rabbinen, Scholastiker, Exegeten, Homileten, Bischöfe, Superintendenten, Metropolitanen, und Ordinarii, gearbeitet, sie zu verstümmlen, durch Zusäze zu verderben, durch die Einkleidung zu verstellen. Und troz allen diesen Bemühungen ist sie das erhabenste geblieben, was ein menschlicher Verstand denken kann!

Was
Veit Ludwig von Seckendorf,
von Komödien gehalten hat.

„So kann auch niemand comödien tadeln, die un„ ärgerlich, und also angestellet würden, daß „sie gute sitten nicht verderbeten, noch auch göttliche und „geistliche dinge zum gespött machten, sondern auf „lächerliche, oder doch artige, unerwartete, und selzame „fälle und inventiones auslieffen, wobey sich der ge„meine mann ergetzete, und doch iezuweilen was nütz„liches daraus fassete zumal aber die zeit hinbrächte, „welche er sonst zum spielen und sauffen anwendet. Und „zu solchen comödien, dörfte man keine landfahrer, „sondern es würden sich wohl landsinwohner, auch „schüler und waisenkinder finden welche ohne alle kost„bare belohnung sich gebrauchen liessen, und könnte „das geld, welches die zuseher, iedoch gar leidlich, „geben müssen, zu erhaltung des armuths angewandt „werden.

Diese Worte stehen in den Zusätzen die Seckendorf zu seinem deutschen Fürstenstaate gemacht hat. Hrn. V. L. v. Seckendorf Teutscher Fürstenstaat .....

von

von Dr. Andr. Sim. Biechlingen. Jena 1720. 8. Additiones; 235. S.

Seckendorf ist als Geschichtschreiber des Lutherthums bekannt. Von seinem Christenstaate hat ein deutscher Fürst, der für fromm gehalten wird, gesagt: Es könne niemand so h. . . sch. . . leben als Seckendorf da haben wolle. Den Beweis wird man finden, wenn man in Reimanns Historia litteraria der Deutschen, im Register: Seckendorf aufsucht.

Also muß man doch wohl Seckendorfen ziemlich für einen frommen Protestanten gelten lassen.

Und also, wird die angeführte Stelle, ihren Werth haben, wenn einmahl, ein dramaturgischer Flacius, einen Catalogum testium veritatis sammlet.

Dramaturgisch-historischpolitische Beherzigung.

In einer leipziger Messe gieng ich vor einen Schauplatz, wo die Acteurs

nervis alienis mobile lignum

sind, leibliche Geschwister des Carl des Grossen, und des Königs Marsilius, die Don Quixote zerhieb, um

Don Galferos und die schöne Melisandra zu retten.

Es ward eine Wiege mit einem Kinde aufs Theater gebracht. Hanns Wurst sollte auf Befehl der Mutter das Kind warten.

Das Kind schrie gewaltig. Hanns Wurst wiegte, und wiegte, Es wollte aber nicht schweigen.

Endlich setzte er sich dem Kinde aufs Maul.

Da purzelte die Wiege um, und Hanns Wurst und Kind, lagen mit den Nasen auf der Erde.

„Was der Mann für dummes Zeug in seiner Ju„gend mit angesehen hat, und nun in seinem Alter „drucken läßt!"

Um Verzeihung! meine Herren Kunstrichter, Sie mögen Logen, Parterre oder Gallerie, heissen, die Peripetie war so natürlich, so lehrreich, und selbst so rührend, als die letzte Scene mancher französischen Tragödie.

Denn, die Geschichte meldet uns, und die Historie bestätiget es — sagt Mascarill beym Lessing; Aber das Folgende sagt er nicht: Daß in manchen Lande, das Klagen des Volks, wenn es zu laut ward, auf eben die Weise gestillt worden, und daß es mit dem Stillen eben so abgelaufen ist.

Mer-

Merces

wäre beſſer

als *honorarium.* (*)

Den caſum habe ich im akademiſchen Gerichte in terminis geſehen.

Ein Student A. hatte übernommen, einem andern B. die Pandecten für 6 Louisd'or zu repetiren, die Zahlung ſich monatweiſe ausbedungen und etwas davon bekommen.

Nachdem die Repetition ſechs Wochen gedauert hatte, muſſte B. verreiſen, und ſo wurde dieſe Anſtalt unterbrochen.

Als B. wiederkam forderte A. das völlige Geld, weil die Repetition ohne ſeine Schuld unterbrochen wäre.

B. glaubte er habe mit jeden Monate ſchlieſſen können, wie bey einem Sprachmeiſter.

Das wollte A. nicht zugeſtehen, er habe die Zahlung monatweiſe verlangt, nur um das Geld richtiger zu bekommen.

(*) Leſer welche nicht ſo viel Latein verſtehen, finden weiter hin, die Ueberſetzung mit Schwabacher gedruckt.

Von den beyden juriſtiſchen Richtern, war der eine der Meynung, A. könne das Geld völlig fodern nach dem klaren Ausſpruche l. 38. Loc. Cond. Qui operas ſuas locauit, totius temporis mercedem accipere debet, ſi per eum non ſteterit, quo minus operas praeſtet.

Der andere behauptete, es ſey kein Miethcontract, kein Lohn, ſondern ein contractus innominatus, und honorarium.

Und ſo ward die Sache nach der Billichkeit entſchieden, daß A. die Hälfte der 6 Louisd'or bekommen ſollte, eingerechnet, was er ſchon bekommen hatte.

Dieß erinnerte mich an einen Wunſch den ſo viel ich weiß, mancher charakteriſirte Mann thut: **Ein geringerer Titel und mehr Einnahme!**

In dem angeführten Geſetze, ſteht, gleich nach den abgeſchriebenen Worten: Aduocati quoque, ſi per eos non ſteterit, quo minus cauſſam agant, honoraria reddere non debent. Dieſe Stelle kam zwiſchen den Richtern nicht eigentlich zur Unterſuchung.

Ich für meine Perſon, würde hierüber ſo gedacht haben.

1) Etwas nicht wieder geben, das man beſitzt, und etwas bekommen, das man erſt haben will, ſind zwey ſehr unterſchiedene Dinge.

Videantur: Inſtrumentum Pacis Weſtphalicae, und ſonſt alle Friedenstractate.

2)

2) Der Advocat hat ohne zweifel Vorrechte, die sich der Student nicht anmassen kann, welcher juristische Collegia repetirt, wie ante tempora diui Augusti, de iure respondirten, qui fiduciam studiorum suorum habebant; l. 2. § 47. de O. I.

Wo sich manche Leute zerstreuen?

Ich hatte einmal in der Societät der Wissenschaften eine Vorlesung gehalten, wo ein Herr von — damahls unser gelehrter Mitbürger, gegenwärtig gewesen war, wenigstens dem Leibe nach.

Denselben Nachmittag ward im Concerte Rammlers Todt Jesu aufgeführet.

Der Herr von — glaubte, er sey mir ein Compliment für die tiefsinnige Gelehrsamkeit schuldig, damit ich ihn unterhalten hatte, gieng da auf mich zu, und sagte: Sie kommen gewiß hieher sich nun etwas von Ihrem Nachdenken zu zerstreuen?

Ich komme nicht in den Todt Jesu, mich zu zerstreuen, war meine Antwort.

Gleich darauf, schien mir meine Antwort, für jeden der Gedanken hat so überflüssig daß ich mich fast schämte sie gegeben zu haben.

Indeſſen wird hieraus begreiflich ſeyn wie man oft in Collegiis Dinge ſagen muß, die Leuten welche dächten, nicht brauchten geſagt zu werden.

Etwas
aus der philoſophiſchen Hiſtorie.

Der ſeel. Menz, war in Leipzig Profeſſor der Poeſie; Er war von Natur ein Spötter, und das nicht unglücklich, weil er es von Natur war. Wie nun Spötter am leichteſten in den verſpottungswerthen Fehler verfallen, daß ſie über Dinge ſpotten, um deren gehörige Kenntniß ſie ſich nie bemüht haben;

Man ſ. Voltärens Spöttereyen über die Bibel;

ſo ſpottete Menz ſehr gern über die Mathematik.

Aber die Mathematik rächte ſich auch an dem Poeten, oder eigentlich an dem lateiniſchen Versmacher, denn nur ſo was braucht ein Profeſſor Poeſeos nach den ältern Verfaſſungen der Univerſitäten, zu ſeyn. Und, mit Misvergnügen dichten gewiß ſehr oft, wenn ſie vi officii dichten müſſen, die ſeltenen Profeſſores Poeſeos die was mehr ſind. Menz machte Hexameter, bald mit ſieben Füſſen bald mit fünfen. Im ganzen kam doch immer

die

die gehörige Zahl von Füssen heraus, wenn man zwischen allen das aritmetische Mittel nahm.

Man begreift hieraus leicht, daß er nicht sagen konnte wie Ovid

Quidquid tentabam dicere versus erat.

Und diese Schwierigkeit die er fand, Verse zu machen, verursachte, daß er eine Gewohnheit abbrachte die bis dahin in Leipzig gewesen war.

Bey der Magisterpromotion, die im Hornung geschieht, war das Amt des Professors der Poesie gewesen, jedes neuen Magisters Lebenslauf carmine heroico zu besingen. Man kann denken was ein solcher Gegenstand für Anlaß zu heroischen Versen gegeben hat. Nicht als ob die Thaten manches Fürsten, mehr Anlaß zu solchen Versen gäben: Aber über den Fürsten lachen laut, nur die Unterthanen seines Nachbars, und in seinem Lande die Nachkommen über den jungen Magister, seine nächsten Bekannten und Commilitonen.

Einer von Menzens Vorfahren, Ernesti, welcher die jetztlebende Leipziger Lehrer mit diesem Nahmen, nichts angeht, hat unterschiedene solche Gelegenheitsgedichte amtswegen gemacht, aus denen man noch in Leipzig Sentenzen, im Gedächtnisse verwahrt wie aus dem Virgil oder Horaz.

Z. E. Denn man kann sich vorstellen, daß die Lehrer

rer bey denen der Candidat Collegia gehört hatte, in diesem Heldengedichte auf ihn, wenigstens so was waren, wie die Götter in der Ilias und Odyssee; Also: Ein Magister hatte beym damahligen Professor der Mathematik, Junius, Astronomie gehört; Ein Umstand der in der That nicht ganz unmerkwürdig ist, weil man nicht eben von einer grossen Menge Leipziger oder auch anderer Magister wird sagen können, daß sie besondere Aufmerksamkeit auf die Astronomie gewandt hätten, oder auch nur sonst auf eine der mathematischen freyen Künste, welcher unter den sieben davon die Magister den Titel führen, nicht mehr als vier sind.

Nun fallen die Geschäffte des Astronomen, meistens bey Nachte vor: Das ist so bekannt daß es auch von unsern göttingischen gelehrten Mitbürgern, selbst diejenigen wissen, die vor Eifer sich in den höhern Facultäten, und in der Lebensart der grossen und galanten Welt vollkommen zu machen, keine Zeit haben, zu lernen was Horizont und Meridian ist.

Endlich: Das Wort Astronomia schickt sich offenbahr nicht gut in einen Hexameter.

Diese Begriffe: Junius hat bey Nachte etwas gelehrt, davon der Nahme nicht gut in den Vers geht, drängte Ernesti in folgenden Hexameter:

Iunius in tenebris quae non fas dicere tractat.

Und,

Und, troß Allen die darüber gelacht haben, bin ich sicher, daß es manchen lateinischen und deutschen Hexameter giebt, bey dem sich nicht soviel denken läßt.

Aber das hat mir niemand sagen können, was der Dichter, bey einem andern Verse gedacht hat, in dem der Nahme eines zu seiner Zeit berühmten leipziger Gottesgelehrten vorkömmt:

Erigit e medio Cyprianus corpore ramum.

Wenn Ernesti über solche Verse, die manchmahl ernstlichere Empfindlichkeit verursachten, zur Rede gesetzt ward, so behauptete er: Er könne für nichts Rechenschaft geben was er im furore poetico geschrieben habe.

Bey ihm ließ man diese Entschuldigung gelten, weil man seine Gesinnungen kannte. Aber sonst, möchte die poetische Raserey wohl nicht allemahl rechtfertigen, wenigstens nicht vor Gerichten. Und vor diesen ehrwürdigen Oertern sich in Sicherheit zu stellen, soviel Weltklugheit muß doch ein Satirenschreiber haben, wenn er gleich sonst nicht viel haben und dabey ein Satirenschreiber bleiben kann.

Menz kannte die Nachricht die der Jurisconsult Trebatius, dem Dichter giebt

Si mala condiderit in quem quis carmina ius est
Iudiciumque.

Und getraute ſich nicht mit Horazens Exception fortzukommen:

— — Eſto, ſi quis mala, ſed bona ſi quis
Iudice condiderit laudatus Caeſare, ſi quis
Opprobriis dignum latrauerit, integer ipſe?
Soluentur riſu tabulae, tu miſſus abibis.
Serm. L. II. 1.

Alſo erwählte er, ſehr vernünftig, ſeine Spöttereyen in behutſamer Proſa zu ſagen. Seitdem werden die Leben der Magiſter nicht mehr geſungen, wenigſtens nicht von dem Profeſſor der Poeſie, der nur bey dieſer Gelegenheit, über einen Gegenſtand den er ſich wählt, Verſe macht.

Ueber Abbten.

Abbt wäre in meinen Augen ein gröſſerer Philoſoph, wenn er von der Unſterblichkeit der Seele, Moſen den Sohn Amram eher gefragt hätte, als Moſen Mendelſohn.

Dort eben ſo wie hier.

The poetical dunces of the laſt age wrote coreclly enough, but were deſtitute of inſpiration; the dunces of our age are deſtitute of grammar, ſenſe, harmony and poetry. The former, gave us at leaſt muſical nonſenſe, the latter, can not even repeat their nonſenſe ſmoothly.

Wenn ein Deutſcher die Geſchichte unſerer ſchönen Litteratur engliſch auffetzen wollte, könnte er anders ſchreiben? Und doch ſteht die Stelle von Wort zu Worte im London Magazine; Auguſt 1772; 388 Seiten. Deutſch möchte ſie ſo heiſſen:

Die Reimer der nächſtvergangenen Zeit, ſchrieben richtig genug, aber ihnen mangelte gänzlich die Begeiſterung: Den Sängern unſerer Zeiten, fehlen, Sprachkunſt, Verſtand, Harmonie, und Poeſie. Jene, gaben uns wenigſtens muſicaliſchen Unſinn; dieſe, können nicht einmahl ihren Unſinn ſanft herſagen.

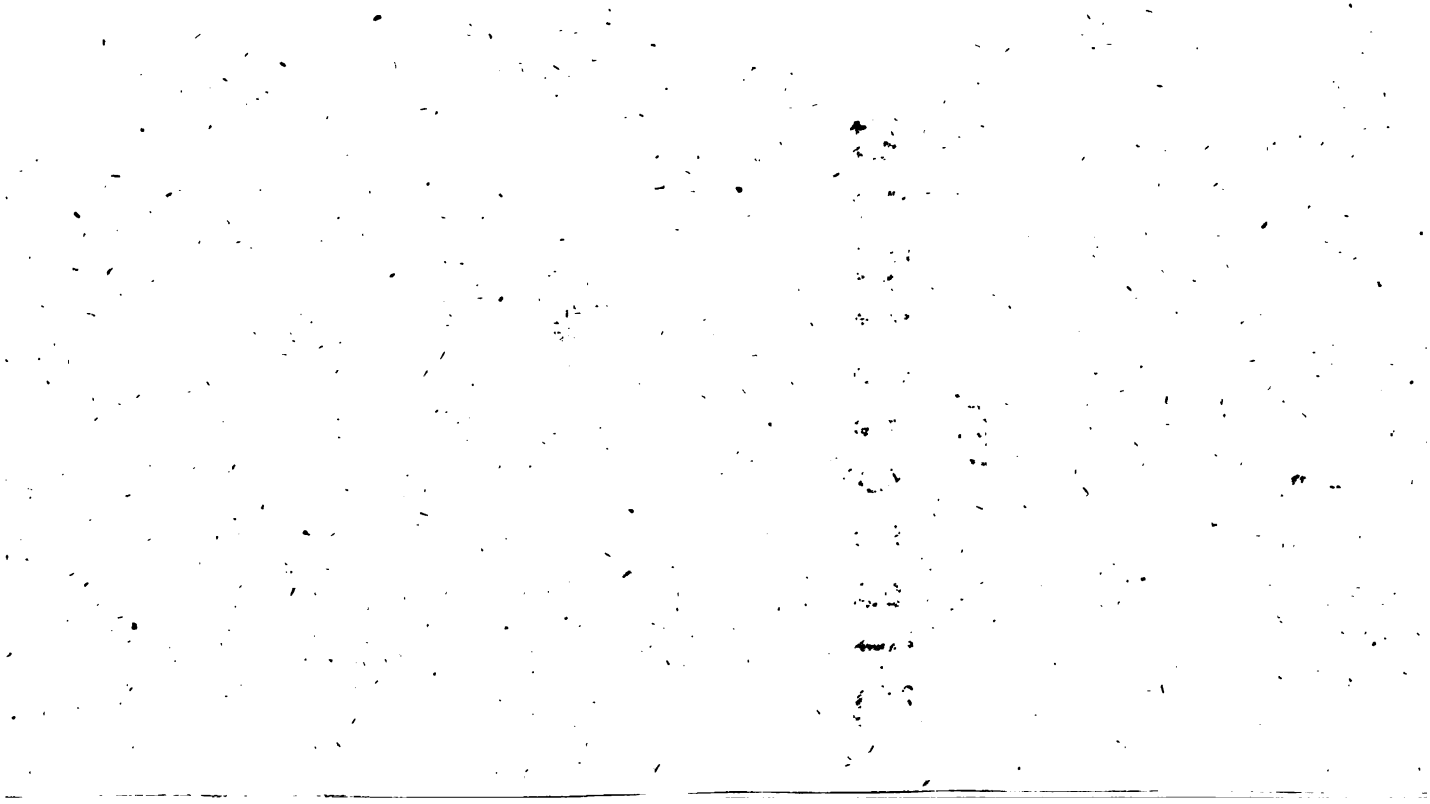
Thürmers Muthe.

Der Bewohner des Thurms an der St. Nicolai Kirche zu Leipzig, hatte eine Verwandtin bey ſich die mit dem Vornahmen Erdmuthe hieß; an ihrem damaligen, oder nachmahligen Zunahmen iſt hier nichts gelegen. Dieſe kam manchmahl aus Nachbarſchaft, in ein Haus am Nicolaikirchhofe, wo ich bekannt war, und da hatte ſie einmahl verſichert, daß ich ein ſo ſehr gelehrter Mann wäre. Wenn mir nun, die Spötterinnen in dem Hauſe, meiner Gelehrſamkeit wegen ein Compliment machen wollten, ſo beriefen ſie ſich auf dieſe Autorität: Thürmers Muthe hats ja geſagt!

Und noch jezo, bey dem Lobe das mir oder Andern in manchen gelehrten Zeitungen und Journalen gegeben wird, denke ich oft, an Thürmers Muthen.

VIII.

Sinngedichte.



Der Hund mit den Schlüsseln.

Ein Gedicht

in zween Theilen (*).

I. Theil.

Apotheose oder eigentlich Apokynose.

Der Höllenhund, mit dreyfach grimmen Rachen,
Ein einzig Thor, hatt' er nur zu bewachen,
Und schützt' es doch, zu schwach für seine Pflicht,
Vor Herkuls Kraft, vor den Sibyllen nicht.

Die Sicherheit von dreyßig Thüren,
Auf einem Schwanze mitzuführen,
Das wußt' ein Hund; macht durch die halbe Stadt,
Im strengen Lauf, schnellfüßche Mägdchen matt,
Und, der sich oft fürs Vaterland gewagt,
Vor dem der Gallier gezagt,
Selbst Lorenz! strebt umsonst die Schlüssel ihm zu nehmen;
Das ist ein Hund! vor dem muß Cerberus sich schämen?

(*) Ein Knabe hatte einem Hunde ein Bund Schlüssel an den Schwanz gebunden, damit der Hund durch etliche Gassen fortlief, bis er sie durch die Bewegung los ward. Während der Zeit ließ er sich niemanden der Leute die er sonst kannte zu nahe kommen.

II. Theil.

Anastrose.

Und Du! durch den der Hund die That verbracht;
Aus Dir allein, hast Du es nicht erdacht;
So grosser Witz, ward Knaben nie zum Theile,
Dich lehrte das, die Göttinn Langeweile,
Und, weil Du Dich treu ihrem Dienst geweyht,
Versprach Sie Dir am Himmel Ewigkeit;
Dein Name Carl! strahlt hoch im Sternenglanze,
Dort sah ich ihn, ans kleinen Hundes Schwanze.

Widerlegung
eines Königlichen Schriftstellers.

Er schreibt ein Buch zu Frankreichs Ehre
Der Philosoph von Sanssouci;
Doch diesem Buche glaub ich nie
Längst widerlegtens, Friedrichs Heere.

Auf Dr. Stauzius (*).

Der Höllen-Ewigkeit, die Stauz so eifrig lehrt,
Weichherzig wie ich bin, doch willig zuzugeben,
Bewegt, mehr als sein Wort, mich noch, des Lehrers Leben,
Das ist ja ewger Strafen werth!

Gespräch.

A. Daß Gellert nur manch elend Lied gesungen,
Und Haller unten an, bey Deutschlands Dichtern steht;
So hat ein Mauvillon, ein Unzer, jüngst geschmäht.
B. Unmöglich! Mauvillon und Unzer sind bekannt,
Die, weiß ich, haben mehr Verstand.
A. Ja! Mauvillon und Unzer, doch, die jungen.

Ein Wort im Himmel geredet,

zu der Zeit als es auf Erden 1771 war.

Als Gellert Plattnern kommen sah,
Sprach Er, schwermüthig froh: Sind Sie denn auch schon da?

(*) Man s. das Leben und die Meynungen M. Sebald Nothankers.

In des
Herrn v. Ziegler Asiatische Banise.

Mit kühnen treuen, frommen Rittern,
Verdarb sich der Geschmack, von unsern guten Müttern;
Mit feinerm Witz, empfindungsvollen Scherzen,
Verderbt man unsrer Töchter Herzen. (*)

An einige gute Freunde 1754.

Zween Wege sind, euch zu erheben,
Dem Hymen nur entziehn sie euch:
Verschnittnen weiß der Fürst zu geben
Für Pfaffen ist die Fürstinn reich.

(*) Den Herren die dieses übel nehmen könnten, dient zur Nachricht, daß der Verfasser es unmöglich im Ernste meynt Denn er hat keine Tochter, und ob seine Mutter in ihrer Jugend Ritterbücher gelesen hat, daß weiß er nicht, aber wohl, daß sie bey manchen Satiren ihres Sohns gelacht hat.

Innhalt der ersten Sammlung.

I. Erläuterung eines Beweisgrundes für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. - - - Seite 1

II. Betrachtungen über die Art wie allgemeine Begriffe im göttlichen Verstande sind. - - 13

III. Ueber den Gebrauch des Witzes in ernsthaften Wissenschaften. - - - 25

IIII. Commentarius über eine Stelle des Varro von einer der Ursachen warum die Mathematik in Deutschland immer noch für unnütz gehalten wird. - - 37

V. Versuch einer Geschichte der Laverna. - - 49

VI. Ueber die Zeit in welche Don Quixote gehört. - 55

VII. Aufnahme Herrn Johann Gottfried von Zwierlein aus Wetzlar in die K. D. Gesellschaft zu Göttingen. 63

VIII. Lobschrift auf den Caciquen Heinrich. - 69

VIIII. Gellert und Cicero. - - 77

X. Der Unschuß. - - - 81

XI. Ueber ein paar Stellen aus der Lady Montague Briefen. S. 89

XII. Agathon und Tom Jones. Ein Romanenheldengespräch. 93

XIII. Einzelne Gedanken und kurze Aufsätze.

Gedanken im vorigen Kriege aufgesetzt. 101

Grammatische Einfälle. 103

Ueber Stellen aus alten Schriftstellern. 106

Ueber eine Stelle des Bayle. 109

Ueber einige Stellen aus Miltons verlohrnen Paradiese, nach Bentleys Ausgabe. 110

Etwas für Bekehrer. 114

Antwort auf eine königliche Frage. daſ.

Eine Regel für Dichter. 115

Vertheidigung einer dummen Rede. 116

Affenbetrachtungen. 117

XIIII. Ueber den Antheil des Zufalls an den Empfindungen 119

Inhalt

Inhalt der zweyten Sammlung.

I. Ueber den Cicero bey dem Grabe des Archimedes. Seite 1

II. Haben die Aſtronomen klug daran gethan, daß ſie ehrlich geweſen ſind? - - - 17

III. Ob die meiſten Thiere in beſtändiger Furcht leben? 39

IIII. Beurtheilung der Sammlung romantiſcher Briefe. 45
Aus der neuen Bibl. der ſchön. Wiſſ. VIII. B. 1. St.

V. Ueber das Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt. 59
Aus der neuen Bibl. der ſchön. Wiſſ. XIII. B. 1. St.

VI. Ob die Mathematik etwas zur Humanität beyträgt? 81
Aus dem Hannöveriſchen Magazine 1772; 92 Stück.

VII. Einzelne Gedanken und kürzere Aufſätze.

Zwo Religionen. - - - 95

Was Seckendorf von Komödien gehalten hat? 96

Dramaturgiſchhiſtoriſche Beherzigung. - 97

Merces wäre beſſer als honorarium. 99

Wo ſich manche Leute zerſtreuen? 101

Etwas

Etwas aus der philosophischen Historie. S. 102

Ueber Abbten. 106

Dort eben so wie hier. 107

Thürmers Muthe. 108

VIII. Sinngedichte.

Der Hund mit den Schlüsseln. 111

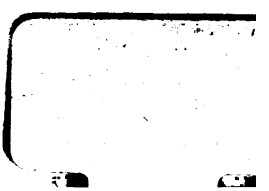
Widerlegung eines Königlichen Schriftstellers. 112

Auf Dr. Stauzius. 113

Gespräch. daſ.

Ein Wort im Himmel geredet. daſ.

In die asiatische Banise. 114

An einige gute Freunde. daſ.

AUG 8 - 1944